Arnim, Karoline <<von>>,

Malwine oder die drei Schwestern Gemälde aus dem Familienleben zur Bildung des weiblichen Herzens. Für Töchter beim Eintritt in die Welt. Von C. Grä
fin von der Schulenburg. Mit 1 Portrait in Stahlstich und 3 Abbildungen

Leipzig 1852



Ed. Ratti p. Auguste Hüssener sc. Berlin

Malwina.

MALWINA

von

C. Gräfin
von der
Schulenburg.



1852

Leipzig. Baumgaertner's Buchhandlung.

Malwina

oder

die drei Schwestern.

Gemälde aus dem Familienleben

zur

Bildung des weiblichen Herzens.

Für Töchter beim Eintritt in die Welt.

Von

C. Gräfin von der Schulenburg.

Mit einem Portrait in Stahlstich und drei Abbildungen.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.
1852.

Vorrede.

Wenn ich es wage, diese kleine, ganz schmucklose und unscheinbare Erzählung der Oeffentlichkeit zu übergeben, so wünsche ich mich durch diesen Schritt nicht einer falschen Beurtheilung auszusetzen, und theile daher die Beweggründe mit, welche mich veranlaßt haben, diese kleine Erzählung niederzuschreiben und dieselbe dem Publikum zu übergeben. —

Seit einer sehr langen Reihe von Jahren auf dem Lande, und zwar zeitenweise sehr zurückgezogen und einsam lebend, ist es zu allen Zeiten und unter den wechselndsten Umständen meiner mannichfaltigen Erlebnisse stets meine größte Freude gewesen, mich von Kindern und heranwachsenden jungen Mädchen umgeben zu sehen. Familienverhältnisse haben mir außer meinen eigenen Kindern mehre junge Mädchen zugeführt, welche mir zur Vollendung ihrer Erziehung anvertraut wurden,

und je mehr ich mich diesem Geschäft mit wahrer Freude und dem Gefühl eines inneren Berufes hingab, desto mehr habe ich auch stets erkannt, wie alle, selbst die unbedeutend erscheinenden Umstände uns bei der Erziehung entweder hülfreich unterstützen, oder unseren Bemühungen entgegenwirken.

Als eines der wirksamsten Hülfsmittel, die uns Erziehern, in gebildeten Ständen, zu Gebote stehen, habe ich stets die Lectüre erkannt. Aber ebenso hülfreich wie sie uns werden kann, wenn sie mit Vorsicht gewählt wird, ebenso verderblich kann sie auch werden, wenn wir diese nicht anwenden. Die meisten jungen Leute, besonders aber junge Mädchen, haben in einem gewissen Alter ein großes Verlangen nach Lectüre, und dieses ist auch ganz natürlich. Die Ereignisse im täglichen Leben genügen dem jugendlichen Geiste, und namentlich der jugendlichen Phantasie, nicht. Einen bestimmten Beruf, eine fest angewiesene Thätigkeit, wodurch die frischen Jugendkräfte verwendet werden, haben junge Leute gerade in dem Alter, wo das Verlangen nach Lectüre so groß ist, in der Regel noch nicht; ebenso fehlt es ihnen an Erinnerungen, an welche sie Betrachtungen anknüpfen können, wie wir älteren, und so leben und weben sie meistentheils in Bildern, die sich die jugendliche Phantasie

von der Zukunft entwirft, und gar zu gern nehmen sie diese Bilder durch Hülfe von Lectüre.

Je größer nun auf der einen Seite dieses Verlangen nach Lectüre ist, und je erregbarer die jugendliche Phantasie auf der andern, desto wichtiger erscheint es auch, daß gerade auf die Wahl der Bücher ein wachsames Auge gehalten werde. Nach meiner Erfahrung liegt aber die Schädlichkeit der Bücher viel weniger in den unschicklichen und unsittlichen Schilderungen, wie wir sie in vielen neueren französischen Romanen, oder in den älteren deutschen, wie unter anderen in denen von Kotzebue und Lafontaine finden, da diese Art Unschicklichkeiten einem wohlerzogenen jungen Mädchen von selbst so widerstehen, daß sie, sei ihr ja unglücklicher Weise ein solches Buch in die Hände gefallen, es von selbst niederlegt, und nicht auslieſt, als in den Büchern, wo die Phantasie durch getreue und umständliche Schilderung einer unglücklichen oder verkannten Liebe auf das Höchste erregt wird. Erhalten junge Mädchen von einigermaßen lebhafter Einbildungskraft solche Bücher in die Hände, so habe ich es öfters erlebt, daß sie sich mit einer solchen Heftigkeit diesem Eindrucke hingeben, daß sie während Wochen wie im Traum umhergehen, immer an das im Romane unschuldige Opfer denkend, jede Gelegenheit aufsuchend und benutzend, um das

Buch wieder in die Hände zu bekommen, und immer wieder die Stellen lesend, die ihnen am meisten zu Herzen gegangen sind. Zuletzt endigen sie nicht selten damit, sich als ihrer gefeierten Heldin im Herzen nahe verwandt zu fühlen, — und welcher jugendlichen Phantasie möchte es nicht glücken, auch ähnliche Situationen in ihrem Schicksale aufzufinden? — wodurch oft eine unglückliche und unbefriedigte Stimmung hervorgerufen, und über das Glück und die Wohlfahrt eines ganzen Lebens entschieden wird.

Beobachtungen dieser Art haben mich das Bedürfniß einer passenden Lectüre für junge Mädchen lebhaft empfinden lassen, aber auf der andern Seite auch überzeugt, daß es gar sehr wenige ganz passende Bücher für dieselben giebt.

Diese Betrachtungen haben mich gar oft veranlaßt, über die Eigenschaften nachzudenken, welche Lectüren für junge Mädchen haben müssen, um ihnen nicht nur nicht schädlich, sondern wo möglich nützlich, dabei aber auch unterhaltend zu sein.

In vorliegender kleinen Erzählung habe ich es versucht, den Anforderungen zu genügen, welche ich als Mutter oder als Erzieherin an die Lectüre für junge Mädchen machen würde. Wenn ich nun auch weit davon entfernt bin, zu glauben, daß es mir gelungen

sei, meinen Zweck ganz zu erreichen, noch weniger aber hoffe, den Anforderungen Anderer zu genügen, so wage ich es dennoch, dieses gewiß sehr mangelhafte Product ruhiger Mußestunden der Welt zu übergeben, und sehe dieses als einen Versuch an, mich gern dem Urtheil reiferer und erfahrnener Pädagogen unterwerfend.

Die Hauptaufgabe, die ich mir in dieser kleinen Erzählung gestellt habe, ist die, ganz einfache Lebensereignisse, wie sie in jeder Familie vorkommen können, so darzustellen, daß sie Theilnahme für die darin handelnden Personen erregen können, weil ich es stets für einen Fehler angesehen habe, nur durch auffallende, mühsam herbeigeführte, ja oft ganz unwahrscheinliche Ereignisse in Romanen das Interesse zu fesseln. Die Lebensbegebenheiten so mancher Menschen sind so wechselnd, dabei oft so belehrend, daß ich nicht weiß, warum wir nach außergewöhnlichen Begebenheiten haschen wollen, von denen man sich bei ruhigem Nachdenken doch sagt: „das ist ja unmöglich, oder doch wenigstens unwahrscheinlich!“

Ferner habe ich aber auch in dieser einfachen Erzählung, in welcher ich mich bemüht habe, Charaktere und Lebensbegebenheiten darzustellen, wie sie in der Wirklichkeit existiren oder vorkommen können, beweisen wollen, wie oft, ja, wie gewöhnlich junge Mädchen

durch ihre Charaktere, ihre Neigungen und ihre Lebensauffassungen ihren künftigen Lebensschicksalen, wenigstens in so weit, als es durch menschliches Wirken möglich ist, eine Richtung geben.

Endlich aber habe ich auch darauf hinweisen wollen, daß eine der traurigsten Mitgaben für ein junges Mädchen der zu große Hang an äußeren Vorzügen ist, und daß nur wahrer innerer Werth und ein aufrichtiges Trachten, uns diesen anzueignen, ein wahres Glück begründen und uns bei allen Wechselfällen in unserem Leben den allein beglückenden inneren Frieden bereiten und bewahren kann.

Ich weiß nicht, ob ich mein mir vorgestecktes Ziel in der vorliegenden Erzählung ganz erreicht habe. Meine Beweggründe, dieselbe zu schreiben und sie der Oeffentlichkeit zu übergeben, habe ich dargelegt, und muß es mir gefallen lassen, daß über das Gelingen meines Zweckes der Stab gebrochen werde. —

Die Verfasserin.

Es war am 23. December des Jahres 184 ., als die hübsche frische Elisabeth mit ihrer jüngeren nicht minder hübschen Schwester Helene, da es eben finster zu werden begann, am Fenster ihrer Mutter stand. Beide Schwestern bemühten sich, ungeachtet der schon ziemlich vorgeschrittenen Dunkelheit, die vorübergehenden Personen auf der Straße zu erkennen. Noch war bis jetzt kein Licht in dem Zimmer gewesen, jetzt aber trat das Dienstmädchen mit der hell brennenden Lampe ein, setzte dieselbe auf den Tisch vor das Sopha, schloß darauf die Laden der frei stehenden Fenster und fragte dann bescheiden, indem sie an die beiden jungen Mädchen herantrat: „Befehlen die gnädigen Fräuleins vielleicht, daß dieser Laden noch offen bleibe?" — „Ja, ja, Friederike, laß ihn noch offen!" riefen die beiden Mädchen wie aus einem Munde, und sich dann zu ihrer Mutter wendend, die auf dem Sopha saß, fragte Elisabeth: „Nicht wahr, liebe Mama, Du hast nichts dagegen, daß der Laden noch offen bleibe? Wir möchten doch gar zu gern Tante

Laura und Cousine Therese kommen sehen." Die Mutter erwiderte lächelnd: „Ich habe nichts dagegen, daß der Laden offen bleibe; aber was das Kommensehen der Tante anbelangt, so möchte ich doch fast daran zweifeln, daß Euch dieses gelingen werde, denn es ist ja bereits ganz finster."

„Aber, liebe Mama," sagte Helene mit einer kleinen verdrießlichen Miene, „sage mir nur, warum gerade heute die Post von Minden so entsetzlich spät kommt? Andere Tage kommt sie doch viel früher!"

„Mein liebes Kind," entgegnete die Mutter, „ich glaube Du hast Dich bis jetzt noch nicht viel darum bekümmert, wann die Post gewöhnlich anzukommen pflegt; sie ist noch nie vor 5 Uhr des Abends angekommen, jetzt ist es eben erst 4 Uhr, und bei dem sehr hoch liegenden Schnee könnte es leicht kommen, daß sie heute noch etwas länger auf sich warten ließe."

„Was!" riefen die beiden Mädchen, „also noch eine Stunde und vielleicht darüber sollen wir auf die Tante warten? Das ist ja ganz entsetzlich!" — „Nein," sagte Helene, „das halte ich nicht aus!"

„Und was willst Du denn beginnen, mein gutes Kind, wenn Du es nicht aushalten kannst, und die Tante kommt dennoch nicht früher, als es die Umstände erlauben?" versetzte die Mutter.

Helene seufzte tief und schwieg, denn sie hatte keine Antwort auf die Frage der Mutter. — „Nun," sagte die-

selbe und sah ihr ungeduldiges Kind freundlich an, „komm Helene, zünde Dir ein Paar Lichte an, geh' an das Instrument und musicire so lange bis unsere lieben Reisenden ankommen; die Musik ist ja bis jetzt immer noch das beste Mittel gewesen, um Deinen kleinen ungeduldigen Sinn in Zaum und Zügel zu halten, und Du, Elisabeth, geh' noch einmal hinauf in die Fremdenstuben, sieh ob Alles in Ordnung und ob es auch hübsch warm ist, denn unsere lieben Gäste werden wohl etwas erfroren nach ihrer Fahrt sein."

Während die beiden ungeduldig harrenden jungen Mädchen, den Anordnungen ihrer Mutter gehorsam, sich eine jede an ihr Geschäft begeben, wollen wir uns indessen mit den Persönlichkeiten unserer Erzählung einigermaßen bekannt machen.

Frau von Gabler, die Mutter unsrer beiden jungen Mädchen, war eine Hauptmannswittwe, welche seit dem Tode ihres Mannes mit ihren beiden einzigen Töchtern in einer kleinen Landstadt wohnte, und, ihren beschränkten Vermögensverhältnissen angemessen, äußerst eingezogen und nur der Erziehung ihrer Töchter lebte; sie war noch eine Frau in den besten Jahren, hatte kaum die Hälfte der Dreißig überschritten. Noch eine sehr hübsche Frau, wenngleich die Spuren von manchem tiefen Herzenskummer an sich tragend, welchen besonders ein schmerzlich wehmüthiger Zug um den Mund verrieth, sah man ihr an, daß sie einst eine vollendete Schönheit gewesen sein mußte. Eine schöne regelmäßig geformte Nase, ein feiner Mund mit den schönsten weißen

Zähnen, sehr sprechende, wenngleich nicht mehr so lebhafte blaue Augen, als sie in der Jugend gewesen sein mochten, eine wunderschöne Hautfarbe, sehr üppiges, in's Bräunliche spielendes Haar, und endlich eine weiche, biegsame, ganz harmonisch geformte, und in allen ihren Bewegungen graziöse Gestalt gaben der nicht mehr jungen Frau einen Liebreiz, den Jeder anerkennen mußte, und der durch die Wehmuth, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, nur noch vermehrt wurde. — Sie war die einzige Tochter ihrer früh verstorbenen Mutter gewesen, ihr Vater hatte nach dem Tode derselben wieder geheirathet und ihr eine vortreffliche Stiefmutter gegeben. Diese hatte selbst noch vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne, und kaum hatte der jüngste sein erstes Jahr vollendet, als auch Malwina's Vater (so wollen wir Frau von Gabler mit Vornamen nennen) starb, und es blieb nun der zurückgelassenen zweiten Frau die Sorge und Erziehung der Stieftochter und der eigenen Kinder allein. Sie widmete sich diesem Geschäfte mit der musterhaftesten Treue, und nie würde ein Fremder haben errathen können, daß Malwina ihre Stieftochter war. —

Malwina heirathete aus Neigung mit dem 21sten Jahre einen jungen Officier; nach ungefähr 5jähriger Ehe wurde sie Wittwe und blieb in sehr bedrängten Verhältnissen mit zwei kleinen Töchtern zurück. Ihre Umstände machten es ihr nöthig, sich in eine kleine Stadt zurückzuziehen, wo sie ganz ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder lebte, und jedem Vergnügen der Welt entsagte. Ihre älteste Stief-

schwester Laura wurde Stiftsdame in einem hannöverschen Stift; die jüngere, Marie, heirathete sehr jung, hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, und starb leider nach kaum dreizehnjähriger Ehe am Nervenfieber. Die Stiftsdame nahm ihr zwölfjähriges Töchterchen Therese zu sich, um ihre Erziehung zu vollenden. In der Zwischenzeit war auch die vielgeliebte Mutter Aller gestorben; die Söhne hatten ihre Laufbahn auf Schule und Universität verfolgt. Auf diese Weise war das elterliche Haus Malwina's und Laura's ganz aufgelöst worden, und da beide, durch manche Verhältnisse gebunden, nicht so oft, als sie es wünschten, sich hatten sehen können, so hatten sie endlich das diesjährige Weihnachtsfest dazu bestimmt, sich einmal wieder zu vereinigen, und gegenseitig die nähere Bekanntschaft ihrer Kinder und Pflegekinder zu machen. Bei Malwina sollte diese Vereinigung stattfinden, auch die beiden jüngern Brüder wurden erwartet, doch erst am heiligen Abend, und so gilt heute die Ungeduld der Erwartung der Tante Laura und ihrer Pflegetochter, der vierzehnjährigen Therese.

Elisabeth hatte dem Gebot ihrer Mutter zu Folge die Fremdenstuben noch einmal besichtigt, Helene an dem Flügel ihre Ungeduld einigermaßen zu bemeistern gesucht.

Auf einmal klingelte es heftig an der Hausthür; wie der Wind sprangen beide Mädchen von ihren Sitzen empor, und in einem Nu die Treppe hinab. Tante Laura und Cousine Therese wurden mit frohlockenden Mienen begrüßt und wie im Triumph die Treppe hinauf zur lieben Mama geführt,

die den eilenden Mädchen nicht so schnell hatte folgen können. Nun war froher Jubel im Hause, die geliebten Schwestern lagen einander in den Armen, der theuren Tante wurden zärtlich die Hände geküßt, das freundliche Thereschen auf's Herzlichste begrüßt, und ein Jedes beeilte sich den lieben Reisenden die möglichsten Bequemlichkeiten zu schaffen. Am Theetisch im trauten Gespräch verging der Abend, man konnte nicht aufhören zu erzählen und zu hören, zu fragen und zu antworten, und alle Müdigkeit der Reisenden schien vergessen. Doch endlich mußte den Abend geschieden werden, und die Gäste wurden in ihre wirthlichen Stübchen geleitet.

Während wir sie der Ruhe überlassen, sei es uns vergönnt, ein Bild der Stiftsdame Laura zu entwerfen. Sie stand in der Mitte der dreißiger Jahre, hatte eine große schlanke imponirende Gestalt; ihr Gesicht war noch jugendlich und frisch und zeugte von einer ungestörten Gesundheit; ihr dunkelblaues Auge, von langen Wimpern beschattet, bekundete einen lebhaften Geist und ein tiefes, reiches Gemüth. Wenn ihre Schwester durch einen unendlichen Ausdruck von Milde und Weichheit auf den ersten Blick schon lebhaft interessirte, so war dagegen Laura's Erscheinung imponirend, fast majestätisch.

Tags darauf kamen auch die beiden Brüder an, der eine Referendarius bei der Regierung zu H......., der andere ein stattlicher Cavallerie-Officier. So war der frohe Familienkreis vereinigt und brachte ein heiteres Fest mit einander zu, was durch tausend Abwechselungen gekürzt



DER EMPFANG.

wurde. Die beiden Schwestern hatten sich unendlich viel mitzutheilen, und immer und immer fand man sie wieder im traulichen Gespräch vereint. Lassen wir es dahingestellt sein, ob ihre Gespräche den Erinnerungen ihrer Jugend, der jetzt so ruhig scheinenden Gegenwart, oder der noch so dunkeln Zukunft ihrer drei Lieblinge galt. Die drei jungen Mädchen schlossen sich schnell und innig aneinander, und die Gesellschaft ihrer jugendlichen Oheime unterhielt sie auf's Angenehmste. Eis- und Schlittenpartien am Tage, musikalische Unterhaltungen, Lotto- und andere Gesellschaftsspiele des Abends, drängten sich in bunter Abwechslung, und die Tage der Freude waren vorüber, noch ehe man sich Rechenschaft gegeben hatte von dem Vergnügen, das Alle gegenseitig in ihrem Umgang fanden. So waren die Ferien der jungen Leute verschwunden, und wehklagend befand man sich am Vorabend des Abschieds. Die jungen Mädchen jammerten und meinten, eine so schöne Zeit würde ihnen nie wiederkehren; doch es half nichts, es mußte geschieden sein, Albert und Wilhelm reisten ab.

Tante Laura und Therese waren nicht so eilig; sie wollten sich nach der Winterreise lange bei ihren Lieben ausruhen. Nach dem Abschied von den beiden jungen Leuten war der Familienkreis sehr still geworden, und die jungen Mädchen hatten Mühe, sich in diese Stille wieder zu finden. Elisabeth gelang kein Stück mehr auf ihrem Flügel, denn Wilhelm hörte ihr nicht mehr zu, Helene ward durch keine Handarbeit mehr gefesselt, die durch Albert's Vorlesen einen

doppelten Reiz erhalten hatte; Therese wollte das Eis nicht mehr besuchen, denn wer sollte sie nun wohl noch auf dem Stuhlschlitten fahren? — Mutter und Tante hatten genug zu trösten, sie sannen auf allerlei Unterhaltungen, ohne daß es ihnen jedoch in den ersten Tagen gelang, den jungen Mädchen ihre alte Heiterkeit wiederzugeben. Der Tante lebhafte und interessante Erzählungen waren noch am ersten geeignet, die jungen Gemüther auf kurze Zeit zu fesseln.

Eines Abends, als Alle traulich beisammen saßen, hub plötzlich Elisabeth mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit an: „Mama, Mama, jetzt weiß ich eine prächtige Unterhaltung für uns! Längst schon hast Du uns versprochen, uns Deine Lebensgeschichte mittheilen zu wollen, bitte jetzt, wo wir so traulich miteinander vereint sind, wie es vielleicht in langer Zeit nicht wieder kommt, erfülle Dein so lange gegebenes Versprechen!“ In einem freudigen Chorus stimmten die beiden jüngeren Mädchen mit ein, und laut hörte man die Worte wiederholen; „Bitte, bitte, liebe Mutter! liebe Tante, bitte, bitte!“ — Frau von Gabler antwortete nicht sogleich, während die ungeduldig forschenden Blicke der drei jungen Mädchen auf ihr ruhten. Ein wehmüthiges Lächeln glitt über ihre Züge, welches man schon oft an ihr hätte wahrnehmen können, wäre es nicht der Jugend so eigen, den Ausdruck der Physionomien selbst innig geliebter Personen zu übersehen. Endlich machte ein tiefer Seufzer ihrer schwer gepreßten Brust Luft, und sie sagte: „Lieben Kinder, längst schon habe ich in meinen Mußestunden die Erinnerungen

aus meinem Leben dem Papier anvertraut; ich that dies für Euch mit dem Wunsche, daß Euch nicht alle Leiden Eurer Mutter fremd bleiben sollten, und in der, wenn auch schwachen Hoffnung, daß vielleicht manche meiner Erfahrungen Euch auf Eurem Lebenswege lehrreich sein könnte ......"

„O dann geschwind, geschwind," fuhr Helene in die Höhe, „sage mir, Mama, wo Deine Lebensgeschichte liegt, ich laufe sie zu holen, und Du liesest sie uns diesen Abend vor."

„Nein, mein gutes Kind," entgegnete die Mutter ernst, das geht nicht. Ihr seid mir im Ganzen noch zu jung, um Euch mit allen meinen Erlebnissen bekannt zu machen, und dann würde es mir nicht möglich sein, Euch selbst meine Lebensbeschreibung vorzulesen, denn sie enthält der trüben Erinnerungen so viele, daß die Wehmuth bei Mittheilung derselben mich oft störend übermannen würde. Sie bleibt Euch vorbehalten, und wenn Ihr etwas älter und verständiger seid, so könnt Ihr sie einst unter einander lesen." —

Die Kinder sahen ganz betrübt aus: theils die vereitelte Hoffnung, aus der Mutter Leben Einiges zu erfahren, was sie längst so sehnlich wünschten, da die Mutter stets ein so tiefes Schweigen über ihr früheres Leben beobachtet hatte, theils die arme Mutter so tief bewegt durch die Erinnerung an ihre Vergangenheit zu sehen, schmerzte sie innig, und sie konnten nicht sogleich wieder den Muth finden, von einem andern Gegenstande zu sprechen.

Endlich begann Elisabeth: „Aber Du, liebe Tante, hast gewiß recht viele und unterhaltende Erinnerungen aus Dei-

nem Leben; bitte, theile sie uns mit; Du glaubst nicht, wie gern ich etwas aus dem Leben geliebter Verwandten höre."

Laura erwiderte: „Ja, Kinder, auch ich könnte Euch Manches aus meinem Leben mittheilen, was für Euch so unterhaltend als lehrreich sein würde; wie Eure Mutter, habe auch ich geglaubt, daß es denen, die meinem Herzen nahe sind, und die ich so gern so viel als möglich vor den Widerwärtigkeiten des Lebens bewahrt sehen möchte, wenigstens vor denen, die man sich durch eigene Schuld zuzieht, nicht unnütz wäre, wenn ich meine Erfahrungen und Erlebnisse niederschriebe; und so habe auch ich meine kurze Lebensgeschichte zu Papier gebracht, und sie Euch, meine lieben Nichten, in Gedanken gewidmet. Aber freilich habe ich diese Erinnerungen nicht hier, und wenn Ihr sie lesen wollt, so müßt Ihr, meine liebe Elisabeth und Helene, mich schon einmal besuchen."

„Nun dazu," sagte Frau von Gabler, „kann bald Rath werden. Du weißt, liebe Laura, daß ich nach dem Osterfest nothwendiger Weise eine Geschäftsreise unternehmen muß. Einen großen Gefallen erzeigtest Du mir, wolltest Du meine Töchter während dieser Zeit bei Dir aufnehmen. Ich brächte sie Dir dann auf der Hinreise, und auf dem Rückwege, wenn ich sie mir wieder hole, erlaubst Du auch mir einige Tage bei Dir zuzubringen. Ich will dann meine Lebenserinnerungen mitbringen, und Ihr könnt sie während meiner Abwesenheit lesen."

„O herrlich, herrlich!" riefen die jungen Mädchen wie aus einem Munde, „zu Tante Laura, und dann die beiden Lebensgeschichten!" —

„Und ich," sagte Therese ganz betrübt, „soll also die einzige sein, die von ihrer guten lieben Mutter nichts erfährt? denn sie starb ja viel zu jung, um ihre Lebensgeschichte zu schreiben." —

„Nicht doch, mein gutes Kind," antwortete Tante Laura, „und warum solltest Du nichts von Deiner guten Mutter hören? Recht sehr viel sollst Du von ihr wissen, und das gleich jetzt, wenn die Tante damit einverstanden ist. Ihre Lebensgeschichte kann ich Dir gleich erzählen, und sie wird auch nicht ohne Interesse für Deine beiden Cousinen sein." —

„Ja, das ist auch wahr," sagte Frau von Gabler, diese Lebensgeschichte können wir den Kindern gleich heute mittheilen, und sie werden dadurch für unsere Weigerung entschädigt werden. Du, Laura, die Du die Gabe des hübschen Erzählens besitzest, theile Du die Geschichte mit, wir werden Dir alle mit Freuden aufmerksam zuhören."

Laura begann wie folgt:

„Zuvörderst, lieben Kinder, erwartet keine besonders ergebnißreiche Geschichte, keinen Roman, denn Marien's Geschichte ist so einfach, so still und gemüthvoll, wie ihr ganzes Wesen war; man könnte sie mit einem ruhig dahinfließenden Bache vergleichen, der mit seinem sanft gleitenden Gewässer die Wiesen und Büsche, die an seinem Ufer grünen,

erquickt und segnet. Die Natur entfernte wunderbarer Weise vom Boden des Bächleins die sonst sich so gern anhäufenden Steine; dadurch wurde allerdings das Bächlein vor jeder Hemmung bewahrt, es lief aber auch um so geräuschloser seinen Weg, und sein Wasser war so klar, daß man es bis auf seines Herzens Grund durchschauen konnte.

Marie war, wie Ihr wißt, die jüngste von uns Schwestern, sie war ungefähr zwei Jahr jünger als ich. Ihr Aeußeres war von jeher weder durch besondere Schönheit, noch durch irgend etwas unangenehm an ihr Auffallendes bemerkbar, sie war zierlich und proportionirt gebaut, hatte eine sehr weiße und zarte Haut, und ihr Gesicht machte, ohne gerade hübsch zu sein, einen angenehmen Eindruck durch den unendlich gutmüthigen und seelenvollen Ausdruck ihrer Augen. Eben so wie ihr Aeußeres schienen auch ihre intellectuellen Anlagen früherhin zu keinen besondern Erwartungen zu berechtigen; sie lernte nicht schlecht, aber nur eben so viel, als man von mittelmäßigen Anlagen glaubte erwarten zu dürfen. Ihr Wesen war immer ruhig, heiter und durch gar keine ungewöhnliche Eigenschaft bezeichnet. Ohne mir von alle diesem eine genaue Rechenschaft zu geben, hatte ich mich dennoch gewöhnt, von früh an Marie als in jeder Hinsicht mir untergeordnet zu betrachten. Ich lege heute dieses Bekenntniß, ganz der Wahrheit getreu, ab. Ich war in dem Fall, worin sich wohl manches junge Wesen befinden mag, daß ich im Gefühl von nicht unbedeutenden äußern und innern Vorzügen mich weit überlegen über meine

jüngere Schwester fühlte; ich bekenne es aber auch eben so aufrichtig, daß ich später dieses Gefühl der Ueberhebung oft recht innig bereut habe, und es noch heute bereue. Denn kam mir Marie damals vielleicht nicht an allen in die Augen fallenden Eigenschaften gleich, so besaß sie einen inneren Schatz, der sie weit über mich erhob, und der später von Allen, die sie näher kennen lernten, wahrhaft verehrt wurde; es war die aufrichtigste und liebenswürdigste Demuth. — Wir wuchsen mit einander auf, theilten allen Unterricht und jede Beschäftigung. Ich faßte schnell und leicht und hatte die glückliche Gabe, das von mir Erlernte gut wiederzugeben und geltend zu machen. Marie faßte weniger schnell, dennoch nicht schlecht, und hatte ein besseres Gedächtniß als ich, womit sie aber nie prahlte, während ich meine Vorzüge immer an den Mann zu bringen wußte. Unsere Lehrer und Lehrerinnen liebten Marie sehr, unterhielten sich aber lieber mit mir. Unsere gute Mutter machte nie einen Unterschied in der Behandlung zwischen uns Kindern, sie war für Jedes von uns mit gleicher Liebe stets besorgt, lobte den Fleißigen, ermunterte den Zurückbleibenden, gewährte Jedem immer das, was ihm in diesem Augenblicke das Nothwendigste schien; doch wollte es mir zuweilen vorkommen, als ruhe ihr Blick mit besonderer Innigkeit auf Marie. Diese wuchs in ihrem milden sanften Wesen heran, und fand es ganz natürlich, daß mir stets überall der Vorzug vor ihr zu Theil wurde. Sie zeigte nie auch nur entfernt Neid darüber, im Gegentheil räumte sie mir immer selbst überall den ersten

Platz ein, und ich nahm diesen Vorzug an, als gebühre er mir. So erreichten wir beiden das Alter, in welchem wir in die Gesellschaft geführt werden sollten. Ich zählte beinahe 17, Marie 15 Jahr, wir wurden zu gleicher Zeit eingesegnet und traten zugleich in der Gesellschaft auf. —

Unser erstes Erscheinen war zu einem Hofball in H....... bestimmt. Wir hatten ganz gleiche, sehr einfache weiße Anzüge, Rosen in den Haaren. Ich, um zwei Jahr älter und, wie es mir wohl bewußt war, viel blühender und hübscher als meine Schwester, wurde bei Weitem mehr ausgezeichnet als sie, tanzte viel und fand dies auch ganz in der Ordnung. Marie mit ihrem kleinen blassen, noch sehr kindisch aussehenden Gesichtchen, wurde wenig bemerkt, und tanzte nur mit einigen nähern Bekannten. So blieb ungefähr unser Verhältniß während des ganzen ersten Winters unseres geselligen Lebens. Nach und nach entwickelte sich Marie mehr; ohne bestimmt hübsch zu sein, hatte sie doch eine gewisse Grazie in ihrem ganzen Wesen, und diejenigen, die sich die Mühe gaben sie näher kennen zu lernen, fühlten sich unbeschreiblich zu ihr hingezogen; ja ich bemerkte sogar zuweilen, nicht ohne einen Anflug von Neid, daß von unsern Jugendbekanntinnen Marie mir oft vorgezogen wurde. Ohne nun gerade in der Gesellschaft zu glänzen, wurde sie doch in derselben ungemein geliebt, und besaß bald einen nicht geringen Kreis von Freunden, die ihr recht innig zugethan waren. So bemerkte sie auch Baron Wertheim; er fing an sich ihr

zu nähern, und kaum hatte Marie ihr 17. Jahr zurückgelegt, so bewarb er sich um ihre Hand und erhielt sie.

Im Sommer nach ihrer Verlobung wurde auf dem Gute meiner Mutter Marien's Verbindung mit Baron Wertheim geschlossen, und sie folgte nun demselben auf seine, kaum eine Tagereise von H....... gelegene Besitzung, wo in's Künftige der Aufenthalt des jungen Paares sein sollte. Hier nun, und in dieser Verbindung war es, wo sich Marien's tiefes herrliches Gemüth zu der Innigkeit und Vollkommenheit erschloß, in welcher wir es Alle so tief haben verehren und lieben lernen, wo sich ihre geistigen Anlagen von einem Umfange zeigten, den wir ihnen früher nicht zugetraut hatten, und mit der vollkommensten Ueberzeugung muß ich es jetzt bekennen, daß es durchaus nicht brillanter geistiger Anlagen und äußerer Talente bedarf, um unter seinen Mitmenschen geliebt, geachtet und nützlich zu werden, wie ich es früher in meinem kindischen und jugendlichen Uebermuthe glaubte. Ein weibliches Gemüth sei christlich fromm und demüthig, dabei voller Liebe für alle seine Nebenmenschen, und es wird Wunder thun und oft in seinem feinen Takte den brillantesten Verstand übertreffen.

Mein Schwager, der Baron Wertheim, besaß ein schönes großes Landgut und nahm sich der Administration desselben in allen ihren Zweigen mit großer Thätigkeit und Umsicht an. Er sah es gern, daß ihm seine Frau in diesen Beschäftigungen mit Theilnahme, und, so weit es für eine Frau passend war, mit Thätigkeit zur Seite stand. Marie

interessirte sich auf's Lebhafteste für den Wirkungskreis ihres Mannes, und so betrieben und beriethen sie Alles gemeinschaftlich, und waren vereint die Seele des Ganzen. Eben so lebhaften Antheil nahm Marie an den geistigen Beschäftigungen ihres Mannes, die er sich in seinen Mußestunden gönnte; auch in diesen Interessen blieb sie nicht zurück, und ihr treffliches Gedächtniß für Alles, was unser sorgfältiger Unterricht in unserm elterlichen Hause an Kenntnissen bei ihr begründet hatte, war eine reiche Quelle des Genusses für ihren Mann. Ihr Wohnort war von einer zahlreichen Nachbarschaft umgeben, die sehr gesellig mit einander lebte, und Baron Wertheim fand viel Vergnügen in dem geselligen Verkehr mit seinen Nachbarn, daher er ein immer offenes Haus hatte, und auch ebensowohl häufig Besuche wiedergab. Auch hieran nahm Marie mit immer gleicher Liebenswürdigkeit Theil, war gesprächig, lebhaft, von allen ihren Bekannten geliebt und hochgeschätzt. Der Himmel schenkte ihr kurz hinter einander zwei gesunde, blühende, in jeder Art glücklich ausgestattete Kinder. Sie war ihnen die zärtlichste, sorgsamste Mutter, sorgte für ihre physischen Bedürfnisse während ihrer ersten Lebensjahre mit musterhafter Treue, und bewachte und ordnete mit eben so viel Umsicht und Festigkeit später ihre geistige Entwickelung. Den Leuten auf dem Gute und dem dabei liegenden Dorfe war sie eine wahre Mutter, und wurde von ihnen wie ihr Schutzengel verehrt. Wie sie es möglich machte, zu alle diesem Schaffen und Wirken die Zeit zu finden, ist mir heute noch unbegreiflich.

Man hätte glauben mögen, daß sie doppelt so viel Zeit besäße als andere Menschen, nach dem, was sie leistete. Dabei waltete sie aber immer ruhig und still, ohne viel Worte oder Gepränge, und hatte stets Zeit denen Rede zu stehen, die ein Anliegen an sie hatten. Es ist wahr, daß sie sehr früh am Tage ihre Thätigkeit begann, und daß sie für ihre eigene Person wenig Zeit in Anspruch nahm, denn ihre ganze Zeit gehörte ihrem Mann, ihren Kindern, ihren Hausgenossen, ihren Armen und ihren Freunden. Ihre Schwiegereltern lebten noch während der ersten Jahre ihrer Ehe, auch ihnen war sie eine liebende Tochter, und verkürzte dem alten, in den letzten Jahren ganz erblindeten Vater manchen Tag durch Lectüre oder heiteres Gespräch.

Dreizehn Jahre war es ihr vergönnt, so die Freude, der Stolz, das Glück ihres kleinen Familienkreises zu sein, als ein bösartiges Nervenfieber in dem Dorfe ausbrach, an welchem bald auch ihr Mann, dann ihr Sohn erkrankten, die sie beide mit ihrer gewohnten, musterhaften Treue pflegte. Kaum waren diese dem Leben wiedergegeben, als auch sie von dieser schrecklichen Krankheit befallen wurde, der leider ihre durch die vorangegangene Pflege schon erschöpften Kräfte nicht widerstehen konnten, und nach dreiwöchentlichem Krankenlager gab sie im 31. Jahre ihres schönen und thatenreichen Lebens ihren Geist auf. Den Schmerz ihres Mannes bei diesem unverhofften Schlage zu beschreiben, die tiefe Wehmuth der erst zwölfjährigen Therese und den trostlosen Jammer des armen erst zehnjährigen kleinen Heinrich,

die Verzweiflung aller Leute im Hause, wie im Dorfe, das wäre unmöglich! — Ich selbst war zur Pflege meiner unvergeßlichen Schwester herbeigeeilt, und war vernichtet durch den uns allen widerfahrenen Verlust. Doch fühlte ich die Nothwendigkeit, mich aufrecht zu erhalten, denn wer hätte sich des unglücklichen Mannes und der armen verwaisten Kinder annehmen sollen? Sie alle hatten ja in diesem Augenblick noch mehr verloren als ich. —

Ihr Begräbniß glich einem schönen, aber düstern Triumphzug. Der ganze Weg war, man wußte kaum von welchen Händen, denn alle waren dabei thätig gewesen, dicht mit Blumen bestreut. Auf dem Sarge lagen die Kränze so dicht, daß man keine Ahnung von dem darunter ausgebreiteten schwarzen Tuche hatte. Der ehrwürdige alte Pfarrer hielt eine herzergreifende Rede, in welcher er nur gar zu oft durch seine eigenen Thränen unterbrochen wurde, und vor Schluchzen der ganzen Gemeinde waren seine Worte oft kaum vernehmbar.

Mein einziger Trost bei diesem unbeschreiblich traurigen Ereigniß war der, daß Marie glücklich, wie sie gelebt hatte, aus dem Leben geschieden war. Sie hatte während ihres ganzen allerdings kurzen Lebens keinen wahren Kummer kennen gelernt. Geliebt und wirklich auf den Händen getragen von ihrem Mann, der ihren ganzen Werth erkannte, angebetet von all ihren Umgebungen, fühlte sie sich, im Bewußtsein stets treu erfüllter Pflichten, ganz glücklich und befriedigt, und es wurde ihr das gewiß recht seltene Glück

zu Theil, wohl nie einen recht sehnlichen Wunsch unbefriedigt zu sehen. Auch die Bitterkeit des Abschieds von den Ihrigen wurde ihr erspart, da sie in einem ganz bewußtlosen Zustande hinüber ging in das Land des Friedens! — Als die ersten schweren Tage nach diesem grenzenlosen Unglück vorüber waren, mußte ein Entschluß gefaßt werden. Mein Schwager gewährte mir den sehnlichsten Wunsch meines Herzens, indem er Theresen einstweilen meiner Obhut anvertraute. Seitdem ist mir das Leben mit und für meine kleine Therese der wohlthuendste Trost, der mir nach so bitterem und immer wieder von Neuem so fühlbarem Verluste werden konnte, und mein einziger herzinnigster Wunsch ist der, sie einst zu einem so vorzüglichen Wesen heranreifen zu sehen, als es ihre theure verklärte Mutter war."

Laura, von der lebhaftesten Wehmuth überwältigt, mußte schweigen. Therese warf sich laut schluchzend an ihren Hals und rief: „Ja, Tante, liebe Tante, ich will so gut und so fromm werden, wie meine gute Mutter es war, wenn nur der liebe Gott und Du, meine liebe Tante, mir beistehen und helfen wollt, wenn ich mich von meiner Heftigkeit und meinem Eigensinn hinreißen lasse!"

„Das wird der liebe Gott gewiß, mein theures Kind, wenn Du ihn recht demüthig darum bittest und selbst mit Ernst an der Bekämpfung dieser Fehler arbeitest," tröstete die liebevolle Tante, „und was an mir liegt, Dir dazu behülflich zu sein, das werde ich gern und freudig thun."

2*

Auch Frau von Gabler und ihre beiden Töchter waren tief ergriffen von dieser Erzählung. Das rührende Bild, welches Tante Laura so mit aller Liebe, wovon ihr Herz für die verklärte Schwester durchdrungen war, entworfen hatte, hatte besonders auf Elisabeth einen ganz eignen Eindruck gemacht und manche Saite in ihrem Innern ganz anders berührt, als sie es bisher gewohnt gewesen war. Auch sie hatte, wie ihre Tante Laura früher, bisher geglaubt, daß ein weibliches Wesen nur durch brillante äußere Vorzüge die Aufmerksamkeit Anderer auf sich ziehen könne. Wie neu war es ihr daher, daß die Tante Marie mit einem so wenig bestechenden Aeußern und mit so wenig hervorstechenden Talenten schon so früh geheirathet und dann so allgemein gefallen hatte. Diese Erzählung gab ihr Stoff zu vielem Nachdenken und wird auf ihr junges, noch für jeden Eindruck empfängliches Gemüth gewiß nicht ohne Segen geblieben sein.

Unsere kleine Gesellschaft näherte sich nun den Tagen der Trennung. Tante Laura mußte zu einem bestimmten Tage wieder in ihrem Stifte zurück sein und wollte ohnedem auch Theresens Unterricht nicht länger unterbrechen.

Nach vierzehntägigem sehr frohem Beisammensein, in welchem sich ihre Herzen alle recht innig nahe gekommen waren, schieden dann die Schwestern mit ihren Kindern wieder von einander und Laura nahm das Versprechen von Malwina mit, daß diese zu Ostern zu ihr kommen und ihre beiden Töchter zu einem längeren Besuche mitbringen werde. — —

Der Winter mit seinen kurzen trüben und stürmischen Tagen verging. Ostern fiel dieses Jahr ungewöhnlich spät, erst in die letzte Hälfte des April, daher waren die Tage schon lang und die Erde begann sich mit dem schönsten Schmucke, mit dem hoffnungsreichen Grün wieder zu bekleiden. Schon hatten die ersten Verkündiger des Frühjahrs, die Schneeglöckchen, dem bescheiden duftenden Veilchen Platz gemacht, Alles athmete Hoffnung und Freude, selbst die am schwersten belastete Menschenbrust gab sich, beim frühen Erwachen der Natur, auch wieder einem Hoffnungsstrahle hin. —

Wie am heiligen Abend vor Weihnachten des vorigen Jahres, so vereinigten sich dieses Mal am heiligen Abend vor dem lieben Osterfeste unsere beiden Schwestern wieder mit ihren Töchtern; aber dieses Mal bei Tante Laura in ihrem Stifte, wo sie ein niedliches, höchst nett und bequem eingerichtetes Häuschen allein bewohnte. Die Schwestern waren sehr erfreut, sich gegenseitig wieder zu besitzen, ebenso die drei Cousinen, die seit ihrem letzten Zusammensein eine innige Freundschaft zu einander gefaßt, und seitdem in einem gar vertrauten Briefwechsel mit einander gestanden hatten. Die schönen sanften Gesichtszüge Malwina's waren sichtlich erheitert, als sie ihrer geliebten Schwester ihre beiden lieblichen blühenden Töchter zuführte. Die glückliche kleine Familie brachte die Ostertage heiter mit einander zu, und ihr kleiner Kreis wurde dieses Mal noch vermehrt durch die Ankunft von Theresen's Vater und Bruder, die zwar, der

strengen Sitte des Stiftes gemäß, nicht bei Laura wohnen konnten, aber in dem nahe gelegenen Städtchen Quartier nahmen und die Tagesstunden im Kreise der lieben Verwandten zubrachten. Nach den heiter mit einander verlebten Festtagen rüstete sich Frau von Gabler zu ihrer Weiterreise. Auch Baron Wertheim hatte noch eine weite Geschäftsreise vor, nach welcher er noch ein Mal nach B. zu seiner Schwägerin zurückzukehren gedachte, und diese bat ihn, so lange seinen Sohn auch unter ihren Schutz geben zu wollen, was diesem eine besondere Freude verursachte, indem er dadurch des langentbehrten Vergnügens theilhaftig werden konnte, einmal wieder längere Zeit in der Gesellschaft seiner so innig geliebten Schwester zuzubringen.

Im Fortgehen drückte Malwina ihrer Schwester ein Manuscript in die Hände und sagte ihr, sie bei Seite ziehend: „Hier, Laura, ist die Erfüllung meines Versprechens an die Kinder, ich konnte nicht umhin mein Wort gegen sie zu halten, dennoch schmerzt es mich in Gedanken, sie mit allem Weh meines unglücklichen Lebens so früh bekannt zu machen, und zugleich mit den Schwächen und Fehlern ihrer beiden Eltern, die die Ursachen dieses vielen Unglücks gewesen sind. Aber theils habe ich mein Versprechen gegeben, theils bin ich zu sehr überzeugt, daß Eltern die Verpflichtung haben, zu suchen durch ihr eignes Beispiel die Kinder von den durch sie begangenen Fehlern abzuhalten, um wieder einen Rückschritt in dieser Sache zu thun, und so mag es denn geschehen, daß ihr meine Abwesenheit benutzet, um die

von mir selbst erzählte Geschichte meines Lebens zu lesen.“

Laura umarmte schweigend ihre vielgeliebte Schwester, deren trauriges Schicksal ihr so tief zu Herzen ging.

Frau von Gabler küßte ihre lieben Töchter, empfahl sie nochmals der Fürsorge der treuen Tante, wiewohl sie in ihrem Herzen wohl fühlte, daß es eigentlich dessen nicht bedurfte, und bestieg den Wagen, der sie eilig von ihren Lieben trennte.

Wir brauchen es wohl kaum zu erwähnen, wie bald die jungen Mädchen auf die Erfüllung des ihnen gegebenen Versprechens drangen und um die Mittheilung der beiden Lebensgeschichten baten.

Tante Laura war gern bereit, so bald wie möglich ihre Wünsche zu erfüllen, sie erbot sich zur Vorleserin, und so sehen wir sie denn bald um den runden Tisch in der Tante Wohnstube versammelt, wo die jungen Mädchen, mit Handarbeiten beschäftigt, ungeduldig des Anfangs der Lectüre harrten, indeß Heinrich, für den diese Mittheilungen weniger Fesselndes haben konnten, die schönen hellen Frühlingsnachmittage benutzte, um mit andern Knaben seines Alters Spaziergänge in der schönen Umgegend zu machen, oder sich auf dem geräumigen Stiftshofe in allerhand muntern Spielen umherzutreiben.

Malwina's Geschichte.

Ich war das einzige Kind meiner früh verklärten Mutter, deren Verlust ich indessen nicht empfand, da er mich noch in einem zu zarten Alter betraf, um mir seiner bewußt zu werden; denn ich hatte damals kaum mein erstes Lebensjahr zurückgelegt. Mein Vater verheirathete sich nach einjährigem Wittwerstande zum zweiten Mal und schenkte mir in seiner zweiten Frau eine so zärtlich treue Mutter, daß auch dadurch meinem früheren Verluste jede Bitterkeit genommen wurde. Ich erhielt nach und nach vier Stiefgeschwister und wuchs mit ihnen heiter und froh auf, ohne zu ahnen, daß ihre Mutter nicht auch die meinige sei; ich liebte sie eben so zärtlich, als ich von ihr geliebt wurde. — So wuchs ich bis zu meinem beinahe vollendeten zehnten Jahre heran, als mich der erste Kummer in meinem jungen Leben traf. — Mein theurer lieber Vater erkrankte nach einer heftigen Erkältung, die er sich bei einer Jagd zugezogen hatte, und trotz aller angewandten ärztlichen Hülfe und der treuesten Pflege meiner lieben Mutter, starb er nach zwölftägigem Krankenlager. Ich war tief ergriffen, als wir Kinder alle um sein Sterbebette versammelt standen und er seine matten Hände segnend über uns ausbreitete. Mich, als die Aelteste, die auch stets am meisten um ihn gewesen war und der er vielleicht zuweilen den Vorzug vor den jüngeren Geschwistern zu geben schien, weil, wie er oft sagte, „ich schon die verständigste

sei," zog er noch einmal näher zu sich und sagte mir mit kaum vernehmbarer Stimme: „Liebe Malwina, wenn ich nicht mehr bin, folge besonders und immer Deiner guten Mutter; sie liebt Dich zärtlich, hat viel für Dich gethan und wird es immer gut mit Dir meinen."

Seine Stimme stockte; er reichte noch ein Mal seine Hand der lieben Mutter, die weinend auf die Kniee an seinem Bette sank, und verschied ruhig und sanft.

Die Tage, die dieser Trauerscene folgten und in denen sich alle die traurigen Begebenheiten erneuerten, die die unvermeidlichen Begleiter eines so erschütternden Familien-Ereignisses sind, machten natürlich einen tiefen Eindruck auf mein junges Gemüth. Ich war mehrere Tage sehr traurig und in mich gekehrt. Als die Thür der Wohnstube meines theuern lieben Vaters nach dem Begräbnisse geschlossen wurde, ging ich nie ohne einen wehmüthigen Schauer an derselben vorüber, und ohne daß mir die Thränen in die Augen traten. Denn früher war ich ja fast nie daran vorüber gegangen, ohne hineinzuschlüpfen und mit meinem lieben Vater einige traute Worte zu wechseln, wo er mich dann fragte, wo ich hinzugehen, oder was ich vorzunehmen gedächte. Nun herrschte dumpfes Schweigen in dem Gemach, wo noch so kurze Zeit vorher seine liebe Stimme erklungen war.

Meine arme liebe Mutter empfing viele Besuche, was sie wohl nicht vermeiden konnte, wiewohl ihr Herz viel dabei leiden mochte, denn sie sprach fast gar nicht, ihr Schmerz war ganz laut- und wortlos. Alle uns Besuchenden warfen

wehmüthige Blicke auf uns Kinder, streichelten uns die Backen und Viele weinten recht bitterlich, indem sie uns umarmten. Natürlich erneuerte dieses auch bei mir immer wieder den Schmerz; indessen, wie Kinder sind, bald wurde derselbe doch von mir überwunden, und wenngleich ich noch recht oft an meinen lieben Vater dachte, so gewöhnte ich mich dennoch auch bald an diese veränderte Lebensweise in unserm Hause, nahm meine alten Spiele und Beschäftigungen wieder vor und bald war es mir, als sei es immer so gewesen.

Wir hatten bis dahin jeden Winter in H....... zugebracht, wo mein Vater ein eigenes Haus besaß, die Sommermonate aber auf dem Gute meines Vaters, welches vier Meilen von H....... gelegen war. Mein Vater war gegen Ende März während unsers Stadtaufenthaltes gestorben, und nachdem nach seinem Tode das Nothwendigste geordnet war, zogen wir, wie gewöhnlich in jedem Frühjahr, nach dem Gute. Dieses Mal indessen nicht, um, wie sonst, zum Winter zurückzukehren, sondern wir blieben die ersten vier Jahre nach meines Vaters Tode ruhig auf dem Lande wohnen.

Die Mutter hatte viel mit Geschäftsleuten und den für uns einzusetzenden Vormündern zu thun, und so blieben wir mehr wie sonst der Gouvernante und dem Hauslehrer überlassen; indessen dauerte dies nur während des ersten Sommers, dann mochten sich die Geschäfte wohl alle mehr geordnet und vereinfacht haben, und die gute Mutter war nun wieder wie sonst, so oft wie möglich, bei unserem Unterrichte gegenwärtig; sie ging mit uns spazieren und die

Abende brachten wir in ihrem Wohnzimmer zu, oft mit ihr lesend oder gemeinschaftlich musicirend.

Nach Verlauf von vier Jahren fingen wir wieder an, wie früher jeden Winter regelmäßig auf drei bis vier Monate die Stadt zu besuchen, was unsere gute Mutter wahrscheinlich so einrichtete, um uns Kinder dort den Unterricht zur Ausbildung unserer Talente genießen zu lassen, den man mehr oder weniger auf dem Lande entbehren muß. Denn unsere Aufenthalte in H....... wurden sehr eifrig zu Zeichnen=, Musik=, Tanz= und Sprachstunden benutzt, während dem gleichwohl auch der wissenschaftliche Unterricht nicht zurückbleiben durfte.

Ich stand damals in meinem beinahe vollendeten vierzehnten Jahre. Diese Zeit bildet einen ganz entschiedenen Abschnitt in meinem Leben, indem sie mich durch die verschiedenen, sie begleitenden Umstände und die dadurch auf mich geübten Eindrücke zu einem Bewußtsein meines eigenen Selbst brachten, welches mir bis dahin noch ganz fremd gewesen war. Daß ich die Stieftochter unserer geliebten Mutter sei und eine andere früh verstorbene Mutter als meine übrigen Geschwister gehabt habe, war mir zwar öfters mitgetheilt worden, auch hatte ich zuweilen an meine Tante, Fräulein von Spohr, Hofdame der Herzogin von H......., und an meinen Onkel, den Oberstallmeister von Spohr, bei festlichen Gelegenheiten und Tagen schreiben müssen; indessen, da ich im Uebrigen so ganz gleich mit meinen Geschwistern gehalten und durch die Behandlung meiner lieben Mut=

ter nie daran erinnert wurde, daß ich nicht ihr eigenes Kind sei, so hatte ich nie weiter über diesen Umstand nachgedacht und war darüber in einer, für mich gewiß sehr glücklichen, Unbefangenheit geblieben. Wahrscheinlich war ich bei unserem früheren Aufenthalte in H....... meiner Tante und meinem Onkel noch als zu kindisch und unbedeutend erschienen, als daß sie es für nöthig gehalten hätten, sich viel um mich zu bekümmern, denn außer dem, daß ich zu Weihnachten und zu meinem Geburtstage, der im Winter und daher immer in die Zeit unsres Stadtaufenthalts fiel, immer ein Spielzeug oder eine Pelzpalatine oder sonst etwas dem Aehnliches von ihnen erhielt, kann ich mich gar nicht erinnern, daß sie besondere Notiz von mir genommen hätten. — Sei es nun, daß sie jetzt eine größere Verbindlichkeit fühlten, sich meiner, als der einzig hinterlassenen Tochter ihrer Schwester, anzunehmen, da mein Vater nicht mehr lebte, oder hatte dieser früher ihren größeren Einfluß auf mich verhindert, oder schmeichelte es ihrer Eitelkeit, daß ich versprach, sehr hübsch zu werden (denn sie waren beide sehr eitel): genug, sie machten bei unserem, jetzt von Neuem wieder beginnenden Stadtaufenthalte viel größere Ansprüche an mich, als sonst. Bald mußte ich beim Onkel zu Mittag essen, bald bei der Tante den Abend zubringen, oder, wenn sie nicht mit der Herzogin spazieren fuhr, holte sie mich zum Spazierengehen oder Fahren ab. Genug, ich war bald in einer fast eben so großen Abhängigkeit von diesen beiden Verwandten, als von meiner Mutter. Gleich beim

ersten Wiedersehen, wo ich mich meiner Tante präsentiren mußte, brach diese in die Worte aus: „Kind, was bist Du hübsch geworden; nein, wer hätte das gedacht! — Das kleine roth= und dickbäckige Mädchen, mit den ungeschickten langen Gliedern, ist ja ein ganz allerliebstes, feines und wohl proportionirtes Püppchen geworden!" Es ging nun an ein Mustern eines jeden einzelnen Zuges und Gliedes von mir. Meine Haare, meine Zähne, meine Hände, meine Füße, Alles mußte ich vorzeigen, und mein Anzug in seinen geringsten Einzelheiten wurde vorgenommen. Meine Schuhe, Handschuh, mein Schnürleibchen, meine Art die Haare zu tragen, ward scharf kritisirt, und mir aufgetragen, der Mutter zu sagen, daß dieses und jenes geändert werden müsse, denn das passe nicht für den Aufenthalt in einer Stadt; auf dem Lande sei das natürlich ganz anders, da könne man tragen was man wolle, das sei ganz gleich; dies und jenes schicke sich nicht für ein beinahe erwachsenes Mädchen, und was dergleichen mehr war. — Ich war stumm vor Erstaunen. Noch nie hatte Jemand in meiner Gegenwart nur entfernt eine Aeußerung gethan, ob ich hübsch oder häßlich sei, ich hatte in gänzlicher Unwissenheit darüber gelebt, und es war mir völlig gleich gewesen. Ueber meinen Anzug hatte ich nun vollends noch nicht nachgedacht. Ich hatte angezogen, was mir die Jungfer von der Mutter gebracht hatte, es war aber nie die Rede davon, ob ein Kleid hübscher oder weniger hübsch sei als ein anderes; nur darüber hatte ich nicht selten recht ernstliche Ermahnungen von der Mutter erhalten, wenn

ich mit schleppenden Schuhbändern oder zerrissenen Handschuhen oder umherhängenden Haaren einherging, „denn,“ setzte die Mutter alle Mal nach einer solchen Rüge hinzu: „ein Mädchen muß stets ordentlich einhergehen; Ordnung und Reinlichkeit ist ihr schönster Schmuck.“

Im Anfang, wie gesagt, setzten mich diese ganz neuen Reden meiner Tante Caroline in große Verwunderung; allein da sie immer sich wiederholten und mir besonders und gar zu oft von Tante und Onkel gesagt wurde: ich sei sehr hübsch und bis jetzt die schönste von meinen Schwestern, da fing mir dies an sehr zu gefallen. Ich blieb oft vor einem Spiegel stehen und bewunderte mich darin. Wenn mir Tante Caroline die Haare von ihrer Jungfer auf eine andere Art machen ließ und mich versicherte, das stehe mir viel besser, oder wenn sie mir ein Kleid schenkte von dem neumodigsten Stoffe auf die neueste Art gemacht, o! dann drehete und wendete ich mich wie ein kleiner Pfau, schwänzelte mit besonderem Wohlgefallen bei allen Spiegeln vorbei und nahm alle die Manieren eines gedrechselten Modepüppchens an. Der so sehr sorgfältige Anzug meiner Tante gefiel mir ganz ausnehmend, und bald war ich so weit, ganz genau zu wissen, welche Dame die bestkleidendsten Kleider, die schönstsitzenden Handschuh u. s. w. habe; genug, ich war auf alle diese kleinen, mir jetzt so lächerlich erscheinenden Subtilitäten einer neumodigen Toilette ganz abgerichtet. Ich beurtheilte den Werth eines Jeden nach seinem Anzug, den obenanstellend, der eine gute Toilette machte, denjenigen

aber, der diesen oder jenen Verstoß gegen die einmal herrschende Mode sich zu Schulden kommen ließ, stets mit Geringschätzung ansehend.

Meine gute Mutter versuchte es oft, mir auf freundliche Weise begreiflich zu machen, wie sehr ich von dem einfachen Weg, den sie mich hatte gehen lehren, zu meinem eigenen großen Schaden abweiche; aber leider hatte das mir eingeimpfte Gift schon gefangen. Wahrscheinlich war der Same, den meine Tante sich bemühete bei mir auszustreuen, auf einen nur gar zu empfänglichen Boden gefallen; wahrscheinlich war der Hang zu großer Eitelkeit und Liebe zum Aeußern bei mir nur durch die sehr einfache Erziehung meiner guten Mutter unterdrückt worden und entfaltete sich nun durch diese Bemühung auf ein Mal zu einem mächtigen Baume. Nur zu leichtgläubig gab ich den Andeutungen meiner Tante Gehör, die mir oft zu verstehen gab, „daß die Mutter so auf alles Solide halte, sei in ihrem Alter und in ihrem Berufe als Mutter ganz natürlich, dagegen könne man dasselbe nicht von einem jungen, eben aufblühenden Mädchen fordern, dieses habe noch Ansprüche an die Welt und die Welt an sie. Die Mutter möge das recht gut meinen, aber es sei nicht von mir zu verlangen, daß ich mich in meinem Alter allen ihren ernsten Ansichten in dieser Hinsicht unterwerfe.“ — Wie gesagt, der einmal gestreuete Same begann schon während unsers ersten Stadtaufenthaltes Wurzeln zu schlagen, welche, obgleich Anfangs nur noch zart, doch zähe genug waren, um sich nicht wieder vertilgen zu lassen. Im Früh-

jahr gingen wir wieder auf das Land. Die Erinnerungen an meine Tante und meinen Onkel und an das zauberische Feenreich der großen Welt, welches sie meinen Blicken zuerst geöffnet hatten, begleitete mich und füllte mit den schönsten Träumen meine Mußestunden, die früher nur unschuldigen Kinderspielen mit meinen Geschwistern gewidmet gewesen waren. —

Der Winter übereilte uns nach einem schönen herrlichen Sommer nur gar zu rasch. Meine Mutter hatte beschlossen, dieses Mal schon Anfang November die Stadt zu beziehen, da sie mich dort von einem Prediger wollte zur Confirmation vorbereiten und einsegnen lassen, zu dem sie besonderes Zutrauen hatte. — Mein Onkel und meine Tante fingen dasselbe verderbliche Spiel wieder mit mir an, wie im vorhergehenden Jahre. Eins hatte sich meine Mutter von ihnen ausbedungen und hielt mit unerschütterlicher Festigkeit darauf: nämlich daß sie mich während dieses Winters weder in das Theater führen, noch daß ich an irgend einem Kinderballe Theil nehmen sollte. Allein sie konnte es nicht verhindern, daß ich oft zu Mittage zum Onkel, den Abend zum Thee zur Tante gebeten wurde, und da gab es wieder reichliche Nahrung für meine mit so viel Glück erweckte Eitelkeit. Oft mußte ich auch wohl hören, wie hart es sei, daß mir der Genuß des Theaters und die Kinderbälle für diesen Winter so ganz versagt seien. Aber wenn ich mich bis jetzt in meinen Bekenntnissen nicht geschont habe, so muß ich mir doch hier die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich diese mir von

der Mutter auferlegte Entsagung nicht mehr als billig fand. Wir waren durch ihr schönes Beispiel und ihre Lehren so von früher Kindheit von der Heiligkeit der Religion durchdrungen, daß jede Ehrfurcht, die uns für sie abgefordert wurde, uns als ganz natürlich erschien, und hier wenigstens vermochte die leichtere Auffassung meiner Verwandten nichts über meine Ueberzeugung. —

Der Winter verging und wir näherten uns dem Palmsonntage, an welchem ich eingesegnet werden sollte. Meine gute Mutter hatte keine Gelegenheit versäumt, mich oft von der Wichtigkeit des mir bevorstehenden Schrittes zu überzeugen. Ohne mich ängstlich in meinem Thun und Wesen zu beschränken und mich von den, meinem Alter angemessenen, kleinen Unterhaltungen abzuhalten, hatte sie doch oft die Abende, wo wir allein zu Hause waren, wenn vielleicht meine jüngeren Schwestern sie bei andern Spielgenossen zubrachten, benutzt, um mit mir erbauliche Bücher zu lesen, und machte mich gar oft darauf aufmerksam, wie ich im Begriff stehe, ein so heiliges Versprechen abzulegen und so große Verpflichtungen von jetzt an zu übernehmen. — Hätte ich mich ganz ihrem wohlthätigen Einflusse überlassen, gewiß ich hätte den feierlichen Tag mit mehr Erbauung und mit mehr Segen für meine Zukunft gefeiert. Allein der Einfluß meiner Verwandten, die diesen Tag nur als meinen Eintritt in das Leben der Erwachsenen ansahen, blieb nicht ganz aus, und wenn ich mir auch nicht Schuld geben kann, daß dieser Tag ganz ohne Segen und Sammlung an

mir vorüberging, so waren doch die Eindrücke, die ich an demselben empfing, zu vorübergehend, um den wohlthätigen Einfluß auf mein Gemüth und meine Denkungsweise zu haben, den sie billiger Weise hätten haben sollen. Der Gedanke, nun ein erwachsenes Mädchen zu sein, hatte doch zu sehr die Oberhand gewonnen.

Der feierliche Tag war vorüber. Am Mittwoch darauf ging ich mit meiner Mutter zur Beichte und am grünen Donnerstag zum Abendmahl. Ich war tief ergriffen von dieser Feierlichkeit, und hier hatte ich wirklich mein Herz vor Gott gedemüthigt und ihm recht aus Herzensgrunde für die Wohlthat gedankt, die er mir hatte zu Theil werden lassen. Tief gerührt fiel ich meiner lieben Mutter um den Hals, als wir aus der Kirche kamen, und versprach ihr, ein recht gutes, frommes Kind zu bleiben.

Eine Stunde mochten wir wohl wieder zu Hause sein, da kam Tante Caroline, die durch ihren Dienst bei der Herzogin abgehalten worden war, mit uns an dem Abendmahle Theil zu nehmen. „Nun, mein Kind," sagte sie zu mir beim Eintreten, „ich mußte Dich doch heute begrüßen, als nun ganz zu uns Erwachsenen gehörend. Ja, liebe Malwina, nun bist Du kein Kind mehr, Du bist ein großes erwachsenes Mädchen und hast nun mit uns Andern ganz gleiche Rechte. — Aber, Malwinchen," unterbrach sie sich auf einmal, „wie schön steht dir das schwarze Kleid, das hebt Deinen wunderschönen weißen Teint nur noch mehr. Schade nur, daß Du so bis an den Hals hinauf Dich

eingepackt hast, im bloßen Hals müßte Dir das Kleid noch ein Mal so gut stehen. Du kannst es doch auch ohne Kragen tragen?" —

Die Mutter nahm mir die Antwort ab, indem sie sagte: „In die Kirche konnte doch Malwina nicht im bloßen Hals gehen, es würde sich erstlich nicht geschickt haben, und dann wäre es auch zu kühl gewesen. Das Kleid ist übrigens auf jede beliebige Weise zu tragen, was Dir Malwina beweisen kann, wenn sie es einmal zu einer andern Gelegenheit als zum Abendmahl trägt." —

„Nun, liebe Bertha," entgegnete Tante Caroline, „vergieb mir die Frage, sie war vielleicht jetzt nicht ganz an ihrem Platz. Malwina ißt doch heute bei meinem Bruder?"

„Nein, liebe Caroline, heute nicht; ich wünschte, daß sie heute bei mir und ihren jüngeren Geschwistern bleiben möchte. Hätte ich nicht gefürchtet, Deinen Herrn Bruder zu langweilen, so würde ich ihn gebeten haben, heute mit uns zu essen."

„O!" sagte Tante Caroline, „ich bin überzeugt, daß Franz heute selbst Gäste bei sich zu Tisch hat."

„Wahrscheinlich," antwortete die Mutter. — Caroline empfahl sich bald, was mir selbst eine Wohlthat war, denn selbst mich hatte heute ihr weltliches Wesen tief verletzt.

Gleich nach Ostern verließen wir die Stadt. Die Mutter sehnte sich, nach einem langen Aufenthalte in derselben, wieder nach ihrem geliebten Rothenhayn, wo ihre kleinen Jungen sich tüchtig wieder im Freien tummeln konnten und

wo ihr Herz im Ganzen mehr Befriedigung fand, als in dem städtischen Leben. Wir lebten diesen Sommer besonders gesellig, sahen viel Besuch und machten auch viele Besuche, bei denen ich von nun an die Mutter immer begleitete. So verging auch dieser Sommer wieder schnell und wir waren unvermerkt wieder in den Winter eingetreten und bezogen gegen Neujahr die Stadt.

Wenngleich die Mutter nicht wünschte, daß ich schon die ganze Geselligkeit in der weitesten Ausdehnung mitmachen möchte, und ich daher noch nicht am Hof präsentirt werden sollte, so führte sie mich doch in kleinere Zirkel, und ich hatte hier schon Gelegenheit genug, die Unterhaltungen der Stadt kennen zu lernen und zu genießen. Ich genoß sie ganz mit der Frische eines jugendlichen Gemüths und fand vielleicht um so mehr Freude und Befriedigung darin, als es mir nicht verborgen bleiben konnte, daß ich sehr gefiel. Wäre es von mir auch wirklich nicht bemerkt worden, so würden mich die nur gar zu bereitwilligen Mittheilungen von meiner Tante und meinem Onkel genug darüber aufgeklärt haben, die es nie unterließen, mir den Tag nach einer Gesellschaft oder einem Ball sogleich mitzutheilen, wie allgemein und ausschließlich ich gefallen habe, wie dieser meinen Wuchs, jener meinen Anstand, ein dritter meinen Hals und was dergleichen mehr war, gelobt habe. Ich war bald davon durchdrungen, daß ich die Schönste und Anmuthigste in der ganzen Gesellschaft sein müßte, auf jeden Fall etwas sehr Ausgezeichnetes und für alle Männer, alt oder jung,

unwiderstehlich. Die gelegentlichen Bemerkungen meiner Mutter, wie es viele hübsche junge Mädchen gäbe, und Schönheit nicht immer allein gefalle, sondern wie auch ein freundliches zuvorkommendes Wesen besonders dazu geeignet sei, den einmal gemachten angenehmen Eindruck zu erhalten, fanden wenig Eingang bei mir, und ich hörte viel lieber die meinen Ohren so schmeichelhaft klingenden Mittheilungen meiner beiden Verwandten, wodurch ich denn auch bald so weit kam, zu finden, daß mir eigentlich gar nicht genug Auszeichnungen würden, in welchem Glauben mich auch mein Onkel und meine Tante zu bestärken suchten. — Durch diese sich immer mehr steigernden Ansprüche in mir mochte es wohl kommen, daß ich in meinem Wesen nicht so ganz allgemein gefiel, wenigstens ist es daraus allein erklärlich, warum ich als wirklich anerkannt sehr hübsches Mädchen, dabei mit einem nicht unbedeutenden Vermögen, welches für meine Person noch reichlicher war, als das meiner Schwestern, da ich von meiner Mutter ein schönes Erbtheil hatte, erst vier Jahre nach meinem Erscheinen in der Gesellschaft eine Partie fand. — Dieser Winter ging ohne besondere merkwürdige Begebenheit vorüber, eben so der Sommer, den wir wie gewöhnlich in Rothenhayn zubrachten. Der Winter darauf, in welchem ich mein siebzehntes Jahr vollendete, war zu meiner Präsentation bei Hofe bestimmt.

Meine Toilette an diesem mir und meiner Tante so besonders wichtig erscheinenden Tage war ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit für letztere. Aus sehr

freundlicher Rücksicht hatte meine Mutter die Besorgung derselben ganz meiner Tante überlassen, und diese widmete sich diesem Geschäfte mit einem solchen Eifer, als gelte es wirklich der größten Staatsangelegenheit. Auch ich war von dessen Wichtigkeit so durchdrungen, daß ich schon mehrere Nächte vor dem verhängnißvollen Tage nicht mehr ruhig schlief. Täglich wenigstens zwei Mal kamen wir entweder bei der Tante oder bei uns zusammen, um über Stoffe, Schneider, Schuhmacher, Putzmacherinnen und ich weiß nicht was Alles zu berathen; es wurden Kleider, Blumen und Schmucksachen geprüft und verworfen, genug nichts Anderes mehr gedacht noch gesprochen.

Die Präsentation sollte am Neujahrstage zum ersten Hofball in diesem Winter sein. Mein Anzug bestand in einem weißen Krepp über weißem Atlas, unten mit mehreren Rosenbouquets in die Höhe gerafft. Auf dem Kopf hatte ich einen sehr hübschen Rosenkranz, Alles natürlich französische Blumen, denn wie hätte ich, nach der Meinung meiner Tante, andere tragen können?

Der wichtige Tag erschien. Ich ward angekleidet und, ich darf es heute als beinahe alternde Frau wohl sagen, ich glaube, ich war sehr hübsch. Aber wie viel mehr würde gewiß ein weniger entschiedenes Selbstbewußtsein zu meinem Hübschsein beigetragen haben. Es wurden mit mir zugleich fünf andere junge Mädchen vorgestellt, unter denen ich vielleicht die Schönste, aber wenigstens gewiß nicht die Bescheidenste sein mochte.

Mein Onkel und meine Tante triumphirten den Abend über den allgemeinen Beifall, den ich erntete, und waren nicht müßig, mir denselben, wo ich ihn ja ein Mal nicht möchte bemerkt haben, bemerkbar zu machen. — O! wie wenig bedachten sie, daß sie den schönsten Schmuck eines jungen Mädchens, die Bescheidenheit und die Bewußtlosigkeit ihrer äußeren Vorzüge, so recht systematisch in mir untergruben! —

Mein Eintritt in die große Welt war nun hiermit gemacht, und ich nahm von nun an an allem geselligen Treiben und Genüssen, die H....... in so reichem Maße bietet, Theil, indem ich mich denselben ohne alle Zurückhaltung hingab und sie genoß, als gäbe es außer Gesellschaft und Hoffesten kein Glück und keine Seligkeit mehr. Meine Mutter ließ mich ohne Widerrede alle diese Freuden genießen. „Denn," sagte sie, „ein Mädchen ist nur ein Mal jung, mag sie ihre Jugend genießen mit einem frohen und unbefangenen Herzen, die Zeit der Entbehrungen und des Ernstes kommen doch einmal."

Aber zuweilen, wenn besondere Umstände es wünschenswerth machten, forderte sie von mir, daß ich einen Ball oder eine Gesellschaft denselben ohne Murren aufopfern möchte. Dieses geschah aber nicht von meiner Seite. Ich fühlte mich durch die mir auferlegte Entbehrung so unglücklich, fand die Forderung meiner Mutter so hart und ungerecht, daß ich gewöhnlich durch Laune oder allerhand kleine Intriguen, die ich zu spielen wußte, es dahin brachte, daß

Onkel oder Tante meine Mutter von dem bereits ausgesprochenen Entschlusse zurückbrachten. Oft machte mir die Mutter über diese Ungezogenheit Vorstellungen und suchte mich zu überzeugen, daß ein versäumter Ball oder sonst eine dergleichen Lustbarkeit nicht das größte Unglück sei, was man im Leben erfahren könne, allein ihre Vorstellungen fanden keinen Eingang bei mir, und ich verharrte bei der Ansicht, daß Unterhaltung und Vergnügungen in der großen Welt ganz allein unser Glück ausmachen könnten.

Ich übergehe nun die nächsten vier Jahre, deren Treiben und Leben sich mit wenigen Abwechslungen so ziemlich ähnlich sah, und in denen ich jeden Winter alle geselligen Vergnügungen in H....... genoß, ohne zu ermüden und ohne etwas von der einmal überhand genommenen Eitelkeit oder Trachten nach äußerem Vergnügen abzulegen, welche verderbliche Eigenschaften freilich durch meine, nur für die Welt lebenden Verwandten immer mehr und mehr in mir genährt wurden. Ich gehe zu dem Moment meines Lebens über, in welchem mein Schicksal sich entschied.

Während der vier Jahre, in welchen ich in der Welt gelebt hatte, hatten mich wohl manche junge Männer ausgezeichnet, doch hatte bisher noch keiner eine bestimmte Absicht an den Tag gelegt. In dem Winter nun, wo ich beinahe mein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, erschien in H...... ein junger Officier, der bald als der eleganteste, angenehmste Gesellschafter, genug als der Löwe des Tages galt. Niemand tanzte so gut als er, Niemand wußte sich so

angenehm zu unterhalten als er, sein Anzug, sein Anstand, genug Alles war unwiderstehlich an ihm. Alle jungen Mädchen sahen nur ihn, wenn er in dem Saale erschien, alle Mütter und Tanten verfolgten ihn mit ihren Blicken, in der Hoffnung und mit dem Wunsche, daß er ihre Tochter oder Nichte auszeichnen möchte. Nach dem Aufwande, den er in jeder Art machte, mußte man schließen, daß er ein sehr reicher junger Mann sei, und bald stand er auch allgemein in diesem Ruf. Auch auf mich machte natürlich diese allgemein gefeierte und dadurch sanctionirte Erscheinung einen sehr günstigen Eindruck, und ich war nicht wenig erfreut, als ich sehr bald zu seinen Auserwählten gehörte, mit welcher er jedes Mal tanzte oder sich eifrig unterhielt.

Um dieselbe Zeit zeichnete mich auch Baron Reinhardt, der schon seit mehreren Wintern in der Gesellschaft gewesen war, und wohl stets sehr zuvorkommend gegen mich sich bewies, auffallender noch als sonst aus. Es mochte wohl daher kommen, daß er erst vor Kurzem in den vollständigen Besitz seines Vermögens getreten war, wodurch ihm die Möglichkeit wurde, seine Existenz neu zu begründen.

Baron Reinhardt war ein äußerst schlichter Mann, der allgemein den Ruf großer Biederkeit und Rechtlichkeit hatte, aber durch sein Aeußeres, welches indessen nichts weniger als unangenehm war, durchaus nicht besonders auffiel, und deswegen auch in der großen Welt keine Rolle spielte, wie man zu sagen pflegt. Ich kannte ihn, wie gesagt, schon lange und hatte stets seine Huldigungen mit Vergnügen

aufgenommen, ihn indessen immer mehr als einen guten Freund, aber nie als einen Liebhaber betrachtet; auch muß ich sagen, daß er sich in der Gestalt des Letzteren bis jetzt noch nicht bei mir gezeigt hatte. Jetzt aber nahm er auf einmal ein anderes Wesen gegen mich an, und bewies mir sehr deutlich, daß er nicht mehr blos mein Freund, sondern etwas mehr bei mir sein wolle. Ein Jahr früher würde ich ihm, glaube ich, dieses Recht mit Freuden eingeräumt haben, jetzt hatte aber die Erscheinung des jungen Herrn von Gabler ihn in den Hintergrund gedrängt, und ich ließ dem armen Reinhardt keine Gerechtigkeit mehr widerfahren. Kam er, um mich zu einem Tanze aufzufordern, so war ich engagirt, im Cotillon holte ich ihn fast nie mehr wie sonst, zum Souper hatte Herr von Gabler sich meiner immer früher versichert als Baron Reinhardt. Seine freundlichen, wohlwollenden Mienen, seine sich immer gleich bleibende Gefälligkeit, nichts machte mehr Eindruck auf mich, ich sah und hörte nur Herrn von Gabler.

Eines Morgens nach unserm gewöhnlichen gemeinschaftlichen Familienfrühstück, als wir eben auseinander gehen wollten, um uns an unsere verschiedenen Beschäftigungen zu begeben, sagte mir meine Mutter, daß ich bei ihr bleiben solle, weil sie mir etwas zu sagen habe.

Kaum hatten sich meine jüngeren Geschwister entfernt und kaum befand ich mich allein mit meiner Mutter, als diese in einem ungewöhnlich feierlichen und bewegten Tone mir sagte: „Liebe Malwina! es scheint der Augenblick

gekommen zu sein, wo sich das Schicksal Deines Lebens entscheiden soll, und da mir Dein Wohl recht warm am Herzen liegt, so wünschte ich mit Dir ausführlich und ruhig über Deine Aussichten und die zu nehmenden Entschließungen zu sprechen.“ — Die Mutter hielt inne, da ich aber nichts erwiderte, fuhr sie nach einer Weile fort: „Es kann Dir nicht entgangen sein, daß zwei junge Leute Dich diesen Winter entschieden auszeichnen, und ich muß Dir mittheilen, was Du bis jetzt noch nicht wissen kannst, daß Beide ernstliche Absichten auf Dich haben, daß Du also in dem Fall bist, Dich für den einen oder den andern zu entscheiden, wenn Du nicht, wie ich es kaum vermuthen kann, eine Abneigung gegen Beide hast.“ —

Ich küßte meiner lieben Mutter die Hand und flüsterte ihr leise zu: „Liebe Mutter, für Herrn von Gabler spricht mein Herz.“

Meine Mutter fuhr fort: „Liebes gutes Kind, ich habe mich über Deine Vorliebe für ihn nicht getäuscht und so glücklich es mich machen würde, Dich ganz nach Deinem Herzen wählen zu lassen, so habe ich dennoch die Verpflichtung, bevor Du Dich entscheidest, Dir Alles mitzutheilen, was für und wider einen jeden Deiner beiden Bewerber spricht. Ueber Baron Reinhardt brauche ich Dir wohl kaum etwas zu sagen, Du kennst ihn schon lange, Du weißt, daß er ein sehr achtungswerther junger Mann ist, und weißt eben so gut, daß seine ganze Familie in allgemein hoher Achtung steht. Nur darauf will ich Dich noch besonders

aufmerksam machen, daß er Dich schon seit Jahren recht treu und innig liebt und daß er nur so lange gezögert hat, sich gegen Dich zu erklären, weil bis jetzt seine Familienverhältnisse es ihm noch nicht erlaubten, sich eine selbstständige Existenz zu begründen; jetzt aber, da der Nachlaß seines Vaters zwischen ihm und seinen Geschwistern getheilt ist, und er sich in einer sehr angenehmen Vermögenslage befindet, bietet er Dir, wie ich ganz gewiß von ihm überzeugt bin, aus wahrer Liebe und ohne alle Nebenabsichten seine Hand an."

Nicht ohne eine heftige Bewegung unterdrücken zu können, gab ich zur Antwort: „Liebe Mutter, Baron Reinhardt mag ein vortrefflicher Mann sein und ich bin dessen auch vollkommen überzeugt, aber ich bitte Dich, wenn man ihn und Herrn von Gabler neben einander sieht, ist es da nicht ganz natürlich, daß Alles für den Letzteren und nichts für den Ersteren spricht?"

Meine Mutter blickte mich lange und mit zärtlichem Ausdrucke an und sagte:

„Ich kann das durchaus nicht finden, liebe Malwina, denn ich muß Dir aufrichtig sagen, daß bei mir gar nichts für Herrn von Gabler spricht."

„Aber Mutter," entgegnete ich, „ich bitte Dich, seine ganze Erscheinung, sein Wesen, seine Conversation, welche Eleganz in allen seinen Bewegungen, in seiner ganzen Tournure!"

„Das, liebe Malwina, will ich Dir gern zugeben, daß er in der Art den armen Reinhardt übertrifft, denn es scheint

allerdings, als ob Herr von Gabler auf diese Aeußerlichkeiten ungemein viel Sorgfalt verwendet habe; aber Du weißt, daß mich diese Vorzüge nie bestechen, und in dem jetzigen Fall können sie es um so weniger, da äußere Vorzüge der Person so wenig zum wahren Lebensglück in der Ehe beizutragen vermögen, und ich möchte Dich, meine liebe Malwina, recht dringend bitten, wenigstens in dieser Angelegenheit, die über Dein ganzes ferneres Schicksal bestimmen wird, Deiner großen Vorliebe für alles Aeußere einen weniger freien Spielraum zu gewähren, als Du ihr leider seit einiger Zeit eingeräumt hast."

„Mütterchen, Du wirst mir doch zugeben, daß es viel angenehmer ist, einen eleganten und in seiner äußeren Erscheinung sich sehr vortheilhaft präsentirenden Mann zu haben, als einen, der von allen diesen Vorzügen keinen besitzt?"

Die Mutter erwiderte: „Das Erstere kann ich Dir deshalb nicht zugeben, weil das eheliche Glück sich auf ganz andere Vorzüge begründet, als die, welche Du eben rühmst, und Deiner letzteren Behauptung, die anzunehmen scheint, daß Reinhardt aller äußeren Vorzüge ermangele, kann ich auch nicht ganz beipflichten; denn wenn er auch nicht eine so elegante Erscheinung ist, als Herr von Gabler, so hat er doch ein durchaus anständiges und edles Aeußere. Aber Du bist mir durch Deine eifrige Lobpreisung von Herrn von Gablers angenehmer äußerer Erscheinung so schnell in die Rede gefallen, daß ich nicht Zeit

gehabt habe, Dir mitzutheilen, was mir sonst von ihm bekannt ist."

„Nun und was weißt Du denn von ihm, gute liebe Mama? Hoffentlich recht viel Gutes," entgegnete ich schnell; „ich wünschte mich doch nicht in meiner guten Meinung von ihm getäuscht zu haben."

Die Mutter machte eine ernste und wehmüthige Miene und sagte: „Leider sind die Nachrichten, die ich über den jungen Gabler eingezogen habe, nicht so günstig, als ich es bei Deiner Vorliebe für ihn wünschen möchte. Es ist mir nämlich aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt worden, daß er eine große Passion zum Spiel habe und dieser sich auch bisher so ganz ohne Widerstand überlassen habe, daß bereits der größte Theil seines väterlichen Vermögens verloren sei. Seine Mutter habe sich an den König gewendet und gebeten, daß er zu einem andern Regiment versetzt werde, um ihn aus dem Kreise seiner bisherigen Bekannten zu entfernen, und das sei die Ursache, warum er sich seit einem halben Jahr hier aufhalte."

Als ich diese Mittheilungen erfuhr, war ich einen Augenblick vor Erstaunen stumm, doch faßte ich mich schnell wieder und erwiderte meiner Mutter: „Und nun wird er sich gewiß bessern, meine liebe Mutter, und schon die Absicht, die er hat, sich zu verheirathen, beweist mir, daß er nun ein ganz solider Mann werden will."

„Ich wünsche dies, mein Kind, recht von Herzen," entgegnete die gute Mutter, „für den jungen Mann und für

dessen Mutter, die gewiß nicht wenig bei den Verirrungen ihres Sohnes gelitten hat. Aber noch haben wir keine Gewährleistung für seine Besserung, und ich kann Dir nicht läugnen, daß ich es für ein sehr gewagtes Spiel von Deiner Seite halten würde, wenn Du Dich, auf eine so schwache Hoffnung hin, der Möglichkeit oder beinahe der Wahrscheinlichkeit aussetzen wolltest, eine recht unglückliche Frau zu werden."

Ich schwieg, denn ich wußte vernünftiger Weise der Mutter nichts entgegenzusetzen. Nach einer Weile hob dieselbe wieder an: „Du weißt nun, mein gutes Kind, Alles, was ich Dir selbst über Deine beiden Bewerber mitzutheilen wußte, und hast sowohl reichlichen Stoff, als auch Zeit, um Deinen zu fassenden Entschluß von allen Seiten zu überlegen, denn ich habe Beide gebeten, diesen nicht zu übereilen und Dir wenigstens 14 Tage zur ruhigen Ueberlegung zu gönnen."

Ja, allerdings hatte ich nun reichlichen Stoff zur Ueberlegung, der ich mich auch in meinem Zimmer oft recht ruhig und erwägend hingab. Wenn es mich auf der einen Seite nicht wenig lockte, als Gabler's Frau eine der elegantesten jungen Frauen H.......'s zu werden, und die Gattin des Löwen des Tages, auch die Aussicht zu haben, ganz in der Stadt etablirt zu sein, wo ich das ganze Jahr ihre Vergnügungen genießen konnte, so stieg doch zuweilen der Gedanke in mir auf: wenn Dir aber doch Reinhardt ein sichreres Glück böte? — Aber leider, wie gesagt, kamen mir

diese Gedanken nur, so lange ich in meinem Zimmer war. So wie ich mich in Gesellschaft befand und sah, wie Gabler von Allen als der eleganteste junge Mann in der Gesellschaft angesehen wurde, gab ich ihm ohne jede Rücksicht für den guten Reinhardt den Vorzug, dessen sehr stille und ruhige Bemühungen um mich ich kaum bemerkte.

Bei einem Hofballe, wo der junge Prinz W....... vortanzte und der Tanz gegen Ende des Balles sehr wild wurde, ja zuletzt zu dem Kehraus alle Zimmer geöffnet wurden, damit die Tanzenden in den Tanzsaal wieder zurückkehren konnten ohne umzudreben, brachte mir Reinhardt in einem kühlen Vorzimmer, durch das der Zug ging, meine Mantille nach, indem er sagte: „Mein Fräulein, Sie werden sich erkälten." — Ich aber, die mit Gabler tanzte und es für sehr unpassend hielt, hier meine Mantille umzuhängen, wendete mich schnell von ihm ab, ohne dieselbe anzunehmen, oder ihm nur für seine gute Absicht zu danken. So wies ich ihn nur gar zu oft ab, und mochte seinem guten treuen Herzen wohl oft wehe genug thun. —

Vierzehn Tage waren vergangen und ich mußte mich entscheiden. Oefters hatte ich mit meiner Mutter über die Angelegenheit gesprochen, wo sie mich immer auf Reinhardt's Vorzüge und auf die große Unsicherheit hinsichtlich Gabler's Charakter aufmerksam zu machen suchte, ich dagegen immer wieder auf die äußeren Vorzüge des Letzteren zurückkam. Einmal unter Anderem fragte ich die Mutter, ob sie wohl schon Gabler's allerliebsten Phaeton gesehen habe?

„O ja!“ antwortete sie mir, „allerdings ist er wunderhübsch und scheint ganz nach dem neuesten englischen Geschmack zu sein.“

„Ja, gewiß, das ist er,“ erwiderte ich, „und macht daher auch Aufsehen in der ganzen Stadt. Jedermann bewundert das leichte elegante Gebäude des Wagens, die wunderschönen Pferde, die höchst geschmackvollen Geschirre. Wenn ich dagegen an die schwerfällige Equipage von Reinhardt's denke, den großen Wagen mit den vier ungeschickten Rappen davor, die noch dazu lange Schweife haben, so kommt mir das doch vor, wie Tag und Nacht. Und, denke Dir, Mutter, als neulich in der Gesellschaft davon die Rede war, wie viel hübscher und eleganter doch Pferde mit Stutz- oder Fasanenschwänzen aussähen, und Jeder seine Meinung dafür aussprach, machte sich Reinhardt so lächerlich, zu sagen, er habe mit Willen seinen Pferden die Schweife nicht stutzen lassen, weil er viel auf dem Lande wohne, und wenn er durch Hölzer oder über Viehweiden fahre, so sei es gar zu grausam, wenn sich die armen Thiere nicht die Fliegen abwehren könnten.“

„Aber, mein liebes Kind,“ fiel meine Mutter ein, „anstatt diese Aeußerung lächerlich zu finden, scheint sie mir vielmehr zu beweisen, wie Reinhardt ein äußerst gutmüthiger Mann und mehr für das Praktische als Neumodige ist, was ihm nach meiner Meinung nur Ehre machen kann.“

„Das weiß ich nicht, Mama,“ erwiderte ich etwas keck. „Ich für meine Person möchte lieber in dem leichten ele-

ganten Phaeton von Gabler's, als in Reinhardt's schwerfälliger Kutsche fahren."

„Nun," sagte darauf die Mutter, „dann will ich Dir nur wünschen, daß der Phaeton die Gabe besitze, Dich über alle trüben Stunden, die Dir ein unüberlegter Schritt bereiten kann, so leicht hinwegzuführen, wie er über Pflaster und Chausseen hinwegfliegt. — Malwine, bedenke, daß das Leben viele ernste Stunden und viele Prüfungen mit sich bringen kann, über die eine elegante Equipage uns nicht zu trösten vermag, und daß das treue liebende Herz eines braven Mannes uns oft für einige Eleganzen weniger in unserer Umgebung reichlich entschädigen kann."

So kämpfte ich vierzehn Tage lang zwischen meiner Vorliebe für Gabler's äußere vortheilhaftere Erscheinung und meiner Mutter treuen wohlgemeinten Warnungen.

Eines Tages, als ich ihr sagte, daß Gabler mir so viel Liebe beweise, antwortete sie mir: „Liebes Kind, ich fürchte, er liebt Dein Gold und höchstens Dein hübsches Gesicht, während Reinhardt sich die Mühe gegeben hat, hinter Deinem großen Hange nach dem Aeußeren Deine besseren Eigenschaften zu erkennen, und diese treu und redlich liebt."

Der 15. Februar rückte heran, an welchem Tage ich 21 Jahr alt wurde. Zu diesem Tage wünschte die Mutter, daß ich mich entscheiden möge.

Eines Abends ging ich zu meiner Tante Caroline, bei der ich meinen Onkel zu treffen wußte. Ich theilte ihnen beiden meine Ungewißheit über meinen zu nehmenden Ent-

schluß mit und fragte sie, was ich thun solle? Beide waren im Ganzen auch mehr für Reinhardt als für Gabler, da ihnen mein Loos durch den Ersteren gesicherter erschien; als ich aber meine große Vorliebe für den Letzteren kund gab, sagte die Tante: „Nun, mein liebes Kind, dann entscheide Dich für Gabler, denn das wäre doch zu traurig, wenn sich nicht einmal ein hübsches und wohlhabendes Mädchen, wie Du, ganz nach ihrer Neigung verheirathen sollte."

„Ja, Tante, das denke ich auch," fiel ich ein, „aber freilich sagt die Mutter, Gabler spiele, er habe schon sein Vermögen meist verspielt, und ich könne sehr unglücklich mit ihm werden."

„Nun," sagte mein Onkel, „woher weiß denn das Deine Mutter?"

„Ja, lieber Onkel, das weiß ich nicht," entgegnete ich, „aber gewiß muß sie es doch wissen, denn sonst würde sie es mir nicht gesagt haben."

„Höre einmal, mein liebes Kind," begann darauf der Onkel, „ältere Damen sind oft sehr strenge in ihren Ansichten. Wer weiß, ob sich das mit dem jungen Gabler so verhält. Er hat vielleicht zuweilen gespielt, aber wenn er eine junge hübsche Frau bekommt, wie Du, dann wird er es schon lassen."

„Das meinest Du, Onkel?" erwiderte ich mit neu erwachender Hoffnung. „Aber ich möchte doch auch nicht so bestimmt gegen den Willen der Mutter handeln, die es so gut mit mir meint."

„Nun," antwortete darauf der Onkel, „das braucht Dich weiter nicht zu kümmern, mein gutes Kind. Die Mutter mag es schon gut mit Dir meinen, aber ich will Dir nur sagen, ein Recht, Deinen Entschluß über Deine Verheirathung zu leiten, hat sie nicht. Sie ist nur Deine Stiefmutter, und eine Bestimmung über Deine Zukunft hängt allein von mir, als Deinem nächsten Verwandten mütterlicher Seits und Deinem Vormunde ab; erkläre Dich daher frei und offen gegen mich über Deine Absichten, und was Du in dieser Hinsicht wünschest, werde ich Deiner Mutter als Deine und meine Willensmeinung erklären."

Bei dem Worte Stiefmutter, dessen sich mein Onkel gegen mich bediente, erwachte noch ein Mal mein besserer Genius. Es fiel mir dabei ein, daß die Mutter sich gegen mich doch nie als eine Stiefmutter, sondern als eine recht gute liebende Mutter benommen habe und noch ein Mal tönten die letzten Worte meines seligen lieben Vaters in meinem Herzen wider: „Folge immer Deiner guten Mutter, sie meint es gut mit Dir." — Ach, hätte ich diese Eingebung, die gewiß in diesem Augenblick eine göttliche war, festgehalten und hätte ich sie nicht durch meinen traurigen Hang nach dem Eiteln dieser Welt verwischen lassen! —

Ich sagte meinem Onkel: „Lieber Onkel, die Mutter meint es am Ende doch wohl sehr gut mit mir, ich thue doch wohl am besten, ich folge ihrem Rathe."

„Wenn es so Deine Herzensmeinung ist," sagte der Onkel, „dann thue es, mein Kind, aber durch irgend eine

Rücksicht für Andere laß Dich nicht in Deiner Wahl bestimmen, denn Du allein sollst heirathen, die Andern nicht, und daher haben auch Andere kein Recht über Deinen Entschluß."

Ich schwieg lange. Und während meines Stillschweigens sah ich Gablern, wie er so bezaubernd und hinreißend in den Saal trat, ich sah ihn in dem eleganten Phaeton dahin fliegen, wie er mit unnachahmlicher Grazie die schönen muthigen Pferde lenkte, ich sah mich im Geist als die eleganteste Frau H.......'s, im besten und im neuesten Geschmack eingerichteten Quartier; meine Sinne schwindelten vor diesem gauklerischen Bilde, welches sich meine Phantasie entwarf, und ich sagte endlich meinem Onkel: „Ich will Gablern!"

„Nun wohlan, mein Kind," nahm dieser hierauf das Wort, „morgen gehe ich zu Deiner Mutter und mache sie mit Deinem Entschlusse bekannt."

Wir trennten uns. Ich sah meine Mutter nur noch, um ihr gute Nacht zu sagen, und sagte ihr nichts.

Den andern Morgen kamen Tante und Onkel um 11 Uhr zur Mutter. Sie blieben sehr lange bei ihr, und als sie endlich fortgingen, ließ uns die Mutter sagen, sie könne heute nicht mit uns spazieren gehen, wir möchten mit der Gouvernante meiner jüngeren Schwester gehen. Es geschah. Ich war sehr beklommen. Als wir zu Hause kamen und uns zum Mittagsessen vorbereitet hatten, ging ich zur Mutter, um sie zum Essen abzuholen. Ich fand sie mit ganz verweinten Augen, was mich natürlich sehr bewegte, und machte eine

Miene, indem ich ihre Hand ergriff und sie küßte, als wenn ich sie nach der Ursache ihres Kummers fragen wollte. Sie aber wehrte mich ab und sagte mit mühsam zurückgehaltenen Thränen: „Jetzt nicht, mein Kind, wir wollen nach Tisch mit einander sprechen.“ Natürlich gehorchte ich ihrem Wunsche, und wir gingen zu Tisch. Das Mittagsessen verging uns Allen, besonders aber wohl der guten Mutter und mir, in ängstlicher Beklemmung. Alle Fragen, Mittheilungen, Scherze meiner kleinen Brüder, die sonst so sehr geeignet waren, meine liebe Mutter zu erheitern und in die sie so gerne einging, wurden heute nicht von ihr beachtet, und zuletzt bemüheten sich der Hauslehrer und die Gouvernante, die kleinen Knaben mit sich zu beschäftigen, um von der Mutter ihre übermüthig jugendlichen Bestürmungen abzuwenden.

Endlich war die heute so peinliche Mahlzeit vorüber. Nach derselben, wo nach der gewöhnlichen häuslichen Einrichtung die Erwachsenen den Kaffee auf der Mutter Stube tranken, und die jüngeren Geschwister auch zugegen waren, bis ihr Unterricht sie wieder abrief, bestimmte die Mutter heute, daß der Kaffee im Eßzimmer solle gereicht werden, sie selbst zog sich in ihre Stube zurück und forderte mich auf, sie dahin zu begleiten.

Dort angelangt begann sie gegen mich: „Du hast, liebe Malwine, Dich entschieden, wie mir heute Dein Onkel gesagt hat.“

„Ja, liebe Mutter,“ flüsterte ich, „das habe ich, Du bist doch nicht unzufrieden mit mir?“

„Unzufrieden, mein Kind, bin ich nicht, nur besorgt für Dein künftiges Wohl, und diese Besorgniß allein war es, die mich bewegen konnte, Dir meine Ansichten über Deine zu treffende Wahl mitzutheilen, die zu bestimmen ich mir nie das Recht angemaßt habe, da ich recht wohl weiß, daß in diesem Falle das Herz allein entscheiden muß, und überdem als Deine Stiefmutter noch mehr die Verpflichtung fühlte, sehr vorsichtig in dieser Sache zu Werke zu gehen," entgegnete die Mutter ernst. „Du mußt mir auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich Dir nur immer meine Ansichten mitgetheilt habe, ohne Dir meine Meinung je aufdringen zu wollen."

Meiner Mutter Hand ergreifend und sie küssend sagte ich: „Ach, liebe Mutter! bitte, nenne doch nie das häßliche Wort Stiefmutter, du bist mir ja immer eine liebe treue Mutter gewesen, und wäre es mir nicht gesagt worden, ich hätte ja nie geahnet, daß Du nicht meine rechte Mutter seiest."

„Das hatte ich ja auch immer gehofft und gewünscht, mein liebes Kind," erwiderte die geliebte Mutter, „meine Pflicht war es ja, Dich als mein eigenes Kind zu behandeln, und mein Herz hat es mir nie schwer gemacht. — Nun aber laß uns auf den Hauptgegenstand unsers Gesprächs zurückkommen. Du hast also gewählt. Morgen ist Dein Geburtstag, und Dein Onkel wünscht, so wie auch ich es für zweckmäßig halte, daß die Sache nun entschieden werde, und daß Du morgen an Gabler Dein Jawort gebest. Bist Du damit einverstanden?"

Ich antwortete mit einiger Beklommenheit, daß ich nichts dagegen einzuwenden habe. Es wurden daher alle Anstalten dazu getroffen.

Den andern Mittag um 12 Uhr kam Gabler zu meiner Mutter, so wie auch mein Onkel und meine Tante, und in ihrer Gegenwart gab ich dem Auserwählten meines Herzens mein Jawort. Ich glaubte mich wirklich von ihm geliebt und hoffte auf ein ungetrübtes Glück mit ihm.

Gabler und meine Verwandten aßen bei uns; meine Verlobung wurde meinen Geschwistern und Hausgenossen bekannt gemacht; Alles war froh und vergnügt bei Tisch, nur die gute Mutter war ernst, doch unbeschreiblich mild und liebevoll gegen mich.

Es folgten nun alle die gewöhnlichen Ereignisse, die einer Verlobung zu folgen pflegen. Präsentation am Hof und in der Stadt als Braut, Glückwünschungsvisiten, Diners und Abendgesellschaften zu Ehren des Brautpaares. Wie es gewöhnlich einer Braut zu gehen pflegt, so wurde ich noch ein Mal von der ganzen Gesellschaft recht gründlich gefeiert, ich erhielt die schönsten und elegantesten Toilettengegenstände von Gabler zum Geschenk und ich befand mich durch alles dieses in einem solchen Taumel von Glück und Wonne, daß ich mir kaum Rechenschaft zu geben vermochte, woher dieses Gefühl des Glücks komme, ob von einer befriedigten Herzensneigung oder von der Befriedigung der kühnsten Wünsche, die ich je für allen äußern Glanz hätte hegen können. Man wird es auch nur zu natürlich finden, daß ich

in dieser Aufregung die Entfernung des guten Baron Reinhardt nicht bemerkte, der sich sogleich nach der ersten Nachricht von meiner Verlobung nach seinem Gute zurückgezogen hatte.

Meine Hochzeit wurde zu Pfingsten, welches dieses Jahr Ende Mai fiel, festgesetzt und sollte in Rothenhayn gefeiert werden.

Es wurden nun alle Anstalten zur Anschaffung meiner Ausstattung und Einrichtung getroffen. Mein Onkel bestimmte dazu eine Summe von 3000 Thlr., wodurch ich natürlich in der Befriedigung keiner meiner Wünsche beschränkt wurde. Während meine liebe Mutter es sich angelegen sein ließ, bei meiner Ausstattung für alles Solide Sorge zu tragen, verwendete ich dagegen alle meine Bemühungen darauf, das Elegante, Hübsche und Neumodige auszusuchen. Es wurde ein sehr hübsches Quartier gemiethet und dasselbe mit allem Luxus und aller Pracht eingerichtet, die der neueste Geschmack nur erfordern konnte, denn mein ganzes Dichten und Trachten ging dahin, die elegantest eingerichtete Wohnung zu besitzen.

Im April gingen wir nach Rothenhayn. Gabler kam öfter auf mehrere Tage zum Besuch dahin. Alle Vorbereitungen zu einer sehr großen Hochzeit wurden getroffen.

Die Zeit meiner Verbindung rückte heran. Sehr viele Gäste versammelten sich in Rothenhayn. Die Hochzeit wurde mit allen nur möglichen Festlichkeiten begangen, Polterabend, Bälle, Illuminationen, nichts fehlte. Bei Trauungen

ist natürlicher Weise der Anzug der Braut der Gegenstand der größten Sorgfalt. Wie bei meiner Präsentation bei Hofe, war er eben so reich als prachtvoll. Ich brauche Euch denselben nicht zu beschreiben, weil ich in jener Zeit, durch einen der bekanntesten Maler, darin, und mit sprechender Aehnlichkeit, gemalt ward. Da Ihr das Bild alle genau kennt, so vermeide ich, Euch mein Aussehen als Braut zu schildern. (S. d. Titelbild.)

Die Feierlichkeiten dauerten acht volle Tage. — Ich schwamm in einem Meere von Seligkeit; glücklicher, dachte ich, könnte Niemand sein als ich, und kein Gedanke an die Zukunft beunruhigte mein Gemüth.

Zehn Tage nach meiner Verbindung verließ ich mein väterliches Haus, meine Mutter, meine Geschwister. Ich war aber so durch und durch glücklich, daß auch dieser Abschied kaum einen Augenblick meine schönen Hoffnungen trüben konnte.

Neue Seligkeit erwartete mich in H......., wo indessen unser Quartier auf das Vollständigste eingerichtet war. Nichts fehlte, den besten und neuesten Geschmack an den Tag zu legen; bis auf die Etagèren, die mit den niedlichsten und curiosesten Nipssachen besetzt waren, war an Alles gedacht, und ich glaubte, es bliebe mir nun nichts zu wünschen übrig.

Die erste Zeit nach meiner Verheirathung verging mir noch immer ziemlich bewegt. — Die vielen Visiten, die ich als junge Frau machen und empfangen mußte, die Neuheit meiner Einrichtung, wo ich täglich, fast stündlich etwas fand,

worüber ich mich freuete, die mir noch so ganz ungewohnten Beschäftigungen und Sorgen einer, wenn gleich sehr kleinen, Haushaltung, dieses Alles nahm Anfangs meine Zeit und meine Gedanken so in Anspruch, daß mir die sogenannten Flitterwochen vergingen, ohne daß ich mich meiner und meiner neuen Lage so recht bewußt wurde.

Nach und nach waren die schuldigen gegenseitigen Visiten abgethan, mein kleiner Haushalt fing an einen so geregelten Gang anzunehmen, daß er mich nur während eines sehr kleinen Theils des Tages beschäftigte, und so trat bei mir eine Zeit ein, die sich vielleicht eine jede junge Frau erinnert bald nach ihrer Verheirathung durchlebt zu haben, besonders aber diejenigen, die einen zahlreichen und innig mit einander verbundenen Familienkreis verlassen haben: nämlich eine Zeit der Wehmuth, wo ich mich in den Stunden, die mein Mann nicht zu Hause zubrachte, unaussprechlich allein und verlassen fühlte. — Mein Mann war sehr wenig zu Hause. Die Frühstunden wurden fast ganz von seinem Dienste eingenommen, auch Nachmittags ging er häufig auf mehrere Stunden aus, ohne daß ich wußte wohin, und so geschah es oft, daß ich ihn nur bei Tische und den Abend während unserer kleinen Spazierfahrten sah. Wir machten diese fast täglich in dem allerliebsten Phaeton, der schon im vorigen Winter so sehr meine Bewunderung erregt hatte, besuchten darin oft irgend einen der Vergnügungsorte in der Nähe von H......., wo dann immer unsere kleine Equipage viel Beifall fand, was mir nicht wenig Freude

machte, und welches mit dazu beitrug, mir die Stunden des Spazierenfahrens zu den angenehmsten des Tages zu machen. — Aber, wie gesagt, ich mußte diese frohen Stunden oft mit der größten Einsamkeit im übrigen ganzen Tage erkaufen, und oft ergriff mich dann eine solche Wehmuth, daß ich in Ströme von Thränen ausbrach, ohne irgend ein Wesen um mich zu erblicken, welches mir nur einigen Trost zugesprochen oder mir irgend Theilnahme bewiesen hätte.

Einige Male fand mich mein Mann so in Thränen gebadet, und wenn er nach der Ursache derselben fragte und ich ihm antwortete: „lieber Adolph, ich fühle mich gar zu sehr allein, ich bin das nicht gewohnt," dann antwortete er mir gewöhnlich kurz und trocken: „aber, liebes Kind, die Männer sind nicht da, um Euch Frauen zu unterhalten. So lange man versprochen ist, nun ja, da macht man sich wohl noch liebenswürdig und opfert manche Stunde diesen Narrenspossen, die man nachher als Ehemann nicht mehr übrig hat. Ich habe natürlich zu thun und kann mich um Deine Unterhaltung weiter nicht bekümmern, sei also vernünftig, Malwina, beschäftige Dich und laß uns die Stunden, die uns zur gemeinschaftlichen Unterhaltung übrig bleiben, nicht mit Grillen verderben." —

Ich dachte nun, daß ich recht unvernünftig gewesen sei, arbeitete an mir, diese Wehmuth nicht wieder so über mich überhand nehmen zu lassen, und bemühete mich meinem Manne immer ein heiteres Gesicht zu zeigen, wenn er nach Hause kam.

Kurz nach unserer Verheirathung besuchte uns eines Morgens mein Onkel und machte uns folgende Eröffnung:

„Liebe Malwine, Du hast mit Vollendung Deines 21. Jahres Deine Mündigkeit erlangt, und da ohnedem nun Dein Mann Dein natürlicher Anwalt ist, so wünsche ich mein vormundschaftliches Amt abzugeben, und Dein Vermögen in Eure Hände zu legen."

Mein Mann verbeugte sich bejahend, ich antwortete nichts, denn mir war, da ich bis jetzt noch gar nicht den Werth des Geldes hatte kennen lernen, die Sache völlig gleichgültig.

Mein Onkel fuhr fort: „Ich bin so glücklich, Dir ein sehr schönes Vermögen übergeben zu können. Deine Mutter hinterließ Dir 20,000 Thlr., die auf Zinsen gelegt und wovon die Zinsen nie verwendet, sondern immer wieder zum Capital geschlagen wurden, da Dein Vater Deine Erziehung und Unterhaltung so lange, als er lebte, aus eigenen Mitteln bestritt, und nach seinem Tode die Zinsen von seinem Dir hinterlassenen Erbtheil auch mehr als hinreichend zu Deiner Erhaltung waren. Dein mütterliches Vermögen wuchs daher während Deiner Minderjährigkeit zu einem Capitale von 38,000 Thlr. heran, wovon ich 3000 Thlr. zu Deiner Ausstattung anwies; es bleiben Dir daher noch 35,000 Thlr.; von Deinem Vater hast Du 15,000 Thlr., und so hast Du ein reines Vermögen von 50,000 Thlr."

„Dieses Vermögen ist so schön und die Zinsen davon geben Deinem Manne eine so bedeutende Zubuße zu seinen Revenüen, daß ich es nicht mehr als billig finde, daß er Dir

wenigstens über 10,000 Thlr. die freie und alleinige Disposition lasse, welches Dein Nadelgeld ausmachen kann, und ich schlage vor, diesen Vorbehalt gerichtlich zu machen."

„Wozu das, Herr Onkel!" sagte mein Mann, „Sie werden mir doch zutrauen, daß ich es meiner Frau nie werde an Etwas fehlen lassen?"

„Das denke ich auch," bemerkte ich: „Mein Mann wird mir geben, was er für gut findet; ich will ihm keine Vorschriften darüber machen."

„Lieben Kinder," erwiderte der Onkel, „ich habe zu Ihnen, lieber Neffe, das größte Vertrauen, daß Sie mit Willen Ihre Frau nie in ihren Bedürfnissen beschränken werden; man kann aber nicht wissen, wie die Dinge kommen, und Du, Malwina, weißt nun vollends von dieser Angelegenheit gar nichts; folgt mir also, ich habe morgen um diese Zeit einen Notar hierher bestellt, und ich wünsche, daß das Geschäft in meiner Gegenwart abgethan werde."

Wir mußten uns dieser bestimmten Erklärung meines Onkels unterwerfen, doch setzte sie mich in Verlegenheit, denn ich sah, daß mein Mann verstimmt war.

Als uns mein Onkel verlassen hatte, sagte mir mein Mann: „Ich muß sagen, daß ich es ein sehr sonderbares Benehmen von Deinem Onkel finde, daß er mich in der Verwendung Deines Vermögens beschränkt. Der Nießbrauch des Vermögens der Frau kommt dem Manne zu, und es hat Niemand das Recht, ihm darüber Vorschriften zu machen."

„Lieber Adolph," erwiderte ich, „wenn dies Dein Recht ist, so mache es doch geltend, noch ist ja darüber nichts aufgenommen. Du kannst ja Deine Meinung noch darüber äußern; ich überlasse Dir natürlich mein ganzes Besitzthum mit vollem Vertrauen, denn zu wem sollte ich dieses denn haben, wenn nicht zu Dir?"

Ich reichte ihm dabei freundlich die Hand, die er ziemlich zerstreut hinnahm und mir antwortete: „Nun, da die Sache von Deinem Onkel einmal so bestimmt ist, so mag sie so bleiben, es ist am besten, daß weiter nicht mehr die Rede davon sei, aber so viel muß ich Dir gleich im Voraus sagen, wenn einmal die Bedürfnisse des Haushaltes es erfordern sollten, so mußt Du mir mit Deinem sehr bedeutenden Nadelgelde zu Hülfe kommen."

Meine gänzliche Unkenntniß von dem sowohl, was die Toilette einer Frau erfordert, die in der Hof- und Stadtgesellschaft Alles mitmachen und dabei wo möglich auch immer eine der elegantesten sein will, und dem, was ein Haushalt kostet, ließ mich ziemlich leichtsinnig und arglos antworten: „Ja freilich, mit Freuden."

Nach und nach fing ich nun an mich mehr an die Einsamkeit meiner Vor- und Nachmittagsstunden zu gewöhnen. Meine ganze Hoffnung und Sehnsucht war nur immer auf die Abendstunden gerichtet, wo ich mit meinem Manne in dem niedlichen Phaeton spazieren fuhr. Freilich hatte ich mir das Zusammenleben mit einem Manne seiner eigenen Wahl wohl etwas anders in meinen jugendlichen Träu-

men ausgemalt. Ich hatte gehofft, daß der Austausch der Gedanken und Gefühle lebhafter sein sollte, als er es zwischen uns beiden war. Wenn ich mit einem recht vollen Herzen meinem Mann entgegen kam, und ihm so viel mitzutheilen hatte, fand ich immer so wenig Theilnahme, und er hatte mir immer so gar Wenig mitzutheilen.

Bald beschäftigten mich andere Gedanken, neue Hoffnungen. Die Aussicht, Mutter zu werden, nahm bald mein ganzes Herz mit freudigem Hoffen ein, und alle meine Gedanken und Wünsche waren nun auf diesen so glücklichen, so heiß ersehnten Augenblick gerichtet. — Gegen den Winter kam auch meine liebe Mutter mit den Geschwistern wieder nach der Stadt, und hatte ich mich auch im ersten Freudentaumel meines neubeginnenden Lebens ziemlich leichtsinnig und gleichgültig von ihnen allen getrennt, so war die längere Trennung von ihnen, in der ich so oft eine gewohnte gemüthliche Ansprache vermißt hatte, Veranlassung genug, um mich recht herzlich der Wiedervereinigung mit ihnen zu erfreuen. Das öftere Ausgehen meines Mannes, welches im Winter, wo die Gesellschaft sich wieder versammelte, und ich ihn auch oft in die größeren Gesellschaften nicht begleiten konnte, weil meine Gesundheit der Schonung bedurfte, noch zunahm, war mir nun nicht mehr so empfindlich, da ich keine einsamen Stunden mehr zu verleben brauchte, indem ich ja dann mit meiner Mutter und meinen Schwestern sein konnte.

Es war im Monat Januar, als mein Mann eines Mittags auffallend verdrießlich und zerstreut war, und endlich mir auf einmal folgende Anrede hielt:

„Höre Malwine, Du kommst nun Deiner Niederkunft immer näher, wirst also wohl nicht mehr viel ausfahren; ich habe daher heute meine Equipage verkauft, für die man mir ein sehr gutes Gebot gethan hat.“

„Was?“ rief ich aus, „den allerliebsten Phaeton mit den hübschen Pferden, die meine Freude und meine Lust waren? Bitte, lieber Adolph, nur das thue nicht, an diesem hübschen Fuhrwerke hängt mein ganzes Herz.“

„Nun, das thut mir sehr leid, wenn daran Dein Herz hängt, um so mehr, da ich an der Sache nichts mehr ändern kann. Mein Wort ist gegeben. Ohnedem ist es der Vernunft nur angemessen, diese Ersparniß zu machen, denn Gott weiß es, was der Haushalt kostet. Immerwährend werde ich in Anspruch genommen. Bald willst Du Wirthschaftsgeld haben, bald fordert dieser etwas, bald jener; nie hätte ich gedacht, daß ein Haushalt so viel kosten könne.“

„Aber, lieber Adolph, ich dächte doch gar nicht, daß der unsrige so sehr viel kostete; ich schränke mich doch ein, wo ich kann, und wirklich viel mehr, als ich es gewohnt war.“

„Nun, Du wirst mir doch nicht den Vorwurf machen wollen, daß Du durch Deine Verbindung mit mir in eine beschränktere Lage gekommen bist, als Du gewohnt warst, und mir vielleicht gar ein Opfer gebracht habest?“

„Ach das ist mir ja gar nicht eingefallen, lieber Adolph, Du weißt ja, daß ich Dich nur aus recht herzlicher Zuneigung gewählt habe."

Ohne auf diese Erklärung von mir zu achten und das mindeste Gewicht darauf zu legen, fuhr mein Mann fort: „Ja, liebes Kind, wie ich Dir schon vorhin sagte, ich sehe mich genöthigt, unsere Einrichtung einzuschränken; so kommen wir mit unserem Einkommen nicht aus. Den Wagen und die Pferde habe ich verkauft und ich werde nun auch den Groom abschaffen, der beides besorgte."

„Wie, auch Johann willst Du abschaffen? Aber, lieber Adolph, wer soll uns denn künftig bei Tische bedienen?"

„Nun, mein Reitknecht Heinrich, und wenn der nicht kann, so wird es Deine Jungfer thun."

„Meine Jungfer? ach, die ist das aber gar nicht gewohnt, und ich bin es auch nicht gewohnt, mich bei Tische von einem Mädchen bedienen zu lassen."

„Gewohnt oder nicht gewohnt, liebes Kind; was man nicht kennt, das lernt man kennen; Du mußt es vergessen, daß Du in einem reichen und vornehmen Hause aufgewachsen bist, und mußt Dich jetzt in die Verhältnisse fügen, die die Lage Deines Mannes mit sich bringen."

Ich seufzte tief und erwiderte: „Das ist hart; ich hätte nicht geglaubt, daß ich je genöthigt sein würde, mich so einzuschränken; ich bin in der Ueberzeugung aufgewachsen, daß ich ein wohlhabendes Mädchen wäre, und in meinem elter-

p. 66



DER WORTWECHSEL.

lichen Hause bin ich an keine Art von Einschränkung gewöhnt worden.“

„Schon wieder sprichst Du mir von Deinen früheren Gewohnheiten und abermals hältst Du es mir vor, daß Deine Lage im elterlichen Hause eine bessere gewesen sei, als die, die ich Dir bieten kann. Ich sage Dir aber, Malwine, daß ich nicht geneigt bin, diese Vorwürfe ferner mit anzuhören; ich brauche sie mir nicht von Dir machen zu lassen, und werde sie nicht mehr dulden.“

Mein Mann ging hierauf heftig zur Thür hinaus und ließ mich allein mit meinen Gedanken.

Ich ging in mein Kabinet, welches ich vor wenig Monaten mir in der größten Seligkeit meines Herzens so elegant als möglich eingerichtet hatte, und wo ich glaubte, nun glückliche Stunden zuzubringen. Ich warf mich auf den Divan, den Kopf in seinen Kissen vergrabend und laut schluchzend; ach, ich fühlte mich unbeschreiblich unglücklich. Aber in diesem Augenblick hatte ich doch Unrecht, mich so sehr unglücklich zu fühlen. Das wahre Unglück meines Lebens war mir doch eigentlich noch nicht ganz klar, noch beweinte ich nur getäuschte Erwartungen meiner Eitelkeit. Den eleganten Phaeton opfern zu müssen, in dem ich, von allen meinen Bekannten so bewundert, mich nie ohne Genugthuung gezeigt hatte, die männliche Bedienung bei Tische aufgeben zu sollen, dieses kränkte meine Eitelkeit und mein Streben nach einer ganz vornehmen äußeren Haltung tief.

Es dauerte lange, ehe ich mich zu fassen vermochte. Auch wurde ich durch Niemand in meinem Kummer unterbrochen, denn mein Mann war, wie gewöhnlich, gleich nach dem Essen ausgegangen und kam erst spät Abends wieder nach Hause, wie er es immer zu thun pflegte. Meine Mutter hatte versprochen, den Abend bei mir zuzubringen. Als sie zu mir kam, bemerkte sie meine rothgeweinten Augen und fragte mich, in ihrer gewohnten liebevollen Weise, was mir fehle? — Ich theilte ihr meinen Kummer mit und brach abermals in heftiges Weinen aus.

Die Mutter hörte mir theilnehmend zu und sagte mir dann freundlich: „Höre einmal, Malwine, es ist nichts Neues, daß eine junge Frau ihrem Manne zu Gefallen zuweilen etwas aufgeben muß, was ihr Freude macht, sich auch zuweilen von einer Gewohnheit trennen muß, die sie in ihrem elterlichen Hause gefaßt hat. Das ist aber noch kein Unglück. Die Gewohnheiten, die wir als junge Mädchen nehmen, können wir selten als Frauen beibehalten, und nur sehr wenigen wird es zu Theil, nach ihrer Verheirathung in eine bessere Lage zu kommen, als sie verlassen; die meisten müssen sich dieses und jenes versagen lernen, was sie zu Hause genossen. Füge Dich in die Entbehrung der Dir lieb gewordenen Equipage, und was den Mangel der männlichen Bedienung anbelangt, so versuche es erst einmal, wie Du Dich damit einrichtest; das findet sich nachher, und Du wirst schon mit der Zeit eine Einrichtung treffen, die Dir zusagt.“

Die gute Mutter bemühete sich dann, meine Gedanken auf meine nächsten Hoffnungen zu richten, sie schnitt mir mit Kinderzeug zu und half mir dann nähen, und bald war meine gute Laune wieder hergestellt, und ich brachte einen frohen und gemüthlichen Abend mit meiner lieben Mutter zu.

Den andern Morgen verließ mein lieber Phaeton und unsre hübschen Pferde unser Haus; ich warf ihnen noch einen wehmüthigen Blick nach, und die Thränen traten mir noch einmal in die Augen, ich unterdrückte sie indessen schnell, und bemühete mich bei Tisch meinem Mann ein freundliches Gesicht zu zeigen.

Meine Mutter holte mich nun fast täglich in ihrem Wagen zum Spazierenfahren ab, oder ging mit mir aus. Auch den Abend ging ich mit meiner Mutter und meinen Schwestern in Gesellschaft, und bemerkte dadurch den Mangel unserer Equipage weniger. Aber freilich kam ich dadurch auch immer mehr und mehr mit meinem Mann auseinander. Sonst hatten wir uns, außer bei Tisch, wenigstens noch bei den Spazierfahrten gesehen, wo er gewöhnlich selbst fuhr. Jetzt sah ich ihn kaum noch bei Tische. Oefter wurde er zu Diners ausgebeten, wo ich dann bei meiner Mutter aß. Die Abendgesellschaften besuchten wir schon lange nicht mehr gemeinschaftlich, und er war oft nicht einmal in denen, die ich besuchte. In unsern kleinen Familienzirkel kam er nie. Den Abend kam er regelmäßig später nach Hause als ich, oft erst gegen Morgen, so daß ich ihn auch beim nach Hause kommen nicht mehr sah. Die wenigen Momente, welche er mit

oder bei mir zubrachte, war er meistens verstimmt, kurz und trocken gegen mich, oder mindestens sehr zerstreut.

Am ersten Februar verließ uns auch unser bisheriger Groom, der mich so lange bedient und den Dienst bei Tische besorgt hatte. Dieses Letztere sollte nun der Reitknecht meines Mannes verrichten. Aber sehr oft war er mit den Pferden oder durch Aufträge meines Mannes so beschäftigt, daß er dazu keine Zeit hatte, und dann sollte uns meine Jungfer bei Tische bedienen. Diese war sehr vornehm, denn ich war ja bei meiner Einrichtung darauf bedacht gewesen, Alles auf's Vornehmste und Eleganteste einzurichten. Der Dienst bei Tische war ihr äußerst unangenehm; sie ließ mir dieses durch allerhand Launen und Ungezogenheiten merken. Ich sah mich genöthigt, auch sie abzuschaffen, und eine weniger verwöhnte, aber auch freilich eine weniger geschickte Person anzunehmen. Es war ein neues Opfer, welches ich meiner neuen Lage bringen mußte.

Manchen mögen vielleicht diese Details meines häuslichen Lebens lächerlich und kaum der Beachtung werth erscheinen, und manche junge in einfacheren oder bescheidenern Verhältnissen aufgewachsene Person, die außerdem auch durch ihre Persönlichkeit weniger an den Aeußerlichkeiten des Lebens hängt, mag es vielleicht kaum begreifen, daß alle diese Begebenheiten einen so tiefen Eindruck auf mich machten; aber ich erwähne ihrer mit Willen, weil gerade bei meiner Sinnesart und bei meiner nun schon jahrelangen Gewöhnung, meiner Eitelkeit bis in die geringsten Kleinigkeiten zu genügen,

die mir auferlegten Entbehrungen einen nagenden Kummer in mir verursachten.

Gegen Ende des Monats März schlug die heißersehnte Stunde für mich, wo ich Mutter eines lebenden und gesunden Kindes wurde. Der liebe Gott schenkte mir einen kräftigen blühenden Knaben. Wer je den Moment erlebt hat, wo man zum ersten Mal ein eignes geliebtes Kind an seine Brust drückt, ein zartes, hülfloses Wesen, für dessen physisches und moralisches Gedeihen wir so ganz allein verantwortlich sind, weil es unser eigenstes Eigenthum ist, der wird es mir nachfühlen können, welche Wonne in diesem Augenblicke mein Herz durchströmte, welche neuen und nie gekannten Empfindungen mein Herz erfüllten, und wie dasselbe sich dankbar, demüthig vor Gott, dem Geber alles Guten, beugte, und ihm für die endlose Gnade dankte, daß er mir, nach schweren und schmerzvollen Stunden, ein lebendes und gesundes Wesen zum Eigenthum geschenkt hatte, was Ihn einst konnte kennen und Seinen Namen konnte aussprechen lernen! — Aber außer dem Wonnegefühl, welches jedes Herz einer jungen Mutter bei dieser neuen und ersten Erfahrung natürlicher Weise durchdringen muß, war für mich dieses Glück noch doppelt groß, da mein Mann sich durch dieses frohe Ereigniß sehr beglückt zu fühlen schien. Zum ersten Mal seit unserer Verheirathung bewies er sich einmal zärtlich und aufmerksam gegen mich. Er war besorgt um mein Befinden, er herzte und küßte unser geliebtes Kind, er brachte die ersten Tage meines Wochenbettes mehr

zu Hause zu, als er es gewohnt war, und besuchte mich oft in meinem dunkeln und einsamen Wochenstübchen; o! ich war unbeschreiblich glücklich. Meine gesunde und jugendliche Natur erholte sich bald von diesem Wochenbett, um so mehr, da es mir nach dem Ausspruche des Arztes nicht erlaubt wurde, mein Kind selbst zu nähren. Aber nichts desto weniger war meine ganze Zeit, meine ganze Aufmerksamkeit jetzt dem Lieblinge meines Herzens gewidmet, dessen Schlaf und Wachen ich mit der zärtlichsten Sorgfalt bewachte.

Im Anfang des Monats Mai verließ meine Mutter die Stadt. Sie glaubte mich so weit erholt und hergestellt, und die Pflege meines kleinen Alexis so gut eingerichtet, daß sie ohne Besorgniß es glaubte thun zu dürfen. Auch ich glaubte in der Pflege und Sorge meines theuersten Kleinodes nichts zu versäumen. Allein junge Mütter sind noch sehr unerfahren, und so mochte auch mir in der Pflege und Beaufsichtigung der Amme vielleicht etwas entgangen sein, genug zu Anfang Juni erkrankte plötzlich mein lieber kleiner Alexis und in Zeit von drei Tagen war das blühende gesunde Kind — eine Leiche! —

Wenn ich auch im Anfang meiner Ehe manche kleine Widerwärtigkeit, manche Enttäuschung erfahren hatte, so war doch wahres Unglück bis jetzt noch fern von meinem verwöhnten Herzen gewesen. Der Tod meines lieben Kindes war das erste Unglück, welches ich kennen lernte, und wer möchte mich daher hart tadeln, wenn ich es bekenne, daß ich mich anfänglich gegen diesen unerwarteten Schlag

des Schicksals auflehnte. Ja, als ich die erste Besorgniß für das bedrohete Leben meines Lieblings empfand, knieete ich neben seiner Wiege nieder, nicht mich in Ergebung demüthigend vor dem unerforschlichen und gnädigen Willen meines Vaters im Himmel, sondern in banger Verzweiflung ausrufend: „Mein Gott kann das nicht an mir thun und kann mir nicht den Liebling meines Herzens entreißen."

Aber Gott, der weise und doch zugleich so liebende Vater, dessen Absichten wir nicht so leicht ergründen, konnte das wohl thun, er schloß die Augen meines lieben Kindes auf ewig und hielt den Pulsschlag seines kleinen Herzens an. Ich war ohne Kind! —

Ich fühlte mich der Verzweiflung nah. Mein Mann, der seit den ersten vierzehn Tagen nach meiner Niederkunft wieder seinen früheren Gewohnheiten gefolgt und viel ausgegangen war, war anfänglich wohl auch sehr ergriffen durch den Tod unsers Kindes, allein wie bei Männern der Verlust eines so kleinen Kindes doch nie so schmerzlich ist, als für die Mutter, so schien er bald getröstet darüber, und überhaupt stimmten unsere Seelen zu wenig mit einander überein, als daß ich bei meinem tiefen Kummer einen wohlthuenden Trost in ihm gefunden hätte. Ich verlangte nach meiner lieben Mutter. Mein Mann gewährte mir den Wunsch und brachte mich gleich nach dem Begräbnisse nach Rothenhayn.

Kaum ein Jahr war verflossen, als ich an diesem Ort in jugendlicher Entzückung eine neue Epoche meines Lebens

begonnen hatte. — Und mit welchen Hoffnungen! Hatte ich auch nur eine Ahnung davon, was mir in einem kurzen Jahre Alles bevorstehen konnte? — Damals glaubte ich mich geliebt, angebetet. Ich glaubte ein Leben voller Wonne und Seligkeit zu beginnen. Neben einem Herzen voll Liebe, welches ich glaubte gefunden zu haben, glaubte ich auch eine glänzende, von allen äußeren Umständen begünstigte Existenz begonnen zu haben! — Und was hatte ich von allen diesen Träumen und Erwartungen erfüllt gesehen? — Kein Herz voll Liebe beglückte mich, viel Widerspruch, viele Enttäuschung hatte ich in meiner kurzen Ehe gefunden. Die elegante Einrichtung meiner Wohnung, die mir noch kaum vor einem Jahre das Ziel meiner Wünsche erschien, alle die eleganten Toilettengegenstände ich hatte sie noch, aber schon fing ich an, ihre Nichtigkeit einzusehen; trotz ihrem Besitze hatte ich mich doch manchen Entbehrungen und Einschränkungen unterwerfen müssen, und wie hätte mich ihr Besitz jetzt über den herben Verlust zu trösten vermocht, den mir mein Schicksal auferlegt hatte? So war ich in einem Zeitraum von kaum 13 Monaten von einem jungen, sorglosen und der Freude und dem Genusse lebenden Mädchen zu einer schwer geprüften Frau und tief bekümmerten Mutter übergegangen!

Meine gute Mutter erschöpfte Alles, um mein niedergebeugtes Herz wieder aufzurichten. Sie weinte mit mir, wenn es mir eine Wohlthat erschien, sie suchte meinen Muth und meine Hoffnungen wieder zu beleben, und vor Allem

suchte sie mein verwöhntes, sich noch oft sträubendes Herz auf Gott hinzuführen, und ihm die Ergebung in seinen heiligen Willen einzuflößen, die allein geeignet ist, uns Trost, selbst in den schwersten Leiden, zu verleihen.

Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte bei der Mutter hatte ich einigermaßen meinen Muth und meine Fassung wieder gefunden. Mein Mann kam nur selten nach Rothenhayn, und immer nur auf kurzen Besuch. Er hatte schon seit längerer Zeit sich für diesen Sommer eine Badereise nach Norderney vorgenommen. So lange unser geliebtes Kind noch lebte, war von einem Mitgehen nicht die Rede gewesen, und ich hatte auch keinen andern Wunsch gehabt, als bei meinem Lieblinge zu bleiben. Jetzt aber drang meine Mutter darauf, daß ich meinen Mann begleiten müsse, wohl in der Hoffnung, daß ich mich von meinem Kummer theils zerstreuen, theils aber auch vielleicht sich mein Mann mir wieder mehr nähern sollte. Er selbst schien dem Wunsche meiner Mutter nur ungern nachzugeben, that es aber doch, und so reisten wir gegen Ende Juli nach Norderney ab.

Hier war großes, reges Leben; es war eine sehr zahlreiche Badegesellschaft versammelt, darunter viele unserer Bekannten aus H....... Die Gesellschaft vereinigte sich täglich vom Mittag an, wo sie erst gemeinschaftlich an der Table d'hôte speiste, und dann Nachmittags zum Kaffee, Thee und Souper an den verschiedenen Orten zusammen blieb. Mein Mann nahm nur an der Table d'hôte Theil, Nachmittags verließ er mit mehreren andern Herren

die Gesellschaft; ich sah ihn dann selten am Tage wieder, selbst des Nachts kehrte er oft sehr spät heim. Durch dieses Benehmen von ihm wurde ich nicht selten in große Verlegenheit gesetzt, denn das Alleinstehen einer jungen hübschen Frau in einem viel besuchten Bade ist nicht immer ganz leicht. Mehrere Herren unserer näheren Bekanntschaft aus H....... nahmen sich meiner an, besonders aber treu und aufmerksam sorgte für mich Baron Reinhardt, welcher seit dem vergangenen Frühjahr mit Albertine S......, meiner liebsten Jugendfreundin, verheirathet war, und nun mit ihr die diesjährige Badesaison hier zubrachte. Mit diesen beiden vortrefflichen Wesen brachte ich die meiste Zeit zu. Ich theilte mit ihnen Alles und machte ganz gemeinschaftliche Wirthschaft mit ihnen. Reinhardt hatte wohl in der aufrichtigen freundschaftlichen Theilnahme, die er mir noch immer bewahrte, lange bemerkt, wie wenig Rücksichten mein Mann für mich hatte und wie oft mein Herz dadurch leiden mußte. —

Bei dem näheren Umgange mit diesen meinen beiden Freunden lernte ich auch zum ersten Mal die schöne und wohlthuende Innigkeit eines glücklichen ehelichen Verhältnisses kennen. Reinhardt war voller Liebe, Rücksichten, Aufmerksamkeiten gegen seine junge Frau; sie dagegen erkannte mit Dank seine Liebe und die Beweise derselben. Sie war ihm mit dem unbeschränktesten innigsten Vertrauen ergeben und fand in ihm die liebevollste Stütze, welches zur Folge hatte, daß sie in allen Stücken seinem Willen sich mit Freudigkeit unterordnete, und in der Erfüllung desselben

ihre größte Befriedigung fand. Unwillkürlich veranlaßte mich dieses glückliche Verhältniß zu einem Vergleich mit meiner Lage. Wie gern würde auch ich stets den Willen meines Mannes erfüllt haben, hätte er mir denselben nur je auf eine liebevolle Art zu erkennen gegeben, oder hätte er es nur je anerkannt, wenn ich mich unter denselben fügte. Aber anstatt mir Liebe zu beweisen, war er immer kurz, trocken, oft barsch, meistens ganz gleichgültig gegen mich; nie gab er mir auch nur den geringsten Beweis, daß ich ihn durch mein Betragen zufrieden stellte, nie besprach er irgend etwas, was für uns von gemeinschaftlichem Interesse war, liebevoll mit mir. Mußte etwas bestimmt und angeordnet werden, so theilte er mir kurz und bestimmt seinen Willen mit, ohne mir nur die kleinste Aeußerung meiner Meinung zu gestatten. Je mehr unser Aufenthalt in Norderney sich seinem Ende näherte, desto verdrießlicher wurde er. Zuletzt sprach er gar nicht mehr mit mir. Ich sehnte mich nach unserer Abreise, ich wußte aber auch nicht warum, denn die Rückkehr in meine Häuslichkeit konnte keinen Reiz für mich haben.

Reinhardts baten mich dringend, auf der Rückreise einige Zeit bei ihnen zu verweilen. Mit einiger Bangigkeit trug ich diesen Wunsch meinem Manne vor. Er ergriff ihn aber lebhaft: ach, es war ihm nur zu angenehm, sich für eine Weile meiner zu entledigen! Wir reisten daher bis zum nächsten Postort von Waldkirch, dem Reinhardt'schen Gute, dort wurde ich von Reinhardt's Equipage abgeholt.

In Waldkirch verlebte ich einige sehr glückliche und

gemüthliche Wochen. Der Ort liegt ungemein reizend. Reinhardt waltet auf seinem Gute mit Umsicht, Treue und Fleiß, ist von seinen Unterthanen geliebt und geachtet. Die ganz neue Einrichtung des, zwar nicht allzu großen, aber doch genug geräumigen Hauses, welche Reinhardt erst zu seiner Verheirathung hatte machen lassen, war äußerst geschmackvoll und comfortable, wenn auch nicht übertrieben und nach dem heutigen Geschmack bis in die lächerlichsten Subtilitäten elegant. Wir fuhren fast täglich spazieren und machten auch weitere Parthieen in die wundervolle Gegend, welche mich entzückten. Die vier schwerfälligen Rappen zogen uns meistentheils. Ich fand es recht behaglich, mit ihnen so sicher und bequem die Gegend durchstreifen zu können, und ihre nicht abgestutzten Schwänze störten mich jetzt keineswegs.

O! wie sehr erkannte ich jetzt die Richtigkeit von meiner Mutter Bemerkung, daß eine elegante Equipage nichts zu unserm wahren Lebensglücke beizutragen vermag, und wie bitter empfand ich es, wie mein ungezügelter Hang nach einem eleganten Aeußeren mich die wahren Grundlagen eines glücklichen Lebensverhältnisses ganz hatte verkennen lassen.

Diese wenigen Wochen, die ich in Waldkirch zubrachte, waren ungeachtet der mancherlei trüben Betrachtungen, wozu sie mir oft Veranlassung gaben, dennoch von einer wohlthuenden Beruhigung für mein so niedergebeugtes Gemüth. Ich sprach oft mit Albertine von dem Verhältniß einer jungen

Frau zu ihrem Manne, und wenngleich sie es wohl recht gut einsah, daß ihr der Himmel ein glücklicheres Loos als mir beschieden hatte, so unterließ sie es dennoch nicht, meinen Muth und meine Hoffnung immer neu zu beleben. Oft sagte sie mir: „Liebe Malwine, verzweifle noch nicht an Deinem Glücke. Die Herzen der Menschen sind vielseitig und wollen deswegen von verschiedenen Seiten erfaßt werden. Versuche es einmal, auf eine andere Weise mit Deinem Manne umzugehen. Anstatt daß Du jetzt ganz willenlos und ergeben Dich stets in seine Anordnungen gefügt hast, versuche es einmal, zwar immer mit Liebe, auch Deine Meinung zu äußern, versuche ihm Interesse für Deine Kenntnisse und Talente abzugewinnen, und anstatt daß Du bis jetzt oft zu Hause bliebst, wenn er Dir nicht den besonderen Wunsch zu erkennen gab, daß Du ihn begleiten mögest, versuche einmal Eure geselligen Interessen nicht mehr so von einander zu trennen, als bisher, vielleicht nähert auch dieses Euch wieder mehr. — Das menschliche Herz hofft ja so gern. Wiewohl mir eine dunkle Ahnung sagte, daß ich mit allen diesen Versuchen auch nichts erreichen würde, so nahm ich mir dennoch vor, auch diese Mittel anzuwenden, um wo möglich ein glücklicheres Verhältniß zwischen uns herzustellen, und zuweilen beseelte mich die Hoffnung, daß es doch vielleicht noch besser mit uns werden könne.

Gegen Ende October trennte ich mich von meinen lieben Freunden und kehrte mit neuem Muth und den besten Vorsätzen, Alles zu thun, was an mir läge, um unser Verhältniß

zu einem besseren und inniger zu machen, zu meinem Manne zurück. Er empfing mich nicht gerade unfreundlich, aber was vielleicht oft viel empfindlicher ist, gleichgültig. Er klagte mir, wie ihm die Reise und der Aufenthalt in Norderney schweres Geld gekostet habe, und wie diese bedeutenden Ausgaben besonders durch meine Begleitung veranlaßt worden wären.

Ich hatte im vergangenen Jahre wenige Ausgaben für meine Toilette gehabt, und daher von meinem Nadelgelde eine kleine Ersparniß von 100 Thlr. gemacht, welche ich meinem Manne zum Haushalte anbot. Er nahm dieses Anerbieten an, und bewies sich auch einigermaßen freundlich gegen mich dafür. — Ich bot nun Alles auf, um ihm jeden nur erdenklichen Gefallen zu thun, und mich in unserm geselligen Verkehr möglichst wenig von ihm zu trennen. Dieses Letztere schien ihn sehr zu geniren, und meine Absicht, ihn durch das Erstere zu erheitern, gelang mir durchaus nicht. Er war und blieb mürrisch und düster und schien immer von einer schweren Bürde gedrückt. Wie im vorigen Jahre war es mir daher eine große Wohlthat, als meine Mutter mit meinen jüngern Geschwistern ihren gewöhnlichen Winteraufenthalt wieder begann.

Neue Hoffnungen, wieder Mutter zu werden, beglückten mich. Ich fühlte mich aber wohler als im vorigen Jahre und konnte daher mehr an der Geselligkeit Theil nehmen, die diesen Winter einen neuen Reiz für mich hatte, da meine jüngste Schwester sich im Laufe desselben mit dem Baron

Wertheim versprach, welche Verlobung meiner Mutter unendliche Freude machte und Marie sehr zu beglücken schien.

Im Monat Februar waren wir eines Abends in einer großen Gesellschaft. Die ganze Versammlung war durch die Aussicht auf einen großen Bal masqué, der in der nächsten Zeit bei dem Grafen W..... stattfinden sollte, auf's Lebhafteste beschäftigt. Jeder sann auf ein hübsches und neues Costüm, es wurden Aufzüge besprochen und Alles war voller Leben und entwarf Pläne. Ein Theil der Gesellschaft wollte einen Aufzug aus der Zeit Heinrichs II. in Frankreich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aufführen, und mein Mann wurde aufgefordert, die Rolle eines der damals bekanntesten Cavaliere des französischen Hofes, den Herzog von Guise, zu übernehmen. Er nahm diese Aufforderung an; als man es aber wie ganz natürlich voraussetzte, daß ich seine junge schöne Gemahlin vorstellen sollte, so wies er dies ganz bestimmt und trocken zurück. Die Gesellschaft beruhigte sich aber darüber nicht so schnell, Alle drangen in ihn und fanden es ganz unbegreiflich, wie es ihm nicht die größte Genugthuung sein könne, seine junge hübsche Frau zur Moitié zu haben. Ich selbst machte einige Vorstellungen, da ich mich von der Menge unterstützt fühlte. Allein ein kurzer und strenger Blick meines Mannes verwies mich zum Schweigen. Er begleitete mich, wie fast gewöhnlich, nicht nach Hause; ich sah ihn bis den andern Mittag nicht wieder. Wiewohl er mich durch sein, mir schon so lange bekanntes düsteres Aussehen nicht gerade sehr dazu ermu-

thigte, so wagte ich es dennoch, ihm die Frage zu stellen: warum er mich nicht zu seiner Moitié zur Maskerade haben wolle?

Kurz und trocken erwiderte er mir: „Ich werde die Gräfin R......... bitten, meine Moitié zu sein."

„Die Gräfin R.........! so! Und warum denn nicht mich?"

„Zu dieser Rolle gehört eine elegante Frau, die die Mittel besitzt, ihre Toilette so kostbar einzurichten, als es der brillante Hof Heinrichs II. erfordert," antwortete er.

„Eine elegante Frau? und lieber Adolph, bin ich das denn nicht?" Ich fühlte mich sehr gekränkt, daß ich gerade das nicht sein sollte, was zu sein immer mein eifrigstes Streben gewesen war. Und warum sollte ich das nicht sein? Hätte ich dazu nicht die Mittel, das Aeußere, die Erziehung? Und warum sollte Gräfin R......... alle diese Erfordernisse eher erfüllen können, als ich?

„Du bist es nicht und kannst es nicht sein, Malwine," entgegnete mein Mann mit Heftigkeit, „und dieses aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich Dir nicht die Mittel gewähren kann, mit andern Frauen in der Gesellschaft zu wetteifern; wir sind in einer beschränkten Lage, und wenn wir nicht von nun an beginnen uns ganz anders einzuschränken, als bisher, so sind wir in Kurzem ruinirt. Ja, ruinirt sage ich Dir, Du mußt es wissen, ich kann Dir nicht länger ein Geheimniß daraus machen."

„Ruinirt, lieber Mann?" wiederholte ich voller Entsetzen. „Aber, lieber Adolph, es sind noch nicht zwei Jahre her, daß Dir mein Onkel über 40,000 Thlr. meines Vermögens die freie Disposition gegeben hat, diese geben doch ganz ansehnliche Zinsen, dazu Deine Gage und Dein eigenes Vermögen, und bei der ökonomischen Art unseres Lebens weiß ich nicht, wie wir in so kurzer Zeit mit solchen Mitteln ruinirt sein sollen."

„Das ist auch einerlei, liebes Kind, ob Du es weißt oder nicht, wie es zugegangen ist, genug, ich sage Dir, wir dürfen keine Art von Aufwand machen, und deswegen kannst und darfst Du nicht das kostbare Costüm der Herzogin von Guise Dir anschaffen; wähle Dir eine jede beliebige Maske, die minder kostbar ist, und Du wirst ebenso viel Vergnügen an dem Ball haben, als in dem reichen Costüm der Herzogin von Guise."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und überließ mich meinem Kummer und meinen Gedanken allein.

Also ruinirt sollten wir sein, wenn wir uns nicht auf das Aeußerste einschränkten? und ich sollte keine elegante Frau sein? Ich durchflog in Gedanken alle meine schönen Jugendträume. Wonach hatte ich in meinen jungen Mädchenjahren am meisten getrachtet? Ich wollte die eleganteste unter meinen Bekannten sein, meine Toilette sollte die ausgesuchteste, geschmackvollste sein. Warum hatte ich Gabler dem guten ehrlichen Reinhardt vorgezogen? Hatte ich ihn etwa mehr geliebt? O nein, nein! das war nicht der Grund. Seine brillante Erscheinung hatte mich verblendet.

An seiner Seite hoffte ich eine der brillantesten Frauen H.......'s zu werden. — Und was war ich nun? Meine Erwartungen in diesem Punkte waren getäuscht. War denn dagegen mein Herz vielleicht beglückt und befriedigt? Ach nein, auch das nicht; mein Herz war leer und unbefriedigt, und war es nie anders gewesen, auch nicht ein kurzes, vorübergehendes Glück der Liebe hatte mein armes Herz genossen ......

Alle diese Gedanken zogen der Reihe nach an mir vorüber. Endlich brach ich in einen Strom von Thränen aus. Ich fühlte mich dadurch einigermaßen erleichtert, denn kann ein Herz nicht glücklich sein, so findet es wenigstens Trost in Thränen.

Mehrere Stunden mochte ich so zugebracht haben, ich hatte nicht auf die Zeit geachtet, da öffnete sich die Thür meines Zimmers und Albertine trat mit ihrem gewöhnlichen Ausdruck von Glück und Heiterkeit auf ihrem Gesichte herein.

Noch ehe sie die Spuren der Thränen auf dem meinigen erkennen konnte, sagte sie mir vergnügt: „Liebe Malwina, ich komme Dich um etwas zu bitten.“ Doch noch hatte sie ihren Satz nicht beendet, als sie mein kummervolles Angesicht bemerkte; sie stockte und sah mich fragend an.

„Und was wolltest Du, beste Albertine?“ entgegnete ich ihr.

„Nein, Du bist betrübt und ehe ich nicht die Ursache Deines Kummers weiß, kann ich Dir mein Anliegen nicht vortragen.“

„Ach, Albertine," sagte ich, „Du weißt ja, daß während Du lachen und Dich freuen kannst, mein Herz immer mit tiefem Weh erfüllt ist."

Albertine hatte bis jetzt noch keinen Kummer gekannt, sie war noch sehr jung und noch hatte kein Sturm die Blüthen des glücklichsten Daseins unsanft berührt. Aber ihr Herz war unbeschreiblich sanft und liebevoll, und ohne Weh zu kennen, mochte sie doch eine Ahnung haben, wie schmerzlich es berühren kann. Sie sah mich theilnehmend an und ihre hübschen blauen Augen füllten sich mit Thränen.

Ich erzählte ihr nun meinen Kummer. Vielleicht begriff sie nicht die eigentliche tiefere Ursache desselben, und glaubte, daß nur die Möglichkeit, vielleicht den Besuch des Balles in Ermangelung eines passenden Costüm aufgeben zu müssen, mir die Thränen ausgepreßt hatte. —

„Nun Malwine," sagte sie, „dann ist ja uns Beiden geholfen. Denn ich komme Dich zu bitten, mit mir eine russische Bäuerin darzustellen. Mein Mann, der immer so besorgt um meine Gesundheit ist, wollte nicht gern, daß ich mich durch die Annahme einer Rolle in einem Aufzuge verpflichtete, während des ganzen Balles auszuhalten, und wünschte daher, daß ich dieses Costüm wählen möchte. Er will den Bauer vorstellen, und da er weiß, daß ich immer Alles gern mit Dir theile, so hat er mir vorgeschlagen, ob ich Dich bitten wolle, auch das Costüm einer russischen Bäuerin zu nehmen, wir würden dann beide unter Reinhardt's Begleitung und Schutz den ganzen Ball über bleiben,

was um so angenehmer ist, da bei einem Maskenballe die Begleitung eines bekannten Herrn für junge Frauen fast gar nicht zu entbehren ist.“ —

Ich horchte mit Aufmerksamkeit den Mittheilungen Albertinen's zu, und war schnell entschlossen, ihr und Reinhardt's Anerbieten anzunehmen. Albertine glaubte, daß hiermit der Kummer, in welchem sie mich vorgefunden hatte, vorüber sei. Wir begannen eifrig unser Costüm zu besprechen, einigten uns darüber, was dazu anzuschaffen sei, und kamen überein, den folgenden Vormittag gemeinschaftlich die dazu erforderlichen Einkäufe zu machen.

Manche Frau in reiferen Jahren wird es vielleicht unbegreiflich finden, wie ich nach der mit meinem Manne gehabten Scene überhaupt noch Lust hatte, diesen vielbesprochenen Ball zu besuchen; aber erstlich bitte ich einen Jeden zu bedenken, daß ich damals noch nicht voll 23 Jahre zählte, also noch vielen Anspruch an die Vergnügungen der Jugend hatte; zweitens war auch noch ein anderer Umstand vorhanden, der mir den Besuch des Balles in Albertinen's und Reinhardt's Gesellschaft angenehm machte. Wiewohl Albertine durchaus nichts davon hatte merken lassen, so glaubte ich mich doch nicht zu irren, wenn ich in diesem ganzen Vorschlage eine sehr zarte Aufmerksamkeit von Reinhardt erkannte. Er war gegenwärtig gewesen, als an jenem Abend die ganze Gesellschaft es für ausgemacht gehalten hatte, daß mein Mann mich zu seiner Moitié erwählen würde, und wie er anstatt dessen diese Zumuthung auf

eine für mich so beleidigende Art zurückwies; er kannte meinen Mann und unser gegenseitiges Verhältniß zu genau, um vermuthen zu können, daß er auf andere Gedanken kommen würde, und um mir auch hier wieder, wie er es schon in so manchen Fällen gethan hatte, als schützender Freund zur Seite zu stehen, und mein schweres Geschick einigermaßen zu erleichtern, hatte er gewiß diesen Plan mit seiner Frau ersonnen und mir durch diese vorschlagen lassen! —

Diese ganze Reihenfolge von Gedanken hatte sich in mir während Albertinen's Mittheilungen entwickelt. Das Herz einer Frau, entweder wenn sie liebt, oder wenn sie von tiefem Kummer heimgesucht ist, ist so feinfühlend und erkennt mit einer wahren Divinationsgabe, wo man bereit ist, ihr wohlzuthun, und ich wußte gewiß, daß ich hier mich nicht getäuscht habe, wiewohl nie zwischen uns von dieser Sache die Rede war. Es that mir so wohl, nach der von Gabler erlittenen Beleidigung bei einem Andern eine stille, wohlverstandene Theilnahme zu finden, und es wäre mir unmöglich gewesen, Reinhardt's so wohlmeinende Absicht nicht anzunehmen! — Ach, wie hatte mein Herz seit zwei Jahren anders fühlen lernen! — Wie dankbar erkannte es jetzt jeden Beweis von Theilnahme, während es früher in seiner Verwöhnung und seinem Uebermuthe so manchen Beweis treuer Liebe verkannt oder schnöde zurückgewiesen hatte! — Dieses also die Erklärung, warum ich mich so schnell entschloß, Albertinen's Vorschlag anzunehmen, und warum ich so getröstet über meinen so tiefen Kummer erschien.

Der Maskenball fand statt, ich erschien mit Albertine und Reinhardt in dem besprochenen Costüm. Dasselbe erforderte so wenig Kostenaufwand, daß ich denselben mit Leichtigkeit von meinem Nadelgelde bestreiten konnte, ohne dazu der Hülfe meines Mannes zu bedürfen. Er fragte mich nicht, welches Costüm ich erwählt habe, ich fühlte mich auch nicht berufen, es ihm ohne Aufforderung mitzutheilen, er wußte nicht einmal, ob ich den Ball besuchen würde oder nicht. O! ich war ihm völlig gleichgültig! —

Der Brautstand meiner jüngsten Schwester hatte neues Leben in mein elterliches Haus gebracht, und neues Interesse bei mir erweckt. Dieses führte mich noch öfter als sonst zu den Meinigen. Baron Wertheim's biederer und edler Charakter, seine innige, ungeheuchelte Liebe zu Marie, welche diese mit ihrem noch ganz kindlich dankbaren Gemüthe erwiderte, seine zarten Aufmerksamkeiten für sie und seine kindliche Verehrung für meine theure Mutter, alles dieses waren so ganz andere Erscheinungen, als sie bei meiner Verlobung vor zwei Jahren stattgehabt hatten, und so ganz geeignet, meine liebe Mutter zu beglücken, was sie ja, das wußte ich leider schon damals, ohne mir jedoch Rechenschaft davon zu geben, durch die meinige nie gewesen war. — Es wurde fleißig an Marien's Ausstattung und an beider Brautleute Einrichtung gearbeitet, und da die Stunden, die ich mit den Meinigen zubrachte, immer die glücklichsten für mich waren, und ich ja auch in meinem Hause leider durch gar nichts gefesselt wurde, so brachte ich den größten

Theil des Tages bei meiner Mutter zu, und half mit bei der Ausstattung. —

Mariens Geschmack war viel einfacher, als der meinige bei dieser Gelegenheit gewesen war; hübsche, nette und solide Gegenstände befriedigten ihren einfachen Sinn vollständig; bei ihrer großen Jugend, und zum Glück bei der Entfernung von jeglichem fremden Einflusse, überließ sie sich viel mehr, als ich damals, den Anordnungen der Mutter. Das mochte wohl auch zum Theil mit daher kommen, weil sie sich so ganz befriedigt im Umgange mit ihrem Verlobten fühlte, und ihre Einrichtung mehr als Nebensache ansah, als ich es gethan hatte.

Die Monate, wo ich wieder so traulich mit den Meinigen verkehren konnte, vergingen leider nur gar zu schnell. Im April gingen Mutter und Geschwister wieder aufs Land. Auch Reinhardts verließen die Stadt. Wie gern hätte ich meine Familie begleitet, und Gabler hätte mir dazu auch nur gar zu gern die Erlaubniß ertheilt, denn er fragte nichts nach meiner Gesellschaft. Allein meine Entbindung rückte heran, und da ich dieselbe doch in meinem Hause abwarten wollte, konnte ich mich nicht mehr von H....... entfernen. Meine Mutter hatte mir versprochen, zu meiner Pflege wieder zu kommen, und so harrte ich dieses ersehnten Augenblicks mit doppelter Ungeduld.

In der ersten Hälfte des Monats Juni beschenkte mich Gott mit einem niedlichen, allerliebsten kleinen Mädchen. O! mit welchen Gefühlen drückte ich das liebe kleine We-

sen an meine Brust! Dieses Mal war es nicht mehr das Gefühl des ersten glücklichen Besitzes; es mengte sich in das Wonnegefühl, wieder Mutter zu sein, die unbeschreibliche Angst: wird Dir der Liebling Deines Herzens nicht wieder entrissen werden? Gott aber verlieh mir das große Glück, dieses Mal meinen kleinen Engel selbst nähren zu können; dadurch war meine Beschäftigung um das geliebte Kind zwar bindender, aber auch meine Sorge um Vieles vermindert. — Mein Mann war sehr unzufrieden über die Tochter, er widmete daher mir und ihr wenig Aufmerksamkeit. Die schöne Jahreszeit und meine junge, gesunde und kräftige Natur ließen mich bald alle Spuren dieses Wochenbettes überwinden, und so wie es ohne Nachtheil für mich und das Kind geschehen konnte, begleitete ich meine liebe Mutter nach Rothenhayn. Mein Mann machte seiner Gewohnheit gemäß wieder eine Badereise, auf welcher ihn nicht zu begleiten mir nicht schwer wurde; hatte ich doch eine liebe, süße Beschäftigung für mein Herz, und konnte ich doch recht lange in dem Hause meiner Kindheit und meiner theuern Mutter weilen, die immer einen theilnehmenden Blick und ein Wort der Liebe für mich hatte, wenn mein Herz litt.

Hier lebte ich nun ganz wieder auf. Meine liebe kleine Elisabeth gedieh sichtlich in der schönen Landluft, mein Herz fand Befriedigung in der Sorge um das kleine geliebte Wesen und im Umgange mit meiner lieben Mutter und meinen Schwestern.

Ende August war die Hochzeit Mariens. Sie war hei-

ter und durch kein feindliches Element irgend einer Art gestört. Die jungen Eheleute waren sich recht innig gut. Noch zehn Tage nach der Hochzeit blieben sie mit uns, dann gingen sie nach Wertheim's Gut. Der Mutter wurde die Trennung von ihrer lieben kleinen Marie recht schwer, und es war mir daher eine doppelte Freude, noch den Monat September bei ihr zubringen zu können, wo ihr meine Gesellschaft und die mit mir getheilte Sorge um mein kleines Lieschen einige Zerstreuung gewährte. Ende des Monats aber kehrte mein Mann aus dem Bade zurück und holte mich wieder zu unserm Stadtaufenthalte ab. Dieser wurde mir anfänglich, nach dem so froh verlebten Sommer, recht schwer. Gabler hatte in seiner Art zu sein nichts gegen mich geändert. Er war und blieb kurz, trocken, wenig theilnehmend gegen mich. Selbst der Anblick unseres Kindes lockte ihm nur selten ein Lächeln oder einen Blick der Liebe ab. Oft belästigte ihn das kleine Wesen, und um ihn zuweilen länger in meinem Zimmer zu fesseln, mußte ich die Kleine oft aus demselben entfernen. — Die Beschäftigung mit dem geliebten kleinen Wesen blieb daher meine einzige Freude und Entschädigung für jede andere Entbehrung.

Gegen den Winter bezog die Mutter mit den Geschwistern wieder die Stadt; auch Reinhardts kamen wieder. Albertine hatte wenig Zeit nach mir auch ein kleines Mädchen gehabt, und dieses gleiche Glück, welches uns zu Theil geworden war, vereinigte unsere Herzen noch inniger, als bisher. — Aber wie viel größer war Albertinen's Glück, als

das meinige! Während ich das Glück, Mutter zu sein, nur immer allein genießen konnte, während ich es oft als Entschädigung für andere mir versagte Freuden ansehen mußte, hatte Albertine das unendliche Glück, die Freude über ihr Kind mit ihrem Gatten zu theilen und sich durch diesen gemeinschaftlichen Besitz nur noch mehr mit ihm vereint zu fühlen. Reinhardt fühlte ganz das Glück, welches auch ihm geworden war, Vater zu sein. Er liebte nicht allein sein Kind mit seltener Innigkeit, sondern er fühlte auch die ernste Verpflichtung, sich seiner schon jetzt, wenngleich es noch der weiblichen Pflege ausschließend bedurfte, anzunehmen, und Albertine war ihm als Mutter seines Kindes nur noch lieber geworden. Er erfreute sich mit ihr jedes Fortschrittes in der Entwickelung des noch so kleinen Wesens, er theilte mit ihr jede Sorge um dasselbe. Ach, die tausend Mal glücklichere Albertine! — Oft füllten sich meine Augen unwillkürlich mit Thränen, wenn ich dieses beneidenswerthe Familienglück sah.

Der Winter verging mir schnell mit der Pflege meines kleinen Lieblings. Ich suchte die größere Geselligkeit wenig auf, theils aus Geschmack, theils wegen meiner Verpflichtungen für mein Kind. Meine Zeit war zwischen diesem und dem Umgange einiger näheren Bekannten getheilt, die meiste Zeit brachte ich mit meinen Verwandten und Reinhardts zu.

Ostern dieses Jahres hatte meine Mutter beschlossen, ihre beiden kleinen Jungen auf die Schule zu bringen. Es war ein schwerer Entschluß für sie, den sie aber mit der ihr

eigenen seltenen Festigkeit ihres Charakters durchführte. Die Rückkehr nach Rothenhayn wurde ihr unter diesen Umständen dieses Jahr sehr schwer. Sie schob sie daher noch etwas durch einen Besuch hinaus, den sie bei ihrer lieben Marie machte. Hierdurch wurde es für mich unmöglich, die Frühlingsmonate bei meiner Mutter zuzubringen. Ich fühlte mich abermals recht verwaist, als Mutter und Geschwister und auch Reinhardts die Stadt wieder verließen.

Die fortschreitende Entwickelung meiner kleinen Elisabeth war meine einzige wahre Freude, mein Glück, meine Erholung. Die Momente, wo die kleinen lieben Wesen immer mehr und mehr beginnen, die Mutter zu kennen und nach ihr zu verlangen, wo sie inmermehr Zeichen eines sich in ihnen entwickelnden Geistes geben, wo sie anfangen, ihre kleinen Glieder frei und ohne Hülfe zu gerbauchen, wo sie die ersten Versuche zum Auftreten machen, und endlich allein durch das Zimmer gehen: ach, davon möchte man keinen einzigen Uebergang entbehren, und jede Mühe, jede Anstrengung, die uns oft ihre Pflege kostet, findet man reichlich wieder vergolten durch die unbeschreiblichen Freuden, die uns dagegen durch ihre Entwickelung werden.

In diesen Freuden verging mir der Sommer. Während der gewöhnlichen Badereise meines Mannes brachte ich wieder einige Monate bei meiner Mutter zu, bis zum September, wo ich mit meiner Schwester Laura meine lieben Reinhardts besuchte, an deren still häuslichem Glücke sich mein Herz immer wieder erwärmte und stärkte.

Der Winter fand uns alle wieder in H....... vereinigt und bietet keinen Stoff weiter zu Mittheilungen. Mein häusliches Leben blieb sich gleich. Mein Mann bewahrte dasselbe gleichgültige, unfreundliche Wesen gegen mich. Er ging viel aus, hatte sich aber nach und nach ganz aus unserem Zirkel zurückgezogen. Er war oft sehr verdrießlich über die zum Haushalte nöthigen Ausgaben, und forderte Einschränkungen aller Art von mir, an die ich mich nun auch schon immer mehr gewöhnt hatte. Wo alle unsere Einnahme hinging, konnte ich oft nicht begreifen, aber eine Frage danach war mir auch nicht gestattet; es blieb mir daher nichts übrig, um nicht immer seinen Unmuth wieder zu erregen, als still und geduldig mich seinen Forderungen zu unterwerfen; ach, und soll ich es bekennen, bald gehörten die Stunden, die er entfernt von mir zubrachte, zu meinen ruhigsten und glücklichsten.

Auch den nächsten Sommer konnte ich nicht lange bei meiner lieben Mutter zubringen, weil diese mit Laura eine weitere Reise machte. Ich ging daher auf einige Zeit zu Wertheims, wo ich mich an Mariens Glück und treuem Walten erfreute, und glückliche Wochen auf ihrer schönen Besitzung zubrachte.

Im Herbst machte ich meinen gewöhnlichen Besuch bei Reinhardts und kehrte erst fast mit dem Winter wieder nach H....... zurück.

Mein Mann war avancirt, er war Hauptmann geworden. Diese Verbesserung seiner Lage brachte einige Heiter-

keit in sein sonst so düsteres Gemüth. Zuweilen schien er jetzt etwas freundlicher, gab sich manchmal mit Elisabeth ab, freute sich über ihre kleinen drolligen Einfälle, aber im Ganzen blieb doch immer seine Stimmung ernst und trübe.

Gegen Ende Januar wurde meine kleine Helene geboren. Wiewohl ich schon seit langer Zeit an wenig Aufmerksamkeit von Seiten meines Mannes gewöhnt war, so kränkte es mich dennoch von Neuem tief, daß er sich während meines Wochenbettes gar nicht um mich bekümmerte. Als er erfuhr, daß ich abermals einem Mädchen das Leben gegeben hatte, bewies er sich noch gleichgültiger gegen mich, als gewöhnlich, und das Kind würdigte er nie eines Blickes.

Nach diesem Wochenbette trennten sich unsere Interessen auch immer mehr und mehr. Er bekümmerte sich fast gar nicht mehr um mich und die Kinder, mir war nur wohl, wenn ich von ihm entfernt war; denn sein kaltes, unfreundliches Wesen wurde mir fast unmöglich zu ertragen. Ich lebte daher nur noch meinen Kindern, und mit ihnen bald bei meiner Mutter, bald bei Wertheims, bald bei Reinhardts. Im Winter mußte ich freilich mit Gabler in unserm Quartier zusammen wohnen, aber wir sahen uns nur selten und jedes gemeinschaftliche Interesse hatte zwischen uns aufgehört.

Als ich das fünfte Jahr meiner unglücklichen Ehe zurückgelegt und meine kleine Elisabeth ihr drittes Jahr vollendet hatte, Helene 18 Monate alt war, brachte ich wieder einige Zeit bei meinen lieben Reinhardts auf dem Lande zu.

Gabler machte seine gewöhnliche Badereise. — Es war während dieses Sommers ungewöhnlich lebhaft bei Reinhardts zugegangen. Das Haus war beinahe nicht leer vom Besuche geworden.

Eines Abends, als auch viel Besuch zu Mittage und bis spät Abends in Waldkirch gewesen war, zog ich mich erst spät in mein Zimmer zurück. Es war ein schöner warmer Sommerabend, nach einem glühend heißen Tage. Ich fühlte mich durch die Hitze des Tages und die große Gesellschaft, die uns während desselben umgeben hatte, ungemein aufgeregt, und sehnte mich nach Kühlung. Ich ließ mich daher entkleiden und setzte mich, in ein leichtes Morgengewand gehüllt, in das offene Fenster meines Wohnzimmers. Meine Leute schickte ich zu Bette, die Thür nach meinem Schlafzimmer, wo meine kleinen lieben Engel ihre Schlafstellen neben der meinigen hatten, offen lassend, um jeden leisen Ton von ihnen sogleich vernehmen zu können. Mein Blick sah in die schöne, von tausend Sternen erleuchtete Sommernacht hinein. Es war so still, daß sich kein Blättchen der alten schönen Bäume rührte, die in einiger Entfernung vom Hause den schönen, geschmackvoll angelegten Garten zierten.

Wie manche Gedanken durchkreuzten meine Brust. Wie durchschwärmte ich in Gedanken meine schöne, so hoffnungsreiche, durch kein Weh getrübte Jugend, mit welcher Wehmuth hielt ich mich bei meiner trüben Gegenwart auf, und mit welchem Bangen schauete ich in die noch verborgene Zu-

kunft. Im Hause wurde nach und nach Alles still, der letzte menschliche Fußtritt war schon seit einiger Zeit verklungen: da auf einmal hörte ich, wie in weiter Ferne ein Postillon ein munteres Lied auf seinem Horne blies. Wer kennt nicht diese Töne, die einen so ganz eigenen magischen Zauber auf uns üben, mit denen wir so unwillkürlich den Gedanken an die Ankunft lange entfernt gewesener geliebter Personen, oder das Wonnegefühl, uns nach einem langen, eintönigen Leben ein Mal im Reisewagen zu befinden, in der Absicht und Hoffnung, für einige Zeit frei wie der Vogel in der reinen Luft uns in entfernten schönen Gegenden von den Mühen des täglichen Lebens zu erholen, verbinden? — Auch ich blieb nicht unberührt von diesem Eindrucke. Die Klänge des Posthorns näherten sich immer mehr dem Dorfe, endlich schien der fröhliche Bläser sogar in die Nähe des Hofes zu kommen. Ich hatte mich nicht geirrt, es klopfte an das Hofthor, ich hörte, wie der Nachtwächter mit Jemand sich in ein Gespräch einließ, dieser Einlaß forderte, und wie endlich ein Pferd auf dem Hofe geführt wurde. Ein Postillon mit einem Pferde, das ließ auf eine Estafette schließen. Es dauerte auch nicht lange, als ich die Hausthür sich öffnen, endlich Fußtritte auf den Gängen und zuletzt Geräusch in Reinhardt's Schlafzimmer hörte, welches unter meinem Zimmer sich befand. Ich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Eine Estafette pflegt selten etwas Gutes zu bringen, ich fürchtete ein Unglück für meine so geliebten Reinhardts. Gern hätte ich etwas in Erfahrung gebracht. Ich ging nach

dem Schlafzimmer meiner Leute; beide schliefen fest; es dauerte mich, sie zu wecken, und wozu sollte ich es auch thun? Hatte ich das Recht, in einem fremden Hause nach etwas zu forschen, was man mir nicht von selbst anvertraute? — Ich ging daher leise wieder zurück nach meinem Fenster und horchte, ob mir durch das Geräusch unter mir etwas von dem Vorgefallenen verrathen würde. Ich konnte indessen nichts als Hin- und Hergehen, Auf- und Zugehen der Thüren, zuweilen Reinhardt's Stimme, wie sie von einer andern Etage her nur vernehmbar ist, hören.

Meine Neugierde schien denn also für diese Nacht unbefriedigt bleiben zu sollen. Endlich beruhigte sich Alles wieder, ich fühlte mich erschöpft, suchte mein Bett auf und schlief gegen Morgen so fest ein, daß ich erst erwachte, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Ich klingelte rasch, meine Jungfer kam, und ich rief ihr entgegen, ob sie nicht wisse, was in dieser Nacht für eine Nachricht von Außen gekommen sei. Nein, antwortete sie mir, sie habe zwar durch die Leute im Hause vernommen, daß eine Estafette an den Herrn Baron angelangt sei, allein von Wichtigkeit müsse wohl die Nachricht nicht sein, die sie überbracht habe, denn der Herr Baron habe weiter nichts davon gesagt. — Ich kleidete mich an, ließ mir meine Kinder bringen, die längst schon ihre Bettchen verlassen hatten, und setzte mich an meinen Frühstückstisch.

Albertine kam wie gewöhnlich, mich bei meinem Frühstück zu besuchen. Sie war sehr ernst, als sie eintrat. Ich

fragte sie hastig: „liebe Albertine, Ihr habt doch keine böse Nachricht erhalten?“

„Eine Nachricht allerdings, liebe Malwine“, entgegnete sie. „Doch betrifft es Geschäftsangelegenheiten meines Mannes. Du weißt, wie Männer sind, sie lassen sich nicht gern von uns in die Karte guken, und so hat mich denn auch der meinige kurz damit abgespeist, er habe eine Nachricht erhalten, die ihn nöthige, sogleich auf 48 Stunden zu verreisen. Nach Verlauf derselben werde er wieder zurück sein, und ich möge mich weiter nicht darum ängstigen. Ihn und mich habe persönlich kein Unglück betroffen. Und sonach, liebe Malwine, wirst Du Dich bis morgen Abend mit mir allein behelfen müssen, und ich denke, wir geben unsern schon zugesagten Besuch bei unsern Nachbarn in Baumgarten morgen auf, pflegen nach den vielen in der letzten Zeit gehabten Unruhen unserer Ruhe und leben recht still häuslich mit unsern Kindern.“

Mir konnte natürlich nichts lieber sein, als dies. Ich willigte mit Freuden ein, und da Albertine beruhigt schien, so gab auch ich mich über die Ungewißheit zufrieden.

Den andern Tag gegen Abend kam Reinhardt zurück. Doch wie erstaunte ich, als ich an seiner Seite meine liebe Mutter sitzen sah! —

Reinhardt sprang aus dem Wagen, begrüßte seine Frau nur flüchtig, ging eilig an ihr vorüber und sagte mir, wie es mir schien, mit einer ganz eigenen Bewegung in seinen Zügen: „ich denke, meine gnädige Frau, Sie werden nicht

böse sein über den lieben Gast, den ich uns Allen mitgebracht habe?"

„Warum sollte ich," rief ich aus, und flog meiner lieben Mutter an die Brust, die mich mit inniger Zärtlichkeit an ihr treues Herz drückte.

Unsere ganze kleine Gesellschaft beendete nun den kleinen Rest des Tages und Abends in dem hübschen geräumigen Gartensalon. Die Kinder wurden geliebkost und sich mit ihnen fast ausschließend unterhalten, denn gegenseitig kam kein Gespräch recht in Gang, Alle schienen mir etwas ernst und durch irgend etwas mir Unbekanntes beschäftigt. Auch konnte ich mir das schnelle Erscheinen meiner Mutter mit Reinhardt nicht recht erklären: eine dunkle Ahnung fing an, mich zu durchzucken, ich wagte aber nicht, mich an Jemand mit einer Frage zu wenden. Die Gesellschaft trennte sich früh, da beide Reisende vorgaben, sehr ermüdet zu sein.

Beim Abschiednehmen sagte mir meine Mutter: „liebe Malwine, wenn es Dir recht ist und unsere lieben Wirthe nichts dagegen haben, so frühstücke ich morgen bei Dir."

„Natürlich," sagte Albertine zuvorkommend und mit der ihr eigenthümlichen Gastfreundlichkeit: „Ihr Frühstück wird mit dem von Malwina in deren Stube besorgt werden." Auch ich stimmte natürlich mit Freuden ein.

Wir trennten uns. Es lag eine trübe Ahnung auf meinem Herzen, aber wie das fast immer so ist, wenn uns ein entscheidendes Ereigniß bevorsteht, so ahnen wir selten das Richtige.

Nach einer fast ganz durchwachten langen Nacht stand ich am andern Morgen zeitig auf. Der Morgen war herrlich, es war noch Alles still im Hause, ich nahm meinen Hut und suchte Kühlung und Erfrischung im Garten. Gegen die Zeit, als ich vermuthen konnte, daß meine Mutter zum Frühstück bereit sei, war ich wieder in meinem Zimmer zurück. Sie erschien liebevoll und sanft, wie immer, aber sehr ernst und blaß.

Nachdem die Kinder ihr Frühstück an unserer Seite eingenommen hatten, fragte sie, ob ich sie nicht nach dem Garten schicken wolle?

Ich erkannte in dieser Frage sogleich den Wunsch meiner Mutter, mit mir allein zu sein, und beeilte mich daher, denselben zu erfüllen.

Kaum befanden wir uns allein, so ergriff meine Mutter meine beiden Hände und sagte mir kurz und ohne viele Umschweife: daß die Estafette, welche an einem der vergangenen Abende angekommen sei, die Nachricht von dem Tode meines Mannes gebracht habe. Er war in Aachen in Folge eines Duells gestorben, welches er sich durch einen Streit am Spieltische mit einem Ausländer zugezogen hatte! — — — —

Das Benehmen Gabler's während unserer ganzen Ehe war wohl dazu geeignet gewesen, jedes Fünkchen Liebe, wenn je eine solche in meinem Herzen gewesen wäre, erlöschen zu machen. Das Band mit ihm hatte mich gewiß eher unglücklich, als glücklich gemacht, und doch ergriff mich in

dem Augenblick dieser mir so ganz unerwarteten Nachricht ein unnennbarer Schmerz. Mit 26 Jahren Wittwe, so jung allein zu stehen, mit zwei kleinen Kindern, nie wirklich geliebt worden zu sein und nun jede Hoffnung aufgeben zu müssen, es je von dem Gegenstande zu werden, von dem man es doch ein Mal gewünscht hatte: ach, das durchbohrte mein Herz mit einem Schmerze, den ich nicht beschreiben kann.

Ich starrte meine Mutter an, ich war unfähig, zu weinen, es zog sich Alles krampfhaft in meinem Innern zusammen. Meine Mutter mochte einen beunruhigenden Zufall befürchten, sie suchte mich daher durch folgende Worte aus meinem Zustande der Betäubung zu wecken:

„Malwine, Du warst nicht beglückt durch dieses Band, der Himmel hat Deine Fesseln gelöst, gönne Deinem armen Manne die Ruhe, die, wie es schien, sein unglückliches Gemüth hier nicht zu finden vermochte.“

Diese Worte weckten mich aus meiner Apathie, ein Strom von Thränen fing an, sich aus meiner gepreßten Brust Luft zu machen. Dieses schien meiner Mutter eine Beruhigung, sie überließ mich ganz meinem Schmerze, suchte ihn nicht zu beruhigen und zu lindern; das dankte ich ihr von Herzen, denn der Schmerz muß sein Recht haben.

Als die Mutter glaubte, meinen Thränen hinreichend ihren freien Lauf gelassen zu haben, sagte sie mir liebevoll und sanft: „Malwine, Dein Mann ist nicht aus dieser Welt geschieden, ohne Dir noch ein Zeichen seines Andenkens zu

lassen. Hier ist ein Brief von ihm an Dich, den er vor dem unglücklichen Duelle schrieb; fühlst Du Dich gefaßt genug, so lies die Abschiedsworte, die er darin wahrscheinlich an Dich richtete."

Ich griff hastig nach dem Briefe; ach, es war mir doch eine Beruhigung, daß er noch an mich gedacht hatte. Der Brief, den ich mit der heftigsten Bewegung las, lautete folgendermaßen:

An meine Frau zu überschicken für den Fall, daß ich im Duelle bleiben sollte.

Liebe Malwine, in dem Augenblick, wo ich im Begriffe stehe, mich meinem Gegner zu stellen, und wo es eben so möglich ist, daß ich falle, als daß mein Leben bewahrt wird, will ich mich auf den ersteren Fall vorbereiten, um nicht aus dieser Welt zu gehen, ohne den Versuch gemacht zu haben, ein schweres und drückendes Unrecht, was ich gegen Dich auf meinem Herzen habe, wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen dadurch, daß ich mein Unrecht bekenne und Dich um Verzeihung für einen Sterbenden bitte.

Ja, Malwine, ich habe gefehlt gegen Dich, schwer gefehlt. Mein grenzenloser Leichtsinn, mein Mangel an Kraft gegen mich selbst, meine unbesiegbare Leidenschaft zum Spiele, welche jeden anderen Genuß, jede andere Freude für mich in den Hintergrund drängte, hat mich zu diesem schweren Unrechte verleitet, und hat mich einer Sünde schuldig gemacht, die ich vielleicht nie wieder abbüßen kann. — Als ich vor beinahe 6 Jahren nach H....... kam, so geschah dieses auf

Veranlassung meiner Mutter, die gewünscht hatte, mich aus meiner früheren Garnison und den dort geschlossenen Verbindungen zu entfernen, um mich von meiner schon damals zur Leidenschaft gewordenen Sucht zum Spiele herzustellen, denn sie hoffte, daß in der Hauptstadt andere Interessen in mir rege werden und ich auf diese Weise dieser bösen Leidenschaft entsagen würde. Mein väterliches Vermögen war damals schon beinahe ganz verspielt, und ich hatte zu meinem ferneren Leben nichts mehr übrig, als einen nur noch geringen Theil desselben, meine Gage und das zu erwartende Erbtheil meiner Mutter. Die Hauptstadt mit ihrer brillanten Gesellschaft, der glänzende Hof und so vieles Andere zogen mich auch wirklich auf einige Zeit von meiner früheren Passion ab. Ich sah aber ein, daß meine Mittel zu gering waren, um, wie so viele meiner Bekannten und Cameraden, brillant auftreten zu können, was ich doch so sehr wünschte. Ich faßte daher den Entschluß, zu heirathen, und zwar eine reiche Parthie zu machen. Du wurdest mir als eine der wohlhabendsten Mädchen H.......'s genannt, Du gefielst mir und genug, ich setzte Alles daran, Dir zu gefallen und Dich für mich einzunehmen. Bald sah ich nur zu deutlich, daß Dich besonders alles Elegante und Brillante fesselte, und ich sparte nichts, so brillant und vornehm aufzutreten, als es nur immer möglich war, wozu natürlich meine geringen Einnahmen nicht ausreichten. Ich machte daher Schulden über Schulden, mich immer mit der Hoffnung beruhigend, daß, wenn ich Deine Hand und mit ihr Dein Vermögen er=

langen würde, ich Alles wieder gut machen könne. Du wardst mein und mit Dir ein Vermögen zu meiner Disposition gestellt, was ich nicht so bedeutend erwartet hatte. Da erwachte meine alte Leidenschaft wieder, ich ergab mich ihr in ausschweifender Zügellosigkeit und Du warst mir nichts mehr. Ich dachte nichts mehr wie nur Spiel und immer Spiel. Ich gewann und verlor abwechselnd, doch schon nach sechs Monaten gewahrte ich mit Schrecken, daß der größte Theil Deines Vermögens dahin war. Eines Tages wollte und wollte ich gewinnen, das Glück verließ mich aber gänzlich, ich setzte in wilder Verzweiflung Alles daran, was ich noch hatte, endlich meinen Phaeton und meine Pferde; ich verlor auch dieses. — Malwine, da war ich hart und ungerecht gegen Dich, ich tha , als ob der Haushalt mich zu diesem Opfer veranlasse; ach, es war schlecht von mir. Ich machte Dir Vorwürfe, und ich hatte welche von Dir verdient! — Von nun an fing ich an mit mehr Glück zu spielen und meine Gewinnste deckten einigermaßen meine Ausgaben. Die Geburt unsers Sohnes weckte mich auf einen Augenblick aus meinem Taumel, ich freuete mich, Vater zu sein, ich fing an Verpflichtungen für Dich und für unser Kind zu fühlen und wollte meinen gefährlichen Lebenswandel aufgeben. Allein der Entschluß hielt nicht lange Stich, ich ließ mich abermals verleiten, und als uns unser Kind entrissen wurde, da ergab ich mich abermals ohne Widerstand meinem Laster. — Um diese Zeit starb, wie Du weißt, meine Mutter. Ich nahm ihr Erbtheil in

Empfang und benutzte dasselbe, um die Badereise nach Norderney mit Dir zu machen. Ich sah Deine Begleitung dahin ungern; ich sah voraus, daß Du mir in meinem Hang zum Spiele störend sein würdest. Allein die Anwesenheit von Reinhardts erleichterte mir meine Abwege, indem ich Dich durch ihre treue Freundschaft immer gut aufgehoben wußte. Es war ein Glück für Dich, Malwine, aber ein großes Unglück für mich. Ganz kopflos ergab ich mich nun in Norderney meiner Leidenschaft und am Ende unsers dortigen Aufenthaltes wußte ich mir kaum zu helfen. Ein bereitwilliger Jude lieh mir zu hohen Zinsen so viel, um mit Anstand unsere Rückreise machen zu können. Ich war froh, als Reinhardt's Einladung Dich auf einige Zeit von meiner Seite rief, denn ich hatte nun Zeit, meine Vorkehrungen zu treffen, um unsere fernere Existenz, nicht zu sichern, sondern nur zu fristen. Von nun an lebten wir nur noch von Schulden, die ich immer höher und höher verzinsen mußte. Daher mein immer sich steigernder Mißmuth, den ich in Unfreundlichkeit und Härte gegen Dich, Du armes unschuldiges Weib, zu verbergen suchte. Daher mein heftiger Ausfall gegen Dich, als die Gesellschaft und Du mir zumuthete, Dich zu meiner Moitié zu nehmen. Ich sagte Dir, daß wir ruinirt wären, wenn wir nicht anfingen uns einzuschränken; ach, wir waren es bereits! — Mein Gewissen ließ mir keine Ruhe mehr in Deiner Nähe, ich vermied diese daher, wo ich nur konnte. Gegen Deine Mutter hatte ich stets ein böses Gewissen gehabt, denn ich wußte, daß sie mich längst, und

schon vor unserer Heirath durchschaut hatte, denn sie war mir nie mit Vertrauen und Liebe entgegengekommen, womit sie doch sonst gegen Jedermann sich bewies, der sich ihr näherte. Ich war immer auf der Folter. Ich fuhr fort zu spielen, immer in der Hoffnung, einmal wieder Etwas zu gewinnen. Von Zeit zu Zeit gelang es mir auch, damit fristete ich denn immer wieder unser Leben. Bei der Geburt unserer kleinen Töchter bewies ich mich kalt und untheilnehmend unter dem Vorwande, daß ich mir einen Sohn gewünscht hätte, eigentlich aber, weil ich nicht wußte, womit ich sie erhalten sollte. Ich fühlte, wie unrecht ich gegen Dich und sie handelte. Zuletzt wich ich Dir und ihnen aus, wo ich nur konnte. Das war auch das Treiben und Drängen, was ich jeden Sommer nach einer Badereise hatte.

Nun, Malwine, habe ich Dir aufrichtig meine schwere Schuld gebeichtet. Ich fühle, daß ich keine Vergebung verdiene. Ich habe Dir ein kummervolles trauriges Leben bereitet, Dir, die Du so sehr berechtigt warst zu allen Ansprüchen des Glückes. Ich stehe vor der Stunde der Entscheidung. Verlasse ich dieses Leben, so bleibst Du zurück, nicht allein mit nichts, sondern mit weniger als nichts, denn ich hinterlasse eine Schuldenlast, die Du nie tilgen kannst, und die ich Dir auch rathe nicht zu versuchen zu tilgen. Danke Gott, daß er unsern Sohn zu sich nahm. Er würde nichts als den Namen seines unglücklichen und strafwürdigen Vaters geerbt haben, und wer weiß, ob nicht auch seinen Leichtsinn, und könnte Dir noch eben so viel Thränen kosten, als

ich meiner armen Mutter und Dir schon kostete. — Ich wage es nicht aussprechen, aber einem Sterbenden ist Alles erlaubt. Wenn Dein liebendes Gemüth es vermag, ach, dann vergieb mir, Malwine; beweine mich nicht, Dir wird besser und wohler sein, als an meiner Seite. Lebe wohl.

Dein

Adolph.

Es würde mir schwer sein zu sagen, mit welchen verschiedenartigen Gefühlen ich diesen Brief las. Auf der einen Seite that es meinem Herzen so wohl, doch noch ein Zeichen der Liebe von dem empfangen zu haben, dem ich während 5 Jahren angehört hatte; auf der andern mußte es mich aber auch tief schmerzen, aus diesem Bekenntniß zu sehen, wie unbeschreiblich unglücklich der arme Mann gewesen war. Daß ihn etwas schwer drückte, hatte ich wohl oft bemerkt, aber bei seiner gänzlichen Verschlossenheit gegen mich war es mir stets unmöglich gewesen, diesem Etwas auf die Spur zu kommen. — Ich faltete meine Hände zum inbrünstigen Gebet und bat Gott, meinem armen Manne zu vergeben und seiner schwer belasteten Seele Frieden zu geben.

Mein Aufenthalt in Waldkirch ging mit dieser trüben Katastrophe zu Ende. Nach den ersten Tagen, deren ich bedurfte, um wieder etwas zur Besinnung zu kommen, und mit meinen treuen, lieben Freunden zu berathschlagen, was für's Erste zu thun sei, nahm ich das Anerbieten meiner lieben Mutter an, sie nach Rothenhayn zu begleiten.

Reinhardts bezeigten sich auch bei dieser Gelegenheit wieder als meine treuesten, edelsten Freunde. Albertine that mir mit ihrer innigen herzlichen Theilnahme wohl, Reinhardt bewies sich mir mit Rath und That behülflich. Er war augenblicklich bereit, sich meiner in den Angelegenheiten anzunehmen, wo ich eines männlichen Beistandes bedurfte. Er übernahm es daher, für mich nach H....... zu gehen, was mir in diesem Augenblick unmöglich schien, um einige nöthige Geschäftsangelegenheiten zu besorgen, besonders aber wo möglich den nachgelassenen Vermögenszustand meines Mannes zu ergründen.

In Rothenhayn lebte ich die ersten Wochen nach diesem erschütternden Ereigniß in der größten Zurückgezogenheit, ganz der Erinnerung an mein vergangenes schweres Loos und dem Schmerze über meine trübe Gegenwart. Die schonende und liebende Theilnahme meiner lieben Mutter und meiner guten Geschwister that meinem tief verwundeten Herzen wohl.

Nach einiger Zeit kam Reinhardt zu uns, um mir Rechenschaft über seine Nachforschungen abzulegen. Die Vermögenslage meines Mannes befand sich in einer so gänzlich hoffnungslosen Verfassung, wie wir es alle wohl kaum für möglich gehalten hatten. Nicht allein war sein und mein Vermögen gänzlich verschwunden, sondern es war auch noch eine so bedeutende Masse von Schulden vorhanden, daß es gänzlich unmöglich war, an die Tilgung derselben nur entfernt zu denken. Ich ergab mich daher, wiewohl

mit dem Gefühl des namenlosesten Kummers darein, dem Rathe meines treuen Freundes zu folgen. Er bestand darin, mich als gänzlich unfähig zu erklären, die Capitalschulden meines Mannes zu bezahlen, den Erlös aus unserer Einrichtung zu benutzen, um die Hausschulden zu berichtigen und meine und meiner Kinder Bedürfnisse auf die Zinsen des Capitals zu beschränken, welches zum Glück, nach der Anordnung meines Onkels, mein unantastbares Eigenthum geblieben war. Nun erst begriff ich die damalige, mir etwas streng erscheinende Forderung meines Onkels an meinen Mann. — Die Mittel, die mir nach der Sachlage zur eigenen und zu meiner Kinder Existenz blieben, waren bei den Ansprüchen und Verwöhnungen, unter denen ich aufgewachsen war, so gering, daß es mir kaum möglich schien, damit einen eigenen Haushalt zu begründen und zu erhalten. — Meine liebe theure Mutter, die immer stets Liebe und Aufopferung gegen mich gewesen war, ungeachtet dessen, daß ich mich gegen ihren Rath und bessere Einsicht in meine jetzige Lage gestürzt hatte, war auch hier wieder bereit zu helfen. Da sie jetzt ganz allein mit meiner Schwester Laura lebte, die auch kürzlich Erfahrungen gemacht hatte, welche sie einen ruhigen Landaufenthalt dem bewegten Treiben in der Stadt vorziehen ließen, entschloß sie sich mit dieser für's Erste ruhig in Rothenhayn zu bleiben und ihren Winteraufenthalt in der Stadt aufzugeben. Sie bot mir mit meinen Kindern ein Asyl in ihrem Hause an, so lange als deren Erziehung keine Hülfe erfordern würde, die mir nur die Stadt bieten konnte.

Mit einem dankbaren Herzen nahm ich dieses Anerbieten an, und wie erkannte ich so ganz das Edle und Liebevolle in dem Benehmen meiner theuern Mutter gegen mich. Während ich ihren wohlgemeinten Rath verschmäht und mich in der Wahl meines Geschicks durch scheinbar äußere Vorzüge hatte blenden lassen, hatte sie während der ganzen Dauer meiner unglücklichen Ehe es mich nie empfinden lassen, wie tief ich sie durch mein Benehmen gekränkt hatte. War mein Herz verletzt und ich durch die Begegnungen meines Mannes tief betrübt, so war sie mir immer mit Trost zur Seite, suchte meinen Kummer zu lindern, meine Hoffnung aufzurichten, wo es irgend möglich war das Benehmen meines Mannes zu entschuldigen. Jetzt, wo so ganz ihre Befürchtungen eingetroffen waren, deren Möglichkeit sie versucht hatte, mir in dem Augenblicke meiner Wahl in Aussicht zu stellen, behandelte sie mich mit der schonungsvollsten Rücksicht, sie suchte mein schwer geprüftes Herz aufzurichten, nie kam auch nur ein leiser Vorwurf gegen mich über ihre Lippen, nicht der entfernteste Tadel über meinen verstorbenen Mann berührte mich schmerzlich, und um mir meine Existenz möglich zu machen, gewährte sie mir einen Zufluchtsort in ihrem Hause. Wie oft, wenn ich, in Gedanken versunken, mein trübes Geschick beweinte, mußte ich an die letzten Worte meines lieben Vaters zurückdenken: „Malwine, folge immer Deiner guten Mutter, sie meint es gut mit Dir.“

Ach, warum müssen erst trübe und bittere Erfahrungen

so oft unser Herz empfänglich für die Liebe und gute Meinung der Unsrigen machen, warum erkennen wir sie im Glücke so oft nicht? — Warum? Weil unser Herz im Glück so selten das Bedürfniß wahrer Liebe empfindet.

Im Herbst ging ich nach H......., um daselbst mein Quartier aufzugeben, und meine ganze Einrichtung verauctioniren zu lassen. Auch todte Gegenstände, die uns in dieser oder jener Epoche unsres Lebens umgeben haben, erinnern uns oft mit der größten Lebhaftigkeit an unsere Freuden oder an unsern Kummer. Wer hätte dies wohl nicht schon empfunden und wem wäre es in solchen Fällen wohl nicht schwer geworden, sich von diesem oder jenem Gegenstand zu trennen, der uns in solchen Lebensepochen umgeben hat.

Als ich mein Quartier betrat, wo ich die fünf Jahre meiner trüben Ehe verlebt hatte, zog die ganze Zeit derselben mit allen ihren ersten freudigen Hoffnungen, mit ihren späteren Enttäuschungen, mit ihren vielen Thränen und Seufzern so lebhaft an meiner Erinnerung vorüber, daß mich ein Gefühl des namenlosesten Weh's erfaßte. Ich sank, wie schon mehrere Male in früheren Jahren, auf den Divan meines Cabinettes nieder, und Thränen erleichterten meine von Schmerz erfüllte Brust! — Aber was hilft es uns, uns einem unthätigen Wehegefühl zu ergeben? Erleichtern wir dadurch nur im Mindesten unsere Lage? — So fragte ich mich, und schnell faßte ich mich wieder und warf mich nun in eine so rastlose Thätigkeit, daß mir fast keine Zeit mehr

zu schmerzlichen Betrachtungen übrig blieb. Laura, die mich begleitet hatte, stand mir mit liebevoller Treue bei, und so waren wir nach vier Tagen mit allen unsern Anordnungen so weit vorgeschritten, daß wir H....... wieder verlassen konnten. — Es trieb und drängte mich, den Ort zu verlassen, in dem ich früher so gern geweilt hatte. Nur wenige meiner alten Bekannten hatte ich aufgesucht, ich ging wie mit einem bösen schwerbelasteten Gewissen in den Straßen dieser Stadt, wo so Mancher weilte, den mein Mann durch seinen Leichtsinn um das Seinige gebracht hatte, und gegen den ich seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen konnte, und das war dieselbe Stadt, wo ich gewähnt hatte, als eine der elegantesten Frauen aufzutreten und Epoche zu machen.

Wie glücklich und wie beruhigt fühlte ich mich, als ich wieder in Rothenhayn war. Ich richtete nun mein Leben so still und doch so thätig ein, als es das Bedürfniß meines Herzens und die Sorge für meine Kinder erforderte. Der stille häusliche Sinn meiner lieben Mutter und das Verlangen Laura's, jetzt auch ein zurückgezogneres Leben zu führen, als es früher ihr Geschmack gewesen war, kam mir dabei trefflich zu Statten.

So verlebten wir gemeinschaftlich sechs ruhige, trauliche Jahre. Wir führten ein fast ganz eingezogenes Leben. Die Besuche meiner Brüder während der Ferien, oder die von und bei Wertheim's, ab und zu diejenigen unserer allernächsten Bekannten und Nachbarn waren die einzigen Abwechselungen in unserm häuslichen Leben. Ich widmete mich

ganz der Erziehung meiner beiden kleinen Mädchen, die mich bei Tag und bei Nacht nicht verließen. Ihren ersten Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. gab ich ihnen selbst; mein Gemüth fand Befriedigung und Beruhigung bei diesen Beschäftigungen und richtete sich nach und nach wieder auf, wenn ihm auch gleich die Frische der ersten jugendlichen Heiterkeit genommen war, die ihm nicht wieder werden konnte.

Unsere gute Mutter begann nach und nach zu kränkeln, und die Sorge um ihre Gesundheit beschäftigte Laura und mich oft recht ahnungsvoll trübe.

Es war im siebenten Jahre meines Aufenthaltes in Rothenhayn, als im März das Befinden meiner lieben Mutter einen immer bedenklicheren Charakter anzunehmen begann; zu ihren Krankheitsgefühlen fing an sich täglich gegen Abend Fieber einzustellen; und ungeachtet aller von ihrem sorgsamen Arzte angewendeten Mittel, unserer treuen unermüdeten Pflege, wurde uns die geliebte theure Mutter gegen Ende Mai in ihrem 52. Lebensjahre entrissen. —

Schon lange täuschten wir uns nicht über die drohende Gefahr, wir benachrichtigten daher alle unsere lieben Geschwister, und es war ihnen noch allen vergönnt, die theure Geliebte in ihren letzten Lebenstagen zu umgeben.

Sie starb sanft und liebend, wie sie gelebt hatte. Sie erhielt ihr Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke und gab uns bis zu demselben ein schönes rührendes Beispiel eines thatenreichen Lebens und eines christlichen in Gott ergebenen

Todes. Ihr ganzes Leben war Liebe für alle ihre Umgebungen gewesen, ihr Ende entsprach ihrem Leben. Noch in ihrer Todesstunde hatte sie Worte der Liebe für einen Jeden, der sich ihrem Lager nahete, ihre letzten Worte waren Trost und Segen spendend für ihre Zurückbleibenden.

Ein solches Leben konnte auch nur segnend und liebend enden. Der Todesengel ergoß auf das geliebte Angesicht den Frieden und die Ruhe einer sanft Schlafenden, und jede Erinnerung an die geliebte Verklärte ist für uns eine Wohlthat und eine Erhebung des Herzens.

Mit diesen beiden Augen wurde denn nun für uns das elterliche Haus geschlossen. Meine beiden Brüder waren noch zu jung und noch beide zu sehr mit ihrer academischen Laufbahn beschäftigt, als daß sich einer hätte in Rothenhayn fixiren können. Sie gingen daher ihren Bestimmungen nach; Laura beschloß ihr Stift zu beziehen, in welches sie vor einigen Jahren eingeführt worden war, und so sahe ich mich genöthigt, mir meine eigene Existenz zu gründen.

Meine Verhältnisse waren durch Erziehungsgelder, die Reinhardt, als Vormund meiner Kinder, mir vom Könige erwirkt hatte, und eine mäßige Officier-Wittwen-Pension etwas verbessert, doch immer nicht so, daß ich mir selbstständig hätte Lehrer und Gouvernanten für meine Töchter halten können, und so mußte ich zum Aufenthalte eine Stadt wählen, wo ich eine Töchterschule zur Erziehung benutzen konnte. Ich wählte nach dem Rathe Reinhardt's C....., und so lebe ich nun seit bereits sechs Jahren hier, und Eure

Erinnerung, meine lieben Kinder, wird Euch von dieser Zeit nun schon so Manches aufbewahrt haben, so daß ich nur flüchtig der Jahre werde zu erwähnen brauchen, die ich hier zubrachte.

Wie schon gesagt, meine lieben Kinder, mein Gemüth hatte in dem ruhigen Leben bei meiner geliebten Mutter und in der ausschließlichen Beschäftigung mit Euch wieder Ruhe und Trost gefunden, aber seine alte harmlose Heiterkeit konnte es nicht wieder finden.

Vielleicht möchte Mancher glauben, daß bei meiner großen Jugend, als ich Wittwe wurde, und bei einem Herzen, welches nie durch erwiderte Liebe befriedigt worden war, dasselbe Befriedigung in einem neuen Bande hätte finden können. — Die Gelegenheit dazu bot sich mir wohl. Aber die erste trübe Erfahrung, die ich in meinem Leben gemacht, hatte ein solches Mißtrauen, oder eine solche Zaghaftigkeit in mir erweckt, daß es mir durchaus an Muth fehlte, einen neuen Versuch der Art wieder zu machen. Ich hatte erkennen lernen, daß das weibliche Herz, um glücklich zu sein, der innigen vertrauenden Liebe eines wiedergeliebten Wesens bedarf, und daß diese gegenseitige Liebe sich durchaus nicht nur auf äußere, ach, nur gar zu vorübergehende, zuweilen sogar nur zum Schein angenommene Vorzüge dauerhaft begründen kann, daß im Gegentheil oft Gewohnheit und wahres gegenseitiges Glück uns sogar äußere Mängel gänzlich vergessen lassen. Um aber ein solches Glück zu finden, bedarf es bei dem Mann, dem wir uns anschließen

sollen, eines ganz sicheren, edlen, festen Charakters, denn nur auf wahre Achtung kann sich innige und beständige Liebe begründen. Diese Sicherheit und Achtbarkeit des Charakters hatte ich bis jetzt nur bei einem Manne ganz gefunden, es war bei Reinhardt: bei ihm, den mein verblendetes jugendliches Auge verschmäht und einem Andern nachgesetzt hatte, weil er nicht mit jenem in äußeren Vorzügen wetteiferte und dieses nicht etwa that, weil er es nicht gekonnt hätte, sondern weil er das Aeußere und den Schein für zu gering achtete, um sie zum Streben eines Mannes zu machen. —

Es liegt daher eine große Lehre in meinem Schicksal, eine Lehre, die ich erst nach vielen Thränen und bitterem Herzenskummer erkannt habe, die mir aber nicht zu theuer erkauft sein soll, wenn meine lieben Kinder sie sich zu Herzen nehmen, und sie durch dieselbe zu größerer Vorsicht veranlaßt werden und dadurch ein glücklicheres Loos ziehen, als es ihrer Mutter beschieden war.

Auf unsere jungen Zuhörer hatte diese Geschichte einen tiefen Eindruck gemacht. Die kleine Gesellschaft hatte mehrere Tage zur Lectüre derselben gebraucht. Während derselben waren die jungen Mädchen auch in jenen Stunden, die sie nicht der Lectüre widmen konnten, fast ausschließlich in Gedanken mit dem Gegenstande derselben beschäftigt

gewesen. Und wie hätte dieses auch anders der Fall sein können? Handelte denn die Erzählung nicht von der Mutter zweier unserer jungen Mädchen? und wissen wir es nicht alle, wie uns das frühere Schicksal, Sein und Wesen unserer lieben Eltern bis in die geringsten Einzelnheiten interessirt? Wie sollte nun diese Geschichte, die ein so verhängnißvolles Schicksal schilderte, die mit so viel Hoffnungen und jugendlichen Freuden und Träumen begonnen, und mit so bitter schmerzenden Enttäuschungen geendet hatte, nicht doppelt lebhaft die Gemüther der jugendlichen Zuhörerinnen ergreifen?

Elisabeth und Helene hatten ihre geliebte Mutter so oft traurig, fast immer ernst gesehen. Sie hatten die Ursachen dieser Stimmung nie gekannt, und waren auch so daran gewöhnt, daß sie in ihrer jugendlichen Unbefangenheit vielleicht kaum denselben nachgeforscht hatten. Jetzt auf einmal war ihnen das ganze Weh enthüllt, welches das Herz der armen geliebten Mutter schon so lange erfüllt hatte.

Eine ganz neue Sphäre des Denkens eröffnete sich auf einmal den jungen Gemüthern, besonders für Elisabeth; denn Helene war noch zu jung um in dieselbe tiefer einzudringen. Es wurde ihr zum ersten Mal so recht klar, wie vielen Möglichkeiten ein menschliches Schicksal und selbst das einer Frau unterworfen sein kann, wie wir zum Theil selbst unser Schicksal herbeiführen können, und wie es daher nicht gleichgültig ist, welcher Tendenz wir unser Dichten und Trachten zuwenden. Von einem sorglosen, unbefange=

nen Genießen alles dessen, was der Augenblick Frohes und Schönes mit sich bringt, ging Elisabeth auf einmal zum ernsteren Nachdenken über unsere Lebensbestimmung, zur Prüfung ihrer eigenen Neigungen über. Sie fand hier so reichlichen Stoff, daß, während ihre beiden jüngeren Gefährtinnen Tante Laura mit Bitten bestürmten, sogleich die Mittheilung ihrer Lebensgeschichte folgen zu lassen, sie sich die Bitte erlaubte, nur einige Tage vergehen zu lassen, ehe diese begonnen werde, da sie erst die ihrer Mutter überdenken müsse. Tante Laura fand dieses Gefühl zu natürlich, um Elisabeth in demselben zu stören; sie suchte daher die Ungeduld der beiden jüngeren Nichten zu mäßigen, indem sie mit ihrer ganzen jungen Gesellschaft und einigen ihrer Mitschwestern im Stifte die schönen Frühlingstage benutzte, um einige weitere Excursionen in die schöne Umgegend zu machen, wodurch sie zugleich den Wünschen ihres Neffen Heinrich genügte, der sich schon mehrere Male darüber beklagt hatte, daß er die Nachmittagsstunden immer aus dem Kreise der Damen ausgeschlossen sei, und Tante Laura oft recht beweglich gebeten hatte, doch auch einmal mit Schwester Therese und den Cousinen diesen oder jenen schönen Punkt der Umgegend zu besuchen.

Indessen die Zeit der Rückkehr der Frau von Gabler und des Baron Wertheim rückte heran, und sollte Tante Laura's Geschichte vorher noch gelesen werden, so war wohl keine Zeit mehr zu verlieren.

Nachdem unsere kleine Gesellschaft sich also während

einiger Tage in der schönen Gegend des herrlichen neuerwachenden Frühjahrs erfreuet hatte, finden wir sie an einem der nächsten Nachmittage wieder in der Tante Wohnstube um den uns bekannten runden Tisch versammelt, und der folgenden, von der Tante selbst gemachten Lectüre lauschend.

Laura's Geschichte.

Meine lieben Kinder, da ich im vorigen Winter Euch die Geschichte meiner geliebten Schwester Marie mitgetheilt habe, mit der ich bis zu deren Verheirathung so ganz vereinigt aufwuchs und lebte, daß ich Alles mit ihr theilte, so habe ich in deren Jugendgeschichte so Manches berührt, was in der Mittheilung der meinigen Wiederholungen veranlassen könnte. Ich habe daher den vergangenen Winter dazu benutzt, um meine schon einmal niedergeschriebene Lebensgeschichte noch einmal umzuarbeiten, und ich beginne nun mit meinem Eintritt in die Welt.

Ihr wißt bereits, daß ich 17 Jahre zählte, als ich zum ersten Male in H....... am Hofe und damit in der dortigen Gesellschaft erschien. Es konnte mir nicht entgehen, — und welchem hübschen Mädchen wäre das wohl je entgangen, — daß ich durch mein Aeußeres einen vortheilhaften Eindruck machte. Diese Wahrnehmung, verbunden mit der Zuversicht, die ich von jeher in mich gesetzt hatte, gab mir ein

solches Selbstbewußtsein und eine solche Sicherheit in der Gesellschaft, als sie wohl selten in einem jungen, eben erst erscheinenden Mädchen angetroffen werden. Trat ich in eine Gesellschaft, so war ich sogleich umgeben von Herren, und die meisten jungen Leute führten die angelegentlichsten Gespräche mit mir. Erschien ich auf einem Ball, so war ich gleich beim Eintreten auf alle Tänze engagirt. Ich fand dieses auch so natürlich, daß, wenn ich wirklich einmal, was freilich selten der Fall war, einen Tanz überschlug, ich dieses einem ganz unbegreiflichen Zufall zuschrieb, und meine Eitelkeit hätte es nie zugelassen, daß ich gegen meine Freundinnen freimüthig gestanden hätte, ich sei einmal nicht engagirt worden, sondern ich ersann allerhand Histörchen, warum ich gerade den Tanz nicht hätte tanzen wollen u. s. w., in meiner Verblendung nicht ahnend, daß meine Bekannten gewöhnlich nicht weniger gewitzigt seien, als ich, und wenn sie es mir auch nicht gerade sagten, doch recht gut wußten, wie es wirklich war. Durch diesen allgemeinen Succeß und bei der Eigenthümlichkeit meines Charakters gewann ich bald eine solche Keckheit und Sicherheit, mit meinen Ansichten und Urtheilen hervorzutreten, wie es wohl wenig passend für meine Jahre sein mochte. Unterhaltend mochte ich wohl sein, denn das bewies mir das allgemeine Gefallen, welches man mir an den Tag legte, aber ich hatte doch nicht die rechte Einsicht, um das Vergnügen, welches man an meiner Unterhaltung fand, von dem Urtheil unterscheiden zu können, welches man über mein Wesen fällte.

Der treue und wohlgemeinte Rath meiner lieben theuren Mutter hätte mich wohl leiten können. Allein in meinem jugendlichen Uebermuthe verwarf ich denselben und hatte, wie gar viele junge Mädchen, die verderbliche Ansicht: „ach, die Mutter will immer etwas tadeln, sie vergißt, daß ich bereits erzogen und nun schon alt genug bin, um mir selbst zu rathen.“ Oder: „die Mutter hat die Ansichten einer älteren Frau, die können natürlich nicht mit denen junger Mädchen übereinstimmen; überdem ist die Mutter in einer ganz anderen Zeit herangewachsen, als wir, damals war es noch Sitte, die jungen Mädchen strenger zu halten, jetzt erlaubt man ihnen mehr Freiheit; jede Zeit hat ihre Sitten und ihre Rechte.“ Sehr oft ermahnte mich die Mutter zu mehr Bescheidenheit, sie suchte mich darauf aufmerksam zu machen, wie in der Unterhaltung oft ein junges Mädchen mit meinem Wesen scheinbar gefalle, wie man aber doch hinter ihrem Rücken sehr strenge Urtheile über sie fälle. Denn ein Mädchen gefalle besonders nur durch ein bescheidenes, anspruchsloses Wesen. Doch, wie gesagt, alle diese wohlmeinenden Worte waren in den Wind gesprochen, ich glaubte es besser zu wissen, und es war mir nun einmal beschieden, nicht durch Lehre, sondern durch Erfahrung klug zu werden. — Es zeichneten mich sehr viele junge Leute aus, ich aber fühlte bis jetzt noch für keinen eine Neigung, und fand es vor der Hand nur sehr angenehm, so der Mittelpunkt aller Huldigungen zu sein. Diese Gewißheit meines Gefallens veranlaßte mich abermals zu einer großen Ungezogenheit.

Ich behandelte nämlich diesen und jenen, der mir nicht gefiel, unartig, machte mich über diesen lustig, war gegen jenen rücksichtslos. Auch dieses Benehmen tadelte meine Mutter oft sehr ernst an mir, sagte mir, daß ich zu demselben durchaus kein Recht habe; wenn gleich mir nicht ein Jeder, der sich mir nahe, gefallen könne, so würde ich doch eine passendere und weniger beleidigende Art und Weise finden können, um ihn von mir entfernt zu halten.

Aber auch diese Ermahnungen brachten nur wenig Frucht; sie dienten höchstens nur dazu, daß ich mich in Gegenwart meiner Mutter etwas mehr in Acht nahm; war sie entfernt, so blieb mein Benehmen dasselbe übermüthige, wie zuvor. Es hatte zur Folge, daß sich viele junge Leute wieder von mir zurückzogen; aber da sich immer wieder neue fanden, die mir huldigten, so schien mir das immer noch keine Ursache, mein Benehmen zu ändern.

Zwei Jahre nach unserm Eintritt in die Welt versprach Marie sich, wie Ihr wißt. Wenn wir auch in der Gesellschaft gerade nicht immer sehr zusammengehalten hatten, da Marien's Geschmack so ganz verschieden von dem meinigen war, und sie auch von ganz anderen Personen aufgesucht wurde, als ich, so trug dennoch ihre Versprechung und das neue Interesse, welches sie dadurch gewann, dazu bei, mir das Bedürfniß nach einer intimen Freundin besonders fühlbar zu machen.

Es war in diesem Winter ein junges Mädchen zum ersten Mal in H....... erschienen, deren Eltern sich erst vor

Kurzem hier niedergelassen hatten. Sie hieß Elise und gefiel mir vor allen Andern so sehr, daß ich mich bald ganz ausschließlich an sie anschloß und ihr, was ich bis jetzt eigentlich noch von Niemandem geduldet hatte, einen unbeschränkten Einfluß auf mich gestattete.

Elise war nur wenig älter, als ich. Sie war nicht gerade hübsch, doch eher hübsch, als häßlich zu nennen. Sie galt für sehr gescheut und hatte wohl besonders selbst diese Meinung von sich. Diese Meinung und ihr fester Glaube, daß sie durch ihren Verstand den meisten ihrer Altersgenossinnen überlegen sei, mochte sie wohl zu einem sehr ausschließenden und hochmüthigen Wesen gegen alle jungen Mädchen veranlassen.

Ich war merkwürdiger Weise das einzige junge Mädchen in der Gesellschaft, die sie mit einiger Rücksicht behandelte. Sie bewunderte mich stets, lobte mein Aeußeres, meinen Anzug, mein Benehmen, war ganz eingenommen von meinem Wissen und von meinen Talenten. Dieses schmeichelte mir ungemein und mochte wohl auch die Veranlassung sein, warum ich mich so ganz willenlos ihrem Einfluß überließ. Sie affectirte eine große Gleichgültigkeit gegen Männer und suchte mich immer dazu zu bewegen, mich recht kurz und sogar zuweilen grob gegen dieselben zu benehmen. Oft sagte sie mir: „das ist das sicherste Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, dadurch werden sie veranlaßt, sich Mühe um uns zu geben.“ Ich glaubte ihren Versicherungen wie einem Evangelium und war so verblendet, allen ihren Re-

den ein viel willigeres Ohr zu schenken, als den wohlgemeinten Ermahnungen meiner lieben Mutter. Diese warnte mich oft vor dem Einflusse Elisen's. Sie sagte mir oft, daß ihr Wesen ihr durchaus nicht gefalle und auch in der Gesellschaft keinen Beifall finde. Dieses Letztere wollte auch mir oft so scheinen, und zuweilen war ich im Begriff, den so sehr vertrauten Umgang mit Elisen etwas zu beschränken und mich ihrem Einflusse zu entziehen. Aber so wie ich wieder mit ihr zusammen war, so war es, als ob ein unwiderstehlicher Zauber mich an sie gefesselt hielte, und ich war ihr wieder mit Leib, Seele, meinem ganzen Denken und Wesen ergeben.

Um diese Zeit zeichnete mich sichtbar Graf Walther aus, ein junger Mann von anziehendem Aeußeren, in angenehmen Vermögensumständen und, wie man allgemein sagte, von sehr achtungswerthem Charakter. Er hatte in seinem ganzen Wesen etwas sehr Ernstes. Sein Blick war durchdringend und prüfend, seine Unterhaltung immer angenehm und geistreich, sein Urtheil aber sehr gemessen. Ueber viele Gegenstände der Unterhaltung, in welche sich andere junge Leute mit Lebhaftigkeit und ohne Rückhalt einließen, sprach er gar nicht mit, und wenn ihm ein Urtheil abgefordert wurde, so erwiderte er oft, er habe noch nicht Gelegenheit gehabt, reiflicher über diese Sache nachzudenken, und erlaube sich daher kein Urtheil über dieselbe. Mich zog das gediegene und von allen anderen jungen Leuten so verschiedene Wesen des Grafen Walther ungemein an. Auch die Art und

Weise, wie er sich mir näherte, die so ganz verschieden von der anderer jungen Männer war, gefiel mir entschieden. Er sagte mir nicht leicht etwas Lobendes oder Schmeichelhaftes, seine Gespräche mit mir waren meistens ernsten Inhalts. Ohne je ein besonderes Gefallen für etwas, was ich sagte oder that, an den Tag zu legen, beobachtete er mich, das merkte ich wohl, fortdauernd. Ach, hätte ich seinen Geschmack besser zu deuten gewußt, und hätte ich in meinem jugendlichen Uebermuthe nicht gewähnt, daß ich nur durch schnelle, bestimmte, absprechende Urtheile gefiele, die so wenig noch meinen Jahren und meinen Einsichten angemessen waren! Hätte ich das Gefallen, welches man an meiner Unterhaltung zu finden schien, von dem Urtheile zu unterscheiden gewußt, das man nothwendiger Weise über mein Wesen fällen mußte, hätte ich mich nicht von dem Lachen verblenden lassen, welches meine schnellen, wohl oft witzigen Aeußerungen hervorriefen, und hätte ich in dieser Verblendung nicht gewähnt, daß, wenn Walther nicht in das Lachen und den allgemeinen Beifall der anderen jungen Leute mit einstimmte, dieses nur von seinem ernsten Wesen herrühre, ich ihm deshalb aber nicht weniger gefalle, als den Anderen: einen wie großen Herzenskummer hätte ich mir ersparen können! — Mein besseres Selbst sagte mir wohl zuweilen, daß ich in meinen so entschieden geäußerten Ansichten, in den Witzen, die ich rücksichtslos ausließ, manchmal zu weit gehe; aber wenn ich dann wieder mit Elisen über unsere in Gesellschaft gepflogenen Gespräche mich unterhielt, wenn diese

voller Lob über diese oder jene Aeußerung von mir, über das Treffende dieses oder jenen Witzes war, so war ich auf einmal wieder umgestimmt, und das nächste Mal ließ ich meinem Uebermuthe wieder eben so freien Lauf.

Meine Mutter gab sich die ersinnlichste Mühe, mich von diesem übermüthigen und unpassenden Wesen abzubringen. Eines Tages sagte sie mir: „Wenn Du in dem entschiedenen und für ein junges Mädchen höchst unpassenden Wesen beharrst, so versichere ich Dir, daß Du nie einen Mann finden wirst."

Ich entgegnete ihr darauf sehr schnell und, wie ich es jetzt zu meiner Beschämung wohl einsehe, sehr impertinent: „Nun, das wäre auch noch kein so sehr großes Unglück, man kann ohne Mann auch recht glücklich sein."

„Laura, Laura," erwiderte meine Mutter, „vermiß Dich nicht, und glaube nur einmal meiner Erfahrung und meiner gereiften Einsicht. Nach meiner Ansicht und den Erfahrungen, die ich in meinem Leben Gelegenheit gehabt habe zu machen, muß sich allerdings ein Mädchen mit Ergebung in das Schicksal finden, das ihr, wie jedes andere, auch von höherer Hand auferlegt wird, wenn sie keinen Lebensgefährten findet; aber ihre Existenz bleibt mit wenigen glücklichen Ausnahmen, wo ihr ein anderer, ihre Thätigkeit in Anspruch nehmender Beruf beschieden wird, doch eine verfehlte. Unsere Bestimmung ist es, uns mit einem stärkeren, kräftigeren Wesen, als wir sind, zu verbinden, uns ihm mit Vertrauen anzuschließen und uns seinem Willen unterzuordnen,

und diese Bestimmung ist so unabänderlich die eines weiblichen Wesens, daß der Wunsch nach einem solchen in dem Herzen eines jeden heranwachsenden jungen Mädchens verborgen liegt. Diesen Wunsch hat Gott selbst in unser Herz gelegt, und er ist nicht unerlaubt; nur dann wird unser Wesen ein unerlaubtes, wenn wir mit Hintansetzung unseres mädchenhaften und weiblichen Zartgefühls uns die Aufmerksamkeit der Männer zu gewinnen suchen; und glaube mir, durch Dein Wesen beabsichtigst Du keineswegs, die Männer von Dir entfernt zu halten, Du willst ihre Aufmerksamkeit nur auf eine andere, wie Du glaubst, originellere Art erregen, als andere junge Mädchen; während diese alle ihre äußeren Vorzüge suchen geltend zu machen, willst Du, dieses Triumphs, wie Du glaubst, schon gewiß, nun noch durch Deinen Verstand imponiren, und durch ein gewisses selbstständiges männliches Wesen. Dieses ist auch eine Cokettterie, Laura, und überdem eine sehr gefährliche, denn die wenigsten Männer wirst Du auf diese Weise fesseln. Die Männer wollen von uns Frauen weder durch Verstand, noch durch Kraft überflügelt werden, und ziehen sich von denen zurück, die diesen Sieg versuchen."

In meinem Innern und nach meiner besseren Ueberzeugung konnte ich meiner Mutter nicht Unrecht geben; aber mein kindischer, jugendlicher Stolz sträubte sich dagegen, mich für überwunden zu bekennen, ich versuchte daher eine Abschweifung zu machen und fragte: „Aber, liebe Mutter, warum sollen wir uns denn immer den Männern unterord-

nen? Ich dächte doch, wir hätten ganz gleiche Rechte mit ihnen!"

„Auch dieses, mein liebes Kind," sagte die Mutter, „ist ein Gesetz der Natur, welches Du und alle Ihr jungen Mädchen, die Ihr Euch demselben widersetzen wollt, nicht ändern werdet; es liegt in den verschiedenen Naturen der beiden Geschlechter begründet, wovon das eine die kräftigere, das andere die schwächere Natur hat, nach welchem ihnen ihre verschiedenartigen Berufe angewiesen sind."

„Aber," erwiderte ich, „wenn doch nun einzelne unter uns eine größere Kraft in sich fühlen, als ihnen die eiteln und tyrannischen Männer anzuwenden erlauben?"

„So wird, meine liebe Tochter, eine kluge und besonders eine liebende Frau diese immer so anzuwenden wissen, wie sie zwar zum Segen ihrer selbst und ihrer Umgebung gereicht, sie wird aber deswegen doch nicht über die ihr gesetzten Schranken der Weiblichkeit hinausgehen. Glaube mir, Laura, der Beruf einer Frau ist so schön und so umfassend, daß sie die Grenzen desselben nicht zu überschreiten und in dem des Mannes nicht einen größeren Wirkungskreis zu suchen braucht, um ihr Leben und Weben auf dieser Erde segensreich zu machen und noch schöneren Samen für ein besseres Jenseits auszustreuen."

Ich fühlte mich nicht überzeugt durch diese Behauptungen meiner Mutter, wußte aber nichts darauf zu entgegnen, und so seufzte ich und schwieg.

Später, als mein hochfahrendes, stolzes Gemüth begann

demüthiger zu werden, dachte ich noch oft an dieses Gespräch mit meiner Mutter, und erkannte da erst die Wahrheit alles dessen, was sie gesagt hatte, und wie ihr eigenes Sein so ganz ihre Behauptungen bestätigte.

Meine Neigung zu Graf Walther wuchs indessen immer mehr und mehr. Noch nie hatte ein Mann einen solchen Eindruck auf mich gemacht; gerade sein ernstes und gediegenes Wesen gefiel mir so sehr gut, und ich zog es dem leichteren Tone, den man so oft bei den jungen Männern in der Gesellschaft antrifft, bei Weitem vor. Auch er fuhr fort, mich aufzusuchen und sich in jeder Gesellschaft lange mit mir zu unterhalten. Doch näher kamen wir einander immer nicht. Sein Wesen gegen mich berechtigte mich zu der Vermuthung, daß er ernstliche Absichten auf mich habe, allein er erklärte sich nicht. Mich beschäftigte der Gedanke an ihn fast ausschließlich, und ich wünschte sehnlich eine Entscheidung.

Eines Abends, es war im zweiten Jahre nach Marien's Verheirathung, war ein Ball bei Graf K....... Wertheims hatten versprochen, zu diesem Ball nach H....... zu kommen; es war einer der letzten in diesem Carneval und versprach darum auch recht brillant und animirt zu werden. Wir waren bereits in den Ballsaal eingetreten, und wie gewöhnlich vor dem Beginn des Tanzes war die Gesellschaft in verschiedene Gruppen vertheilt. Ich bildete eine solche mit meiner Mutter, Elisen und noch mehreren unserer näheren Bekannten.

Da trat Graf Walther in den Saal und schritt auf uns zu. Er begrüßte uns und wendete sich an meine Mutter: „Ich komme so eben vom Geheimrath Wertheim, wo Ihre Frau Tochter und Herr Schwiegersohn angekommen waren, die mir die angelegentlichsten Empfehlungen an Sie aufgetragen haben.“

Meine Mutter entgegnete: „Nun, ich hoffe, wir sehen sie noch hier.“

„Das ist es eben,“ versetzte Graf Walther, „was ich den Auftrag hatte, Ihnen noch besonders auszurichten, daß sie heute Abend nicht mehr hierher kommen, Sie aber morgen früh besuchen würden.“

„Was,“ rief ich eilig dazwischen, „Marie kommt nicht auf den Ball, und warum denn nicht? Sie hatte sich ja schon so lange auf denselben gefreut.“

„Der alte Geheimrath Wertheim,“ sagte Walther, „freuete sich so unbeschreiblich, seine Kinder bei sich zu sehen, daß er nur mit Trauer erfuhr, daß sie nicht den ganzen Abend mit ihm zubringen wollten. Sie wissen, wie sehr er Ihre Frau Schwester liebt. Der junge Wertheim machte daher seiner Frau den Vorschlag, den Ball aufzugeben und den Abend bei den Eltern zuzubringen, welchen diese auch sehr bereitwillig annahm, und ich kann Sie, mein Fräulein, wenigstens versichern, daß Ihre Frau Schwester kein großes Opfer zu bringen schien, denn sie war sehr heiter.“

„So ist,“ erwiderte ich etwas aufgebracht, „Marie immer: man kann nie wissen, was sie gern und was sie nicht

gern thut; sie sieht immer vergnügt und heiter aus, und sie würde gewiß auch noch lächeln, wenn ihr der größte Herzenswunsch versagt würde."

„Nun hier," sagte meine Mutter begütigend, „hat sie doch auch gewiß ganz Recht gehabt, heiter auszusehen, denn ich bin überzeugt, es hat ihr keine geringere Freude verursacht, ihrem Schwiegervater einen vergnügten Abend zu bereiten, als auf den Ball zu gehen."

„Das weiß ich nicht," gab ich zur Antwort, „ob Marie im Ganzen in dieser Sache Recht gehabt hat. Ich finde, daß keine Frau sich so unbedingt dem Willen ihres Mannes unterordnen muß: wozu hätten wir denn eine Meinung und einen Willen, wenn wir diese nie sollten geltend machen? Ich für meine Person weiß wenigstens gewiß, daß ich einmal weder meinem Manne noch meinen Schwiegereltern mich so ganz willenlos ergeben werde." — Ich stieß diese Bemerkung recht keck und dreist heraus, wie im Gefühl etwas recht Kluges gesagt zu haben. Alle Damen, die unsern kleinen Kreis bildeten, sahen mich verwundert an, meine Mutter warf mir einen strengen Blick zu und erröthete leicht, die um uns versammelten jungen Herren lachten uud schienen sich über meine unerschrockene Aeußerung sehr zu unterhalten, nur Walther verzog keine Miene und warf mir einen jener durchdringenden prüfenden Blicke zu, die ich schon lange versucht hatte zu meinem Vortheile zu deuten.

Der Tanz begann, ehe Jemand Anderes aus unserem Kreise Zeit gehabt hätte, mir etwas zu erwidern, und ich

wurde von dem Herrn abgeholt, mit welchem ich engagirt war. Auch mit Walther war ich an diesem Abende schon im Voraus engagirt. Er tanzte den ihm zugesagten Tanz mit mir, war aber ungewöhnlich ernst und wenig gesprächig. Außer in diesem Tanze nahm er gar keine Notiz von mir an diesem Abend.

Wir kehrten sehr spät in der Nacht und sehr ermüdet zurück, so daß weder die Mutter noch ich aufgelegt zum vielen Sprechen waren.

Den andern Morgen beim Frühstück, als wir vom Ball sprachen, sagte mir die Mutter: „Laura, ich fürchte, Du hast Dir gestern einen unwiederbringlichen Schaden bei allen denjenigen gethan, die Deine sehr unvorsichtige und unpassende Aeußerung über Marien's Zurückbleiben vom Balle gehört haben.“

„Glaubst Du das, liebe Mutter? Aber mein Gott, man kann ja doch wohl seine Meinung äußern; ich war so ärgerlich, daß Marie nicht auf den Ball kam, auf den sie sich so lange gefreut hatte, und dieser kleine Aerger entlockte mir die vielleicht etwas zu schnelle Aeußerung, die ich aber übrigens gar nicht so schlimm gemeint habe.“

„Es ist nur schlimm,“ entgegnete die Mutter, „daß man meistens nach seinen Aeußerungen und nicht nach den verborgenen Meinungen, die man dabei hatte, beurtheilt wird.“

Wir wurden in diesem Gespräche durch den Eintritt beider Wertheims unterbrochen. Marie kam uns entgegen,

wie ein eben erblühtes Mairöschen so frisch, und mit einem von Heiterkeit strahlenden Gesichtchen.

„Du böses Kind," rief ihr die Mutter drohend entgegen, „daß Du gestern nicht auf den Ball kamst und uns nun bis heute auf Dein Wiedersehen warten ließest."

„Ach, liebe Mutter," entgegnete Marie, indem sie der Mutter liebkosend die Hand küßte, „wir hätten doch am Ende nicht viel von einander in der großen Gesellschaft gehabt, und Papa und Mama freueten sich so sehr, als wir ihnen versprachen, den Abend bei ihnen zuzubringen."

Die Mutter gab ihr wie im Scherz einen kleinen Backenstreich, dabei ruheten aber ihre Augen mit innigem Wohlgefallen auf dem geliebten sanften Kinde, und nach einer kurzen Pause sagte sie, indem sie Marien's Hand drückte: „Du hast Recht gehabt, mein liebes Kind, und ich mache Dir gar keinen Vorwurf darüber, daß der Wunsch Deines Mannes und der Deiner lieben Schwiegereltern hier eher in Betracht kam, als Deine Mutter." —

Unser Aufenthalt in der Stadt war für dieses Jahr nur noch kurz. Ich sah Walther nur noch einige Mal wieder, wo er sich aber nicht viel um mich bekümmerte. Während unsers Sommeraufenthaltes auf dem Lande hörten wir immer nur wenig von unsern H.......'schen Bekannten, und so fiel es mir nicht auf, daß ich auch von Walther nichts während dieses ganzen Sommers erfuhr.

Im Herbst machten wir einen kurzen Besuch bei Wertheims. Gewöhnlich kamen Briefe und Zeitungen von der

Post während des gemeinschaftlichen Familienfrühstücks und gaben dann Stoff zu allerhand gegenseitigen Mittheilungen. Eines Morgens war die Ausbeute der Post ziemlich bedeutend, ein Jeder empfing Briefe und war mit Lesung derselben beschäftigt, die Mutter insbesondere fiel sogleich emsig über die Briefe ihrer lieben Knaben her, ich war ganz leer ausgegangen und kramte daher neugierig in den noch uneröffneten Briefen der Mutter. Da fiel mir ein Brief in die Hand, der eine Karte, also eine Anzeige, zu enthalten schien, er war von H....... gestempelt, und erregte meine große Neugier. Ich erbat mir von der Mutter die Erlaubniß, ihn öffnen zu dürfen, erhielt sie, öffnete und fand folgende Anzeige: Unterzeichneter beehrt sich hierdurch seine Verlobung mit Fräulein Emilie von Berlinghausen anzuzeigen.

H....... Graf Eduard Walther.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, die Karte zu lesen, als es mir schwarz vor den Augen wurde und ich mein Blut am Herzen stocken fühlte. Ich benutzte das gänzliche Versunkensein aller Anwesenden in der Lectüre ihrer Briefe und meine Nähe an der Stubenthür, und entschlüpfte schnell durch dieselbe, denn ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Als ich draußen auf dem Flur eilig mein Zimmer zu erreichen suchte, begegnete ich unserer Jungfer, welche mir entsetzt entgegenrief: „Aber mein Gott, Fräulein Laura, wie sehen Sie aus, was ist Ihnen, soll ich die gnädige Frau nicht rufen?“

„Nein, nein, ja nicht, Lisette,“ sagte ich schnell, „es ist gleich vorüber, bring' mir nur ein Glas Wasser.“ Und so

schnell, wie es mir irgend möglich war, mir selbst kaum bewußt, stürzte ich nach meiner Stube, wo ich auf das Sopha sank und wohl einige Minuten in einem ohnmächtigen Zustande zubringen mochte. Lisette kam mit dem verlangten Glase Wasser, befeuchtete mir damit die Schläfe, und so wie es mir irgend möglich war, zu schlucken, so ergriff ich schnell das Glas und stürzte es hinunter, wodurch ich ganz wieder zu mir kam.

„Aber mein Gott, mein gnädiges Fräulein, was ist das, ich habe Sie ja noch nie so gesehen?"

„Ach," sagte ich schnell, „das ist der verwünschte starke Kaffee hier im Hause, man trinkt ihn auch gar zu stark, und ich kann das nun einmal nicht vertragen. Ich bitte Dich aber, Lisette, sage der Mutter nichts davon, Du weißt, sie ängstigt sich so leicht, und es ist wirklich gar nichts." Um Alles in der Welt hätte ich nicht gewünscht, bei meiner Schwachheit überrascht zu werden und den Grund davon ahnen zu lassen; mein höchster Triumph war stets gewesen, stark zu sein, und meine Eitelkeit hätte es nicht vertragen, wenn ich mich von einer weiblichen Schwäche überwältigt gezeigt hätte. Ich nahm meine ganze Kraft zusammen, griff nach meinem Hut und sagte zu Lisetten: „Es wird mir gut thun, wenn ich in die frische Luft komme, daher will ich einen Gang durch den Garten machen. Sollte die Mutter nach mir fragen, so sag' ihr dies, aber von meinem Uebelbefinden braucht sie nichts zu erfahren, es wird auch weiter keine Folgen haben."

Lisette sah mir kopfschüttelnd nach, wagte aber dennoch nicht, mich in der Ausführung meines Entschlusses zu hindern. Ich that, als gewahre ich ihr ängstliches Gesicht nicht, und ging.

Um das Gesellschaftszimmer nicht zu berühren, mußte ich eine Hintertreppe hinuntergehen. Aber, mein Gott, wie zitterten meine Beine, als ich die Stufen hinabsteigen wollte; ich glaubte, daß sie mich nicht tragen könnten, und fürchtete bei jeder Stufe zusammen zu sinken. Allein mein fester Wille hielt mich aufrecht, ich erreichte endlich das Freie, die kühle, frische Luft that mir wohl. Unaufhaltsam schritt ich nun durch den Garten bis in seinen entlegensten Theil. An der äußerster Grenze desselben befindet sich ein Teich mit einer Kastanien-Allee umgeben, in welcher mehrere Bänke stehen; diese werden wegen der Entfernung vom Hause und wegen der tiefen, feuchten Lage des Orts selten benutzt, ich hatte sie aber oft bei meinem diesmaligen Aufenthalte aufgesucht, und hatte hier in der Einsamkeit meinen Gedanken, meinen Hoffnungen nachgehangen. Das Bild Walther's war hier oft vor meine Seele getreten, sein Bild, welches ich mit allen Vorzügen schmückte, die ein jugendlich poetisches Herz, welches für einen Gegenstand eingenommen ist, zu geben vermag; hier hatte ich so oft den Augenblick sehnlich herbeigewünscht, wo sich Walther endlich erklären würde, denn daß ich dieses gewiß zu erwarten habe, bezweifelte ich keinen Augenblick. Hier hatte ich so oft von der Zukunft geträumt, wo ich sein, er mein sein würde, und

so stolz und unempfindlich ich immer getrachtet hatte, in der Gesellschaft gegen Jeden, der sich mir nahete, zu erscheinen, so hatte ich hier doch mein Herz allen den süßen und milderen Empfindungen überlassen, die so sehr das Bedürfniß eines weiblichen Herzens sind. Hier wollte ich mich nun auch ungesehen und ungestört meinem Kummer überlassen. Ich ließ mich auf eine der Bänke nieder, auf denen ich, wie gesagt, so oft meinen schönen jugendlichen Träumen nachgehangen hatte, und als diese Erinnerung mächtig mein Herz ergriff, sendete mir Gott den einzigen Trost, das einzige Labsal, welches einer schwer gepreßten Seele werden kann, einen Strom von Thränen. Ohne Rückhalt überließ ich mich demselben, denn ich wußte ja gewiß, daß ich hier von keinem unbescheidenen Lauscher würde überrascht werden. — Ich mochte mich wohl lange meinen Gefühlen überlassen haben, denn die Sonne brannte heiß durch das schon etwas lichter werdende Laub der Kastanienbäume, da hörte ich in der Entfernung Schritte, ich sah auf und erblickte die Wärterin der kleinen Therese mit dem Kinde auf dem Arm. Ich wollte nicht in meinem Schmerze überrascht werden, trocknete daher schnell meine immer noch fließenden Thränen, mich schnell von meinem Sitze erhebend, und wollte nun, der Wärterin ausweichend, einen andern Weg nach dem Hause einschlagen. Diese aber war unerbittlich in dem Vorsatze mir zu begegnen, und schnitt über den Rasen gehend mir den Weg ab, mir schon von Weitem zurufend: „Ach endlich, gnädiges Fräulein, finde ich Sie. Die beiden gnädigen

Frauen sind ganz besorgt um Sie. Sie suchen Sie allenthalben und wünschen sehr, daß Sie nach Hause kommen möchten."

„Nun ich komme schon," antwortete ich mit abgewandtem Gesichte, damit Sophie meine verweinten Augen nicht sehen sollte. „Ist es denn schon so sehr spät?"

„O ja!" antwortete Sophie, „es wird kaum noch eine halbe Stunde Zeit bis zum Mittagsessen der gnädigen Herrschaften sein, es sollte doch heute früher gegessen werden, weil die Herrschaft Nachmittags eine weitere Fahrt in die Nachbarschaft unternehmen wollte."

„Ach so! ja das hatte ich vergessen" und schnell schlüpfte ich an Sophie und an der kleinen Therese vorüber, ohne diese, wie sie und ich es gewohnt waren, auf meinen Arm zu nehmen und zu liebkosen. Das kleine Wesen streckte seine Aermchen nach mir aus und brach, als ich nichts von ihr wissen wollte, in ein jämmerliches Weinen aus.

Vor dem Hause empfing mich die Mutter. Trotzdem daß ich mein Gesicht möglichst ihren Blicken unter dem Strohhute zu verbergen suchte, mochten ihr dennoch meine rothgeweinten Augen nicht entgehen und die Ursache davon ahnete sie wohl sehr richtig in der auf dem Frühstückstisch vorgefundenen Verlobungskarte. Sie mochte es für eben so wünschenswerth in diesem Augenblicke ansehen, als ich, daß durch Befragen nach meinem langen Ausbleiben und meinem verstörten Aussehen jetzt keine Erklärung zwischen

uns über den fraglichen Gegenstand zu Wege käme, daher sagte sie mir nur: „Kind, Kind, bei dieser brennenden Sonnengluth hast Du Dich ihren Strahlen so lange ausgesetzt! Du weißt, daß Deine Haut dieses nicht verträgt, auch bist Du hochroth und glühend im Gesichte; geh' und zieh Dich schnell an, es wird gleich gegessen, und kühle Dir Deine Augen und Stirn mit frischem Wasser."

Ich that, wie mir die Mutter gesagt hatte, mochte indessen wohl nur unvollkommen die Spuren meiner inneren Aufregung verwischt haben. Indessen suchte ich durch ein möglichst unbefangenes und anscheinend heiteres Wesen das Vorgefallene zu verbergen. Die Meinigen thaten eben so wenig desgleichen und erleichterten mir dadurch die Rolle, die ich zu spielen für nöthig fand.

Den Nachmittag wurde der beabsichtigte Besuch in der Nachbarschaft gemacht, dem ich mich unter keinem Vorwande zu entziehen vermochte. Mit gepreßtem Herzen brachte ich daher den ganzen übrigen Theil des Tages zu. Wir kehrten erst spät nach Hause zurück; die Fahrt in der schönen mondhellen Herbstnacht gab mir etwas Kühlung wieder.

Als wir uns entkleidet und Lisette uns verlassen hatte, nahete ich mich dem Bette meiner Mutter, worin diese schon ruhete, um ihr, meiner Gewohnheit gemäß, gute Nacht zu sagen. Sie warf einen zärtlich wehmüthigen Blick auf mich, der mir tief in's Herz ging. Ich sank auf die Kniee vor ihrem Lager nieder, und beugte mein Gesicht, laut weinend,



DIE REDE.

auf ihre lieben Hände, indem ich ausrief: „O Mutter! das ist hart, sehr hart, ich liebte ihn so sehr.“

„Armes Kind,“ antwortete die Mutter, „es ist eine harte Prüfung, ich habe sie aber lange gefürchtet!“

„Er hat mich nie geliebt, das bin ich fest überzeugt, ungeachtet ich es früher glaubte,“ sagte ich.

„Da bin ich nun ganz anderer Meinung wie Du, Laura; ich glaube ganz gewiß, daß er Dich geliebt hat, und vielleicht noch liebt,“ versetzte die Mutter, „und ich möchte glauben, daß es ihm einen schweren Kampf gekostet hat, Dich aufzugeben.“

„Warum aber hat er es denn gethan?“ erwiderte ich.

„Weil er sich von Dir nicht geliebt glaubte und Dein Herz vielleicht überhaupt der Liebe unfähig hielt.“

„Aber, mein Gott, wie kann man so oberflächlich und so schnell urtheilen!“ rief ich aus.

„Oberflächlich und schnell urtheilt Walther nicht,“ sagte die Mutter, „das weißt Du wohl recht gut Laura; es ist mir fast noch kein junger Mann vorgekommen, der so prüft.“

„Aber dann, liebe Mutter, hätte er doch auch erkennen müssen, daß ich nicht Alles, was ich in Gesellschaft sagte, so meinte, und daß trotz meiner schnellen und zuweilen vielleicht lieblos erscheinenden Aeußerungen doch ein liebefähiges Herz in mir verborgen lag.“

„Da forderst Du aber, liebe Laura, etwas zu viel von den Menschen,“ versetzte die Mutter lächelnd, „wenn Du

willst, daß sie Dich für etwas ganz Anderes halten sollen, als Du Dich ihnen zu erkennen giebst. Denn so viel ich Dich in Gesellschaft habe beobachten können, so hast Du stets mit Deinem Verstande brilliren, aber nie durch Dein Herz fesseln wollen."

Ich war in der Erziehung, die uns das Schicksal giebt, noch nicht auf den Punkt gelangt, daß ich demüthig in mir das wirklich von mir begangene Unrecht erkannt hätte, mein Herz war dazu noch zu stolz, besonders wäre es mir damals noch unmöglich gewesen, wenn ich gleich eine dunkle Ahnung in meinem Innern von meinem Unrechte hatte, dasselbe gegen Andere, sogar nicht gegen meine Mutter, zu bekennen, und so brach ich hiervon ab und bat die Mutter inständig, mich nicht dem peinlichen Zustande zu lange auszusetzen, gegen die Geschwister meinen Kummer über die erhaltene Nachricht verbergen zu müssen. „Denn," sagte ich in meinem gewöhnlichen stolzen Ton, „ich möchte nicht, daß Wertheim dächte, daß mich diese Nachricht so sehr unangenehm berührt hat; die Männer müssen sich nicht einbilden, daß uns an ihrem Besitze so sehr viel gelegen ist."

Die Mutter lächelte abermals. Sie wollte mein betrübtes Herz in diesem Augenblick durch eine Zurechtweisung wohl nicht noch mehr bekümmern, indem sie mich versicherte, daß Wertheim, ungeachtet meines Spieles gegen ihn, doch recht gut wissen werde, welchen Eindruck die erhaltene Nachricht auf mich gemacht habe, und sagte mir: „Wenn Du wünschest früher von hier zu gehen, als es erst

mein Wille war, so wird es mir dazu nicht an einem passenden Vorwande fehlen, indem die nahe Ankunft Deiner Brüder zu ihren Ferien mir diesen leicht bieten kann."

Es wurde daher unter uns ausgemacht, daß wir in zwei Tagen Wertheims verlassen und uns nach Hause begeben wollten.

Den andern Tag machte die Mutter Wertheims mit diesem gefaßten Entschluß bekannt, sie machten keine Einwendung dagegen. Von der erhaltenen Nachricht war weiter nicht die Rede, ich glaubte mit großem Glück die völlig Unbefangene und Heitere zu spielen, während mein Herz vom tiefsten Schmerze gepeinigt wurde, und glaubte meine Umgebungen gänzlich über meinen wahren Zustand zu täuschen. Wie sehr ich mich damals über der Anderen Ansichten über mich verblendete, habe ich erst später bei ruhigem Nachdenken und richtigerer Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse einsehen gelernt. Gerade, daß Niemand der erhaltenen Verlobungsanzeige erwähnte, daß Wertheims keinen Versuch machten, meine Mutter von ihrer früher angesetzten Reise abzuhalten, hätte mir Beweis genug sein können, daß Alle recht gut wußten, welchen Eindruck die erhaltene Nachricht auf mich gemacht habe; aber mein stolzes Gemüth wollte über keiner Schwachheit ertappt werden und in diesem Wunsche glaubte es sich auch nicht von Andern durchschaut. —

Ungeachtet der äußeren Ruhe, die ich an den Tag legte, war dennoch mein Herz von tiefem Gram zerrissen. Ich

liebte Walthern wahrhaft, und diese Neigung hatte, ich kann wohl sagen, seit Jahren in mir Wurzel geschlagen und hatte vielleicht gerade durch ihre lange Dauer, und durch die Ungewißheit, in der ich oft über seine Gesinnungen gegen mich war, sich so tief in mir begründet, wie ich es mir eigentlich selbst nicht einmal ganz klar bewußt geworden war.

In Rothenhayn angekommen hing ich meinem Kummer ohne Widerstand nach, denn vor meiner Mutter brauchte ich kein Hehl daraus zu machen. Sie berührte nur selten die wunde Stelle in meinem Herzen, denn sie mochte wohl glauben, daß jede Berührung nur noch empfindlicher schmerzen möchte. Anfangs überließ sie mich meistens mir selbst, wohl in der Hoffnung, daß ich nach und nach allein am leichtesten Herr über meinen Kummer werden würde. Mit der Zeit aber versuchte sie mich durch diese und jene kleine Zerstreuung von meinen Gedanken abzuziehen. Ich war aber lange unempfindlich für jede Zerstreuung, besonders widerstand es mir, wieder nach H....... zu gehen, wo mich Alles an meine verlorenen Hoffnungen wieder erinnern mußte, wo auch manche meiner Bekannten errathen konnten, wie tief mein Herz getroffen war, denn auch auf mein Aeußeres war mein Herzenskummer nicht ohne Einfluß geblieben. Die Mutter aber hielt es für nicht rathsam, den nächsten Winter nicht nach H....... zu gehen, da man daraus leicht gerade das schließen konnte, was ich so gern der Welt verbergen wollte, daß ich mich in meinen Erwartungen getäuscht hatte. Auch wünschte sie Malwinen nicht

den einzigen Trost zu versagen, den sie in ihrer freudenleeren Existenz hatte, unsere Anwesenheit in der Stadt während der Wintermonate. Ich fügte mich natürlich den Ansichten meiner Mutter, wir machten nur einen kurzen Aufenthalt in der Stadt, und ich kann wohl sagen, daß für mich während dieses Winters jede Freude am geselligen Verkehr geschwunden war.

Zum Glück sahe ich Walther nicht, der indessen nach einem andern Orte versetzt worden war.

Das nächste Frühjahr entschloß sich meine liebe Mutter zu einer Reise an den Rhein und in das südliche Deutschland, um mir eine kleine Zerstreuung zu gewähren. Ich war ihr herzlich dankbar für diesen neuen Beweis ihrer mütterlichen Güte, und wirklich übte auch alles Neue und Schöne, was ich auf dieser Reise sah, einen wohlthätigen Einfluß auf mein Gemüth, dessen Kummer, wenn auch zu tief, um ganz gehoben zu werden, sich doch sehr milderte.

Den nächsten Winter brachten wir wieder einige Zeit in H....... zu. Das immer trüber sich gestaltende Leben meiner armen Schwester Malwina war Ursache, daß diese sich immer mehr aus der größeren Geselligkeit zurückzog und meistens nur mit uns, Reinhardts und einigen andern näheren Bekannten in kleineren Zirkeln lebte. Mir sagte dieses sehr zu, denn die mir geschlagene Wunde war zu tief, um mich den unbefangenen und jugendlichen Genuß wieder an der Welt finden zu lassen, den sie mir früher geboten hatte.

Im kommenden Sommer erhielt Malwina's Schicksal durch den unerwarteten Tod ihres Mannes eine neue Wendung und dadurch unser Leben auf dem Lande eine feste Bestimmung. Das war für mein Herz eine Wohlthat. Durch den eigenen Kummer und durch die Theilnahme an dem Schicksale der schwergeprüften Schwester entwickelten sich in mir mildere und liebendere Gesinnungen, die gewiß schon immer in mir geschlummert hatten, die ich aber mit großer Beharrlichkeit früher stets zu unterdrücken suchte, in der Meinung, daß unserm Verstande der Vorrang gebühre.

Für die schönen Beispiele meiner Lieben, die bis dahin mich von mir unbemerkt umgeben hatten, fing mein Auge an jetzt empfänglich zu werden. Nach und nach erkannte ich bei meiner lieben theuren Mutter ihr liebevolles Walten, ihr, bei so manchen Ereignissen, die ihre Lieblinge betroffen hatten, immer umsichtiges und gemüthliches Schaffen und Wirken, bei meiner armen Malwina die sanfte fromme Ergebung in ihr schweres Geschick, und bei Marien, in einer vom Himmel glücklich gesegneten Existenz, ein demüthiges, sich nie über Andere erhebendes Herz. — Es wurde mir in dem verschiedenartigen Wirken und Walten dieser 3 Frauen, welches durch ihre so ganz von einander verschiedenen Schicksale sich in ihnen entwickelt hatte, klar, wie sie sich zu dem, was sie jetzt waren und leisteten, nur hatten entwickeln können, weil sie sich den Eingebungen ihrer ächt weiblichen Gemüther überlassen hatten, und diese nicht ihrem geistigen Streben hatten hintansetzen wollen. Es wurde mir aber

zugleich auch klar, wiewohl zu spät für meine irdischen Wünsche und Hoffnungen, aber hoffentlich nicht zu spät für mein dereinstiges Wohl, daß das weibliche Wesen der Liebe Anderer bedarf, um glücklich zu sein, diese aber sich nicht zu erwerben im Stande ist, wenn sie nicht bereit ist, auch von ihrer Seite Liebe zu geben.

Kurze Zeit nachdem wir unser stilles und zurückgezogenes Leben in Rothenhayn begonnen hatten, kam ich zur Hebung meiner Stiftsdamenstelle in B....., welche ich zum Pathengeschenk vom Könige von H....... erhalten hatte. Ich wurde daselbst eingeführt und gewann dadurch wenigstens eine selbstständige Existenz für den traurigen Fall, daß mir einst meine Mutter sollte entrissen werden.

Ihr wißt, lieben Kinder, wie viel früher, als wir es alle geahnet hatten, uns unsere theure Mutter genommen wurde. Ich zog mich nach diesem schmerzlichen Ereigniß in das mir durch meine Stiftsstelle gebotene Asyl zurück, zwar Gott wohl von Herzen dankend, ein solches Asyl zu haben, doch wie oft vermißte ich einen anderen für den schaffenden Geist und das liebebedürftige Herz der Frauen geeigneteren Beruf, einen Wirkungskreis, und wie gedachte ich auch da so oft der Worte meiner theuren Mutter, die mir auf meine im jugendlichen Uebermuthe gethane Aeußerung, daß es mir ganz einerlei sein würde, wenn ich auch einmal keinen Mann bekäme, so richtig antwortete: daß diese Behauptung für ein Mädchen eine vermessene sei! — — Ich widmete mich in meinem hiesigen Leben so viel als möglich der Fortbildung

meines Geistes, besonders aber suchte ich mein Gemüth zu veredeln und immer milder zu stimmen. Ob mir dieses Bestreben gelungen ist, das weiß Gott allein, der in die Herzen sieht und dessen väterlichem Richterspruch ich mich demüthig unterwerfe. Eine Bedeutung und einen wahren Reiz erhielt mein Leben erst, als ich durch das so frühe Ende meiner theuren Marie den Beruf erhielt, als Mutter für ihr so früh verwaistes Kind zu sorgen.

Mit zwar ganz anderen Gefühlen, aber mit nicht minderem Interesse, als der Erzählung von Malwina's Geschichte, hatten die jungen Mädchen diese gehört, und wenn sie auch in ihrem Innern das frühere übermüthige Wesen ihrer Tante tadeln mußten, so konnten sie doch nicht umhin, ihr jetzt ihre ganze Bewunderung zuzuwenden für die Kraft, womit sie gesucht hatte, über ein, wenn auch selbst verschuldetes, dennoch sehr hartes Geschick sich zu erheben, und über ihre Mängel Herr zu werden, welche ihr so harte Prüfungen auferlegt hatten. Besonders aber bewunderten sie die Freimüthigkeit, womit sie sich selbst ihrer begangenen Fehler anklagte, und erkannten gerade darin einen ganz besonders kräftigen und edlen Charakter.

Mit Innigkeit umarmten sie alle drei ihre theure geliebte Tante und dankten ihr für die Mittheilung ihrer Geschichte. Therese besonders fühlte sich von lebhafter Dank-

barkeit gegen sie ergriffen und wendete ihr jetzt noch mehr wie schon früher ihre ganze Zärtlichkeit und kindliche Liebe zu.

Zehn Tage mochte wohl unsere kleine Gesellschaft unter den uns bekannten Beschäftigungen im Stifte zu B..... zugebracht haben. Die Rückkehr der Frau von Gabler wurde täglich erwartet. Sie war mit ihren Freunden, Baron Reinhardts, nach H....... gereist, um daselbst die Erbschaftsangelegenheiten ihrer Tante Caroline zu ordnen, die seit einem Jahre zur Ruhe eingegangen war. Dieser Todesfall konnte auf Malwina's Herz keinen sehr schmerzlichen Eindruck machen, denn wenn die Tante ihr auch wohl auf ihre Weise Liebe bewiesen hatte, so hatte dieselbe sich doch immer so auf alle Aeußerlichkeiten bezogen, daß Malwina's jetzt so ganz nach dem Innern und Ernstern gewendeter Sinn keine Sympathie für die Tante empfinden konnte, und wehmüthig mußte ihr immer die Erinnerung bleiben, wie sie auf ihre jugendliche Entwickelung, im steten Widerstreit mit ihrer herrlichen Mutter, einen so verderblichen Einfluß geübt hatte. Sie widmete ihr daher ein dankbares Andenken, wie sie es ihrer guten, wenngleich falsch verstandenen Meinung für sich schuldig war, aber sie fühlte sich nicht durch ihren Tod schmerzlich berührt. Das ihr hinterlassene Erbtheil verbesserte noch um etwas ihre Lage und sicherte ihren Töchtern eine Aussicht für die Zukunft. Der

Onkel Malwina's war schon lange gestorben. Er hatte aber mit seinem schönen Vermögen schlecht gewirthschaftet, und zuletzt den Rest desselben seiner Haushälterin vermacht, daher Malwina gar nichts von ihm erhielt, und das Einzige, was er je zu ihrem Besten gethan hatte, beschränkte sich auf seine Anordnung, daß Malwina der alleinige Besitz von 10,000 Thlr. ihres Vermögens blieb, ein Verdienst, welches ihm nicht einmal allein zukam, indem die Mutter wenigstens dieses ausdrücklich verlangt hatte, wenn er sich nicht Malwina's Heirath mit Gablern bestimmt widersetzen wolle. — Malwina wurde auf ihrer Reise länger aufgehalten, als sie es erwartet hatte, und ihre Kinder und Schwester erwarteten sie mit sehnsüchtiger Ungeduld.

Auch Baron Wertheim traf nicht zu der Zeit wieder ein, wo er versprochen hatte, wieder zurück zu sein. Anstatt seiner ging aber ein Brief an Laura ein, worin er dieser seine Hand und sein Herz anbot, und nur in dem Fall, daß sie seinen Antrag annehmen würde, versprach, wieder nach B..... zurückzukehren. Dieser Antrag kam Laura ganz unerwartet, denn sie hatte sich von ihrem Schwager gerade nur so viel geliebt und geachtet geglaubt, als es die Schwester von einer so innig geliebten Frau zu sein pflegt, nicht aber geglaubt, daß sie Wertheim's Zutrauen so weit besitze, daß er gesonnen sein würde, sein künftiges Geschick an das ihrige zu knüpfen. Auch sie hatte bisher nur eine recht hohe Achtung für die Verdienste ihres Schwagers gehegt, und ihn als den Mann, der ihre Schwester so sehr beglückte,

auch wirklich schwesterlich treu geliebt, aber jedes wärmere Gefühl für ihn war bisher ihrem Herzen fremd gewesen. Dieser unerwartete Antrag war nun Ursache, daß sie ihre Gefühle für ihn näher prüfte, und sie mußte sich gestehen, daß ein Mann, für den sie eine so innige Achtung hegen müsse, wohl geeignet sei, eine Frau wahrhaft zu beglücken, daß namentlich in ihrem Alter, wo man schon über die meisten jugendlichen Illusionen hinweg ist, und in ihrer Gemüthsstimmung, wo sie eine wahre innige Herzensneigung gehabt hatte, aber gezwungen gewesen war, sie zu unterdrücken, gerade das ihr jetzt angebotene Loos vielleicht allein geeignet sei, sie für den Rest ihres Lebens zu beglücken, um so mehr, da es ihr die schöne Genugthuung bieten würde, alle die von ihrer Schwester hinterlassenen Lieben mit Liebe zu umgeben und zu pflegen. Was ihre Wünsche und Hoffnungen anlangte, war sie also einig mit sich, allein Laura hatte gelernt über sich selbst sehr bescheiden und demüthig zu denken, und dies machte sie zaghaft, ob sie fähig sein würde, ganz den Platz von ihrer verklärten Schwester auszufüllen. Sie theilte daher dem Baron Wertheim frei und offen mit, wie sie sich durch seinen Antrag geehrt fühle und wie sie mit Freuden für ihre Person denselben annehmen würde, wenn sie nicht besorgen müsse, seinen Erwartungen und Anforderungen, so wie den Bedürfnissen seiner Kinder nicht zu genügen.

Baron Wertheim hatte in dem nächsten Postorte die Antwort Laura's erwartet. Mit Entzücken empfing er die-

selbe, eilte darauf so schnell nach B....., daß ihn Laura noch nicht erwarten konnte und durch seine Ankunft sehr überrascht wurde.

Als Wertheim im Stifte ankam, waren die jungen Leute gerade auf einer Morgenpromenade begriffen und Laura allein in ihrem Cabinette. Schnell durchschritt Wertheim das kleine Haus und drang bis in das Cabinett, wo er Laura fand. Er trat hastig auf sie zu und ergriff mit Wärme ihre beiden Hände, die er feurig an seine Lippen drückte, indem er sagte: „Laura sei mein, beglücke mich und die verwaisten Kinder Deiner Schwester!" —

Laura erwiderte kaum hörbar: „Werde ich das können, Wertheim, werde ich dem Engel von Liebe folgen und nachahmen können in ihrem segensreichen Wirken?"

„Du wirst es, Laura," sagte Wertheim. „Das Andenken meiner vielgeliebten Marie ruht friedlich und dankbar in meinem Herzen und wird nie daraus verwischt werden, aber es kann mich nicht blind machen gegen Deine Vorzüge. Was Marie sich selbst unbewußt durch ihr kindlich reines Gemüth war, das bist Du nach schweren Prüfungen durch Deine eigene, auf Gott vertrauende Kraft und durch Deinen festen Willen geworden, und das macht Dich mir so unbeschreiblich achtungswerth, und bürgt mir für mein und meiner Kinder künftiges Glück. Als ich Deine Schwester Marie begehrte und sie so unscheinbar neben Deiner glänzenden und in die Augen fallenden Persönlichkeit stand, da, Laura, hätte ich Dich nicht zu meiner Frau erwählen mögen; heute aber,

nachdem Du so treulich gekämpft und so glücklich gesiegt hast, frage ich mich selbst, ob ich Deiner würdig bin."

Laura sank überwältigt in Wertheim's Arme; sie fühlte, daß sie durch bewiesene Liebe sich Liebe erworben habe; mit Freudigkeit reichte sie ihm ihre Hand, sie waren verlobt.

Der rückkehrenden Jugend wurde diese Freudenbotschaft verkündet und mit Jubel von ihr aufgenommen. Besonders Therese und Heinrich, die schon seit lange ihre Tante so innig geliebt und verehrt hatten, fühlten sich beglückt, sie nun als Mutter lieben zu dürfen.

Zwei Tage später kehrte auch Frau v. Gabler zurück und nahm nicht minder herzlichen Antheil an dem Glück ihrer geliebten Schwester.

Der Aufenthalt der beglückten kleinen Familie war nun nur noch kurz in B..... Frau von Gabler mußte mit ihren Töchtern nach Hause, erhielt aber von Laura das Versprechen, so wie sie alle ihre Vorbereitungen zum Abgange aus dem Stifte vollendet habe, zu ihr zu kommen und die Zeit bis zu ihrer Hochzeit bei ihr zuzubringen. Baron Wertheim wurde ebenso durch seine Geschäfte, als durch den Wunsch, Heinrichen nicht zu lange aus seinem Unterrichte zu entfernen, in seine Heimath gerufen.

Zum Monat September wurde Laura's Hochzeit festgesetzt, und auf ihren dringenden Wunsch entschloß sich ihr ältester Bruder, dieselbe in Rothenhayn zu feiern.

So sehen wir denn die ganze Familie im Monat Sep-

tember in Rothenhayn versammelt: in Rothenhayn, das so viele frohe und trübe Erinnerungen für alle uns in dieser Geschichte lieb und interessant gewordene Personen in sich schließt. Besonders lebhaft trat den vier Geschwistern hier das Bild ihrer theuren, innig geliebten Mutter wieder vor die Seele.

Malwina und Laura waren seit deren Tode nicht wieder in Rothenhayn gewesen, und wenn sie auch stets mit inniger Liebe und Verehrung während des Lebens an der theuren Verstorbenen gehangen hatten, so hatte dieselbe sich doch nach ihrem Tode, wo sie ihrer liebenden Umgebung immer entbehrten, und durch die immer mehr und mehr reifenden Ansichten der beiden Schwestern so gesteigert, daß das Bild der lieben Verklärten mit einem wahren Heiligenschein in ihrer Seele aufbewahrt war. Der erste Tag nach der Ankunft in Rothenhayn war daher fast ganz wehmüthigen Erinnerungen gewidmet, die auch unsere arme Malwina während ihres ganzen Aufenthaltes daselbst nicht verließen. Für Laura war dies freilich ganz anders. Neue Hoffnungen auf Lebensglück und auf eine erwünschte Thätigkeit, die ihrem schaffenden Geist so großes Bedürfniß war, und die Ueberzeugung, recht innig geliebt zu sein, drängten bald die wehmüthigen Erinnerungen in den Hintergrund, und sie ergab sich noch einmal einem recht heiteren Lebensgenusse.

Wertheim liebte und verehrte Laura innig, und waren die Empfindungen, die er für sie hegte, auch ganz anderer Art, als die, die er einst der kindlich lieblichen Marie ge-

widmet hatte, so waren sie für Laura doch nicht minder wohlthuend.

Laura's Glück entlockte eines Tages Malwina die wehmüthige Aeußerung: „Laura, wenn Du auch einst recht innerlich unglücklich Dich gefühlt hast, so wird Dir doch heute die wohlthuende Empfindung, von Jemandem recht innig geliebt zu werden, und diese Ueberzeugung kann für vielen Kummer entschädigen. Mir ist dieser Balsam für mein wundes Herz nie geworden, und wird ihm nie werden; wie viel glücklicher ist doch Dein Loos, als das meinige."

Laura wurde durch diese Bemerkung ihrer Schwester schmerzlich getroffen. Das Unglück des geliebten Wesens war ihr immer tief zu Herzen gegangen, und sie empfand es jetzt, wo sie sich so sehr geliebt wußte, doppelt tief. Mit Thränen in den Augen versetzte sie ihrer Schwester: „Du wirst schon jetzt innig geliebt von Deinen Kindern und wirst es mit jedem Tage mehr werden, je mehr sie Deinen Werth zu erkennen fähig sind, und je mehr sie einsehen lernen, für welches trübe Geschick sie Dich zu entschädigen haben; Deine Kinder werden Dir noch einen frohen und glücklichen Lebensabend bereiten."

Und so wurde es auch. Elisabeth und Helene erblüheten immer mehr und mehr zur Freude ihrer Mutter. So wie ihr Aeußeres fortfuhr, sich auf das Anmuthigste auszubilden, so veredelten und vervollkommneten sich täglich ihre Gemüther und ihr Geist unter der treuen, sanften Leitung ihrer vortrefflichen Mutter. Sie nahmen sich die Mitthei-

lungen der Lebensereignisse von Mutter und Tante warm zu Herzen, und suchten sich vor den Verirrungen zu bewahren, die denselben so bittern Kummer bereitet hatten. In ihren dereinstigen Wahlen folgten sie dem Rathe ihrer liebenden Mutter und wurden glückliche und beglückte Frauen. Dieses verschönerte auch wirklich den Lebensabend unserer armen Malwina, und wenn wir sie jetzt sehen könnten, so würden wir sie oft recht heiter in der Mitte ihrer Kinder und Enkel, von denen sie geliebt und verehrt wird, erblicken.

Laura wurde, wie es sich wohl nicht anders erwarten ließ, eine vortreffliche und liebende Hausfrau und Mutter. Ihr Mann trug sie auf den Händen, wenngleich von ihnen Beiden das Andenken der frühvollendeten Marie treu bewahrt und in den Herzen ihrer Kinder erhalten wurde. Therese und Heinrich machten ihren Eltern viel Freude und erfreueten sich mit diesen noch an einer ganzen Schaar jüngerer Geschwister.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.
